

# Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben

— von der —

Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Synode von Wisconsin  
und anderen Staaten.

Redigiert von der Fakultät des Ev.-Luth. Seminars  
zu Thiensville, Wis.

Motto: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede,  
so seid ihr meine rechten Jünger, und  
werdet die Wahrheit erkennen, und die  
Wahrheit wird euch frei machen.“

Joh. 8, 31. 32.

Preis per Jahrgang \$1.50.

---

Jahrgang 37.

1940.

## Inhaltsverzeichnis zum 37. Jahrgang.

Abhandlungen	Seite
über die geschichtliche Durchführung des Heilsrats Gottes im Alten Testament. Aug. Pieper .....	145, 169, 216
Was soll ich predigen? M. ....	21
Objective Justification. M. ....	31, 107
Sermons from Hoenecke's "Wenn ich nur dich habe", trans- lated by Werner Franzmann .....	42, 123, 187
† Professor F. Brenner † .....	65
Gibt es heute noch Ketzer? M. Lehninger .....	83
Die 8. Tagung der Luther-Akademie in Sondershausen. F. Peters ..	92
Closing Address. M. ....	155
2 Petri 1, 19-21. Eingesandt .....	162
Ninety Years of Wisconsin Synod. M. Lehninger .....	209
Worship. M. ....	225
The Strength of Christian Unity. E. Reim.....	240
<b>Kirchengeschichtliche Notizen</b>	
Ergänzung unseers Redaktionsstabes .....	51
D. F. Pfotenhauer .....	51
Lehrbetrieb in Zehlendorf .....	52
Prove All Things .....	53
"Present Stage of the Church-Union Deliberation" .....	53
Reply of the Commissioners of the A. L. C. ....	58
Eine gute Erklärung über Unionismus .....	61
Lutheran World Convention Postponed .....	130
Dr. Neu über das Pittsburger Übereinkommen .....	131
Ist gemeinsames Gebet Kirchengemeinschaft? .....	131
„Verlegung der Wahrheit“. ....	133
Protest against Vatican Relationship .....	135
The Pope's Opportunity .....	136
Mission unter den Galla in Abyssinien .....	197
"Revival of Hebrew Culture" .....	197
Lutheran Pastors on Social Problems .....	19
Quadricentennial of the Jesuits .....	20
Protestant Novena .....	202
"Why Not Lutheran?" .....	203
The Pope as a Possible Mediator .....	204

Lutheran Liturgist .....	205
Much Ado about a Fish .....	206
“Salvation by Character” .....	207
Attempts toward a Unified Liturgy of all Lutheran Bodies ....	207
Resolutions on Church Union .....	284
“Principles of Organization” .....	286
Downfall of France Due to Lodge Activity? .....	287
Jesus for Jews? .....	287
Apokryphes Evangelium des Johannes entdeckt .....	287

## Büchertisch

### A. Besprechungen

Lutherischer Weltkongress zu Paris vom 13. bis 20. Oktober 1935. Denkschrift herausgegeben im Auftrage des Exekutivkomitees	63
The Institutional Missionary and His Ministry. Rev. Enno Duemling .....	64
Bible History Outlines. Wm. A. Kraemer .....	137
The Gospel According to Strange Evangelists. John Schmidt	138
I Believe in the Church, Confession and Convictions. Con- rad Bergendoff .....	139
Wer ist der wahre Gott? Hermann Eifmeier .....	142
Peace Through Christ .....	288

### B. Kurze Anzeigen

Kalender .....	63
Manuale Religioso Ed Inni Sacri Tradotti dal Rev. Andrea Bongarzone. Hinnario Evangelico Luterano .....	137
Verhandlungen der Synode der Evangelisch-Lutherischen Freikirche bei ihrer 54. Synodaltagung in Plamitz-Zwickau, 1938 .....	142
Die Synoden der Evangelisch-Lutherischen Freikirche, 1877-1938. Gottshilf Herrmann .....	142
Statistical Year-Book of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, a. o. St. for the year 1938 .....	143
Tägliche Andachten .....	144
Statistical Year Book of the Evangelical Lutheran Synod of Missouri, Ohio, and Other States for the year 1939 .....	287
The Radio for Christ .....	288
For Better, Not for Worse .....	288



# Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von  
Wisconsin und anderen Staaten.

---

---

Jahrgang 37

Januar 1940

Nummer 1

---

---

## Über die geschichtliche Durchführung des Heilsrats Gottes im Alten Testament.

(Jesaja 40, 13. 14; Römer 11, 33-36.)

Nicht daß ich mir bei der Stellung dieses Themas hätte bekommen lassen, den angeführten Leitworten zuwider, die letzten Gründe des in Christo geoffenbarten Geheimnisses, 1. Tim. 3, 16, oder auch nur den Wechsel in der geschichtlichen Durchführung desselben überall bis aufs kleinste nachweisen zu können, so möchte ich doch unsere studierende Jugend auf diesen und jenen geschichtlichen oder lehrhaften Punkt besonders hinweisen, der zu der Erkenntnis der Einheit der Heilsgedanken Gottes im Alten Testament und so zu einem reiferen Schriftverständnis und zur Abweisung und Überwindung so mancher von der natürlichen Vernunft gegen die Göttlichkeit der Schrift gemachten Einwendungen dienen kann.

Ich gebe hier zunächst eine kurze Übersicht über die verschiedenen *P e r i o d e n* des Heilswirkens Gottes in der ersten Welt und unter Israel. Die erste Periode läuft von der Schöpfung bis zur Sintflut. Sie ist selbstverständlich Weltgeschichte und endigt in einem Weltgericht. Noah ist mit seiner Familie ein Bindeglied zwischen der verflorenen und der neuen Periode. Mit Abraham wird die Heilsgeschichte Familiengeschichte, mit Mose Volksgeschichte, unter Josua und den Richtern Kampfgeschichte um die verheißene Heimat, bald darauf, mit Samuel beginnend, glänzende Großmachtsgeschichte unter David und Salomo, die aber unter ihrer weltlichen Herrlichkeit äußerlich zusammenbricht. Darauf folgen unter dem Elend der Reichsspaltung die besonderen Versuche des Herrn zur Rettung Israels durch die Sendung vieler gewaltiger Propheten, darauf das Exil, dann unter der Vormundschaft der Perser die versuchte Resti-

tution durch den Bau des zweiten Tempels, die den letzten Propheten, besonders von Haggai an, Gelegenheit gibt, die Aufhebung der alttestamentlichen Haushaltung und die nahe Ankunft des verheißenen Heilandes und seines Vorläufers zum Trost aller Gläubigen zu verkündigen. Während sich das sozusagen nebenbei und unbemerkt vollzieht, richtet sich das jüdische Volk im fleischlichen Kampf gegen die neuen Weltmächte selbst zugrunde und wird im Jahre 70 nach Christo von Titus zum Teil zu Tausenden abgeschlachtet und zum Teil als Sklaven unter die Völker vertrieben, um als ein aufgehobener Drohfinger Gottes die Völker vor der Verachtung des Evangeliums zu warnen, dabei alle die Flüche von 5. Mose 28 zu erleben, aber zugleich unter der Hand die Güter der Völker sich anzueignen, sie immer von neuem gegeneinander aufzuheizen und der größte Fluch für die unbefehrte Welt zu werden, bis der Herr am jüngsten Tage die gesamte Welt zer schlagen und sein Reich der Herrlichkeit aufrichten wird.

Doch das sind alles nur äußerliche Abteilungen des an Israel durchgeführten Heilsrates Gottes. Es ist aber in jeder Periode viel mehr zu lernen, wenn man die Einzelheiten derselben genau betrachtet. Wir kehren jetzt zur Betrachtung der ersten Periode zurück.

„Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde u. s. w.“ — von Vers 1 bis Kap. 2, 3. Das war der Anfang. Vorher war außer Gott nichts. Und der hier genannte Gott war Elohim, der ewige, persönlich freie allmächtige Gott, der absolute Herr aller Dinge. Der „schuf“, d. h. er rief durch sein bloßes Werde! Himmel und Erde, d. i. alle Dinge, aus dem Nichts hervor, und zwar zunächst in der Gestalt der finsternen „Tiefe“, die der Heilige Geist dann befruchtete. Darauf die Einzelheiten: das Licht, die Feste, die Vegetation, die Gestirne, Fische und Vögel, allerlei Landtiere und schließlich — nach seinem Bilde — den Menschen. Am 7. Tage ruhte Gott von seinen Werken und heiligte ihn. „Also wurden vollendet Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heer“, und noch einmal „Also vollendete Gott am 7. Tage alle seine Werke, die er gemacht hatte“ (Perfekt von asah).

Nun sollte man meinen, diese Geschichte sei so einfältig, so ordnungsvoll, so „vernünftig“ und so schön, daß jeder vernünftige Mensch dem immer wiederholten Urteil Gottes, daß alles sehr gut sei, von Herzen beistimmen und sich derselben freuen müsse.

Aber dazu war und ist nach dem Sündenfall die menschliche Vernunft viel zu klug. Sie wußte und weiß es besser und hat uns zunächst in der Gestalt der spekulativen Philosophie und dann durch ihre sogenannten wissenschaftlichen Systeme klar zu machen versucht, daß es mit der „Schöpfung“ ganz anders gewesen sein müsse. Erstlich ist unser Schöpfungsbericht „Offenbarung“, und so etwas gibt es nicht! Sie redet ja von einem persönlichen Gott, den gibt es auch nicht! Die Welt, sagt sie, ist dem Stoff nach ewig. Der hat aber die Kraft in sich, sich im Lauf der Zeit selbst zu entwickeln, und hat unter dem Wirken unverbrüchlicher Naturgesetze die heutigen mannigfaltigen Erscheinungen Himmels und der Erde hervorgebracht. So lehrte schon der erste und bedeutendste unter den jonischen Philosophen, der Ephesier Heraclit um 500 vor Christo. Die großen athensischen Philosophen Sokrates, Plato und Aristoteles nannten ihn den „tiefsinnigen“. Sie beklagen nur, daß er sich nicht mehr mit der Erklärung der menschlichen Seele abgegeben habe. Aber auch sie kommen in der Betrachtung des menschlichen Seelenlebens nicht wesentlich weiter. Plato läßt alle materiellen Erscheinungen nicht durch die Wirkung eines persönlichen Gottes, sondern aus unpersonlichen Ideen entstehen, die immer nur allerlei Gattungen der Dinge hervorbringen, während die konkreten Einzel Exemplare jeder Art sich von selbst entwickelt hätten. Bei Aristoteles ist es das ewige Denken nach den Gesetzen der Logik, das zunächst sich selber denkt und dann die verschiedenen Formen der Außenwelt hervorruft. Und der Stoizismus, etwa 300 vor Christo, war erst recht Materialismus. Etwas rein Geistiges gibt es nicht. Gott ist auch als alles durchdringendes Sein feinsten Stoff: Licht, Äther, Wind. Darum werden auch wir Menschen von diesem Gott durchdrungen und bewegt. So ist das Wort des Stoikers Cleanthes, das Paulus Akt. 17 zitiert, gemeint. Aber wie weit man auch die Leiter der Philosophenstippe hinauffteigt, so gibt es außer Bischof Berkeley (etwa 1700) und etwa Leibnitz keinen Philosophen, der nicht irgendwie Materialist gewesen sei. Auch Kant war schließlich nichts anderes. Als Erkenntniskritiker war er, wie man ihn nannte, der „Alleszertrümmerer“, der jede uns Menschen zugängliche Weise der Erkenntnis mit allen Resultaten für ungewiß erklärte. Als er aber selber in die Wissenschaft ging, brachte er das hervor, was man die „Kant-Laplace'sche Nebularhypothese“ genannt hat, daß ursprünglich der

ganze Weltraum dichtgedrängt voll von Sternpartikelföhen gewesen sei, die im Lauf von Millionen von Jahren angefangen hätten, sich gruppenweise um sich selbst zu drehen, mit zunehmender Schnelligkeit diesen und jenen Planeten von sich abgeworfen, ihn zugleich in dieselbe rotierende Bewegung versetzt und so unser Planetensystem gebildet hätten. Kant hielt es so für möglich, glaubte aber bei n a h e dran, da der Franzose Laplace ganz ähnliche Gedanken zutage gefördert hatte. Die wissenschaftliche Welt hatte jetzt wenigstens einen „sicheren“ Anfang der A s t r o n o m i e, von wo aus sie weiter bauen konnte. Der andere große Teil der Wissenschaft wurde dann zur sogenannten G e o l o g i e, die, teilweise vom Plutonismus, teilweise vom Neptunismus ausgehend, die Schichtung der Steinformationen der Erdoberfläche auf deren Härte prüfte und aus den in ihnen gefundenen Überresten von früheren Pflanzen und Tieren das Alter und die Bildung der Erde in fernliegenden Jahrmillionen zu erkennen suchte. Wer sich über die Einzelheiten dieser „Wissenschaft“ informieren will, braucht nur den Artikel „Geologie“ in seinem Webster aufzuschlagen, Ed. 1927, Seite 904. So kommen die Behauptungen der spekulativen Philosophie und der Wissenschaft schließlich alle auf die durch Spencer und Darwin theoretisch und praktisch ausgearbeitete Evolutionstheorie hinaus, die seit Heraklit nur in dem einen Punkte sich von ihm scheidet, daß jener die Affentheorie noch nicht kannte.

Das ist nun die „Wissenschaft“, die im 18. und im Anfang des 19. Jahrhunderts die gesamte Theologie Deutschlands und mehr oder minder auch die der übrigen protestantischen Völker bis in den Grund ruiniert hat. Die gebildete und gelehrte Welt nahm sie an und forderte ihre Aufnahme in die Theologie von seiten der Universitätsprofessoren und der landeskirchlichen Pastoren. Diese glaubten sie aufnehmen zu müssen, wenn sie sich als Leiter des Volkes halten wollten. Der Mann, der damals als der bedeutendste unter den Theologen galt, Schleiermacher, war es, der alle seine Kraft dransetzte, die gesamte deutschländische Theologie „wissenschaftlich“ zu gestalten, und die große Masse fiel ihm zu. Er hat zum Beispiel in seinem Sendschreiben zur Verteidigung seiner Glaubenslehre an seinen jüngeren Freund L ü c k e außer anderem folgende Worte geschrieben: „S o l l d e r K n o t e n d e r G e s c h i c h t e s o a u s e i n a n d e r g e h e n: d a s C h r i s t e n t u m m i t d e r



Barbarei, und die Wissenschaft mit dem Unglauben?" (Werke Schl. von Herm. Mulert, S. 458).

Über nicht nur an die einzelnen Grundlehren, sondern auch an die Urkunde der Offenbarung, die Schrift selbst, machte sich die nun überhand nehmende Wissenschaftlichkeit der Theologie in der sogenannten Bibelkritik. Die fünf Bücher Mose, Jesaias und die Propheten waren ja nicht echt, sondern vielfach von anderen als den angegebenen Autoren geschrieben und zusammengestellt und deshalb geschichtlich unglaubwürdig. Wir hören von verschiedenen Verfassern einzelner Bücher oder einzelner Teile derselben, vom Ersten Elohisten, Zweiten Elohisten, vom Jahwisten, vom Priesterkodex und von einer Reihe von Redaktoren. So wurde der Text unsicher gemacht und zur Beförderung des Unglaubens gegen die Schrift verwendet. Der Schreiber dieser Zeilen hat als junger Lehrer der Tisagogik viel Mühe und Zeit darauf verwendet, seinen Studenten diese Dinge beizubringen, und kam zu der Überzeugung, daß in Deutschland die lutherische Theologie stark zugrunde gegangen sein müsse. Ich reiste damals persönlich nach Deutschland, besuchte mehrere Universitäten: Leipzig, Berlin, Breslau, später auch Koftock, ging in die Versammlung der „Leipziger Ev.-Lutherischen Konferenz“ und des aus ihr ausgetretenen „Lutherischen Bundes“ und wurde auf meiner Suche nach echtem Luthertum schließlich von Dr. Hölcher, dem damaligen Redakteur der „Leipziger Lutherischen Kirchenzeitung“ nach Greifswald geschickt, wo ich die verschiedenen Typen der deutschen Theologie in charakteristischen Männern zusammen finden konnte. Damals war der ältere Carl Stange der Rektor der Fakultät. Neben ihm waren da der radikale Professor des Alten Testaments Pr. und der Bibliozist Hausleiter. Von der Frau Stange freundlichst zum Kaffee eingeladen, kam ich sofort mit jenem Alttestamentler in Disput über die Einheitlichkeit des zweiten Kapitels der Genesis mit dem ersten Kapitel. Er behauptete, Kap. 2 sei von einem anderen Schreiber als das erste und bringe einen ganz neuen Schöpfungsbericht. Kap. 1 schreibe die Schöpfung einfach dem Elohim zu, Kap. 2 aber suche sie dem Jahwe zuzuschreiben, indem es vor Elohim „Jahwe“ einfüge. Die erste Zeile von Kap. 2, 4: „Also ist Himmel und Erde geworden“ gehöre als Unterschrift in das erste Kapitel. Ich behauptete, dieser Satz, den auch Luther mit „Also ist Himmel und Erde geworden“ übersetzt habe,

gehöre nicht als Unterschrift zum ersten Kapitel, sondern sei nach dem Hebräischen klar Überschrift des zweiten Kapitels, das nicht mehr von der Erschaffung von Himmel und Erde, sondern von deren „Hervorbringungen“ und der künstlichen Art, wie der allmächtige, aber gute Gott Jahwe Elohim, (Exod. 3, 14. 15) den Menschen künstlich „gebildet“, das Paradies für ihn gepflanzt und ebenso wunderbar das Weib nicht „geschaffen“ — bara', sondern aus einer Rippe des Mannes „gebaut“ habe. Daß dieser Vers in dem Sinn der Vollendung der Schöpfung nicht Unterschrift zu Kap. 1 sein kann, gehe schon daraus hervor, daß die Vollendung der in Kap. 1 erzählten Schöpfungswerke schon zweimal (2, 1 und 2) ausdrücklich konstatiert sei. So erscheine die dritte Wiederholung derselben überflüssig; die Hauptsache aber seien die folgenden hebräischen Textesworte Elleh tholedoth haschamajim w'haarez b'hibbar'am. Dieser Ausdruck komme in der Thorah zehnmal vor (2, 4; 5, 1; 6, 9; 10, 1; 11, 10; 11, 27; 25, 12; 25, 19; 36, 1 und 37, 2 und außerdem noch in Num. 3, 1; Ruth 4, 18 und 1. Chron. 1, 29), und in keinem Fall beziehe sich die Phrase auf den Genannten als seine eigene Werdegeschichte, sondern immer als seine Entwicklungs- geschichte auf seine Nachkommen. So dürfe auch hier das elleh tholedoth haschamajim w'haarez nicht als Werdegeschichte ihrer selbst (Schöpfung) sondern wie in allen sonst noch vorkommenden Fällen als Entwicklungs- geschichte von dem, was aus ihnen geworden sei, verstanden werden. Die Professoren schwiegen und warteten, was mein Gegner antworten werde. Aber er schien perplex und schwieg. Da forderte die Frau Prof. Stange (es war ja am Kaffeetisch) ihn auf: „So antworten Sie doch, Herr Pr., antworten Sie doch, sonst kommen wir ja nicht zum Schluß!“ Aber der gelehrte Herr blieb stumm. So gingen wir auseinander. Herr Prof. St. sagte: „Interessant war's doch!“ Prof. S. dankte mir für meine Darlegung und beglückwünschte uns Amerikaner, daß wir den Glauben an die Schrift hier wieder frei bekennen dürften. Er sei Biblizist wie wir, darum gelte er unter den wissenschaftlichen Theologen nicht für voll. Ich erlaubte mir übrigens darauf hinzuweisen, daß die beiden englischen Übersetzungen jenen Ausdruck in Kap. 2, 4 ganz richtig mit „These are the generations of heaven and earth“ übersetzt hätten. Prof. St. sagte, daß man diese

Stellung zur Schrift heute nur noch in dem sogenannten „Bibelbunde“ finden könne.

So reiste ich nach Leipzig zurück, der damaligen Hauptzentrale der wissenschaftlichen Theologie. In diese führten mich der damalige Kandidat Sigurd Nivisaker und der Australier Pastor Kunstmann ein. Das Universitätsgebäude (es war im Jahre 1910) war damals ganz neu. Man trat in die große Mittelhalle wie in ein vom Himmel erleuchtetes Feuermeer hinein. Prometheus mit der brennenden Feuerfackel kam vom Himmel und brachte der Welt das alles durchleuchtende Feuer der Wissenschaft und der wahren Kultur. Da ward es mir schwül ums Herz. Die altberühmte Hochburg der lutherischen Theologie in Deutschland jetzt eine Stätte der antichristlichen Wissenschaft? Wir hörten zunächst den großen Physiopsychologen Wm. Wundt, wie er im Collegium Maximum vor 300 Zuhörern die Theologen öffentlich verspottete. In einem philosophischen Seminar wurde dann Wundts Lehre unter der Leitung eines Prof. Barth von 280 Schülern im einzelnen gepaukt — selbstverständlich ganz im Sinn des großen Meisters. Gab es denn nun in diesem alten Hort des Luthertums keine lutherische, biblische Theologie mehr? O ja, da war ja *J h m e l s*, eine in der Linie v. Hofmann, Frank, Zhmels anerkannte wissenschaftliche Koryphäe. Wir hörten ihn über den 19. Psalm vor etwa 20 und über 1. Kor. 7 vor etwa 35 Schülern „lesen“. Dann nahm Pastor Kunstmann mich in seine Stunde mit. Er war einer von 5 Schülern, die bei Prof. Krüger *Orientalia*, jetzt gerade Ägyptologie, studierten. Später erfuhr ich, daß es in der gegenwärtigen Zeit immer nur wenige seien, die sich mit solchen abstrusen Studien abgaben. Das Interesse dafür sei stark abgeflaut — zum Schaden der allgemeinen wissenschaftlichen Sicherheit der protestantischen Theologie.

Ich ging dann in eine Versammlung der A. E. L. R. Da hatte ich Gelegenheit, unsere Stellung zur Schrift frei zu bekennen und auch Zhmels persönlich in seiner großen Liebenswürdigkeit kennen zu lernen. Aber zu einer Anerkennung unserer Stellung habe ich es nirgends gebracht. Selbst meine Unterredungen mit dem Vorsitzenden des von der Leipziger Allgemeinen Konferenz ausgetretenen „Lutherischen Bundes“, Dr. Amelung, blieben wie so manche andere erfolglos. Später habe ich in Kostoß noch diesen und jenen unter den Theologen, besonders den nun selig verstorbenen Gashagen, der sich ganz zu uns bekannte, und die treulutherischen Inzassinnen

des Dresdener Lutherischen Waisenhauses kennen gelernt, die sich heute noch unsers „Gemeindeblattes“ und unserer „Quartalschrift“ freuen.

Doch wir kehren nach dieser historischen Abschweifung zu unserem Thema zurück.

Wir halten auch trotz der verunglückten Übersetzung Luthers fest, daß elleh tholedoth nicht von der Erschaffung Himmels und der Erde, sondern als Überschrift von Kap. 2 von der genetischen Entwicklung derselben: vom Paradiese, seiner Herrlichkeit und seinen Ordnungen, handelt.

Aber es ist nun doch eigentlich Kap. 3 von der Sünde, das den Zorn der Welt gegen sich erregt hat. Wo kam der Teufel mit einemmal her? Und wenn er dabei sein mußte, warum machte denn Gott die Menschen nicht sittlich stark genug, den Versuchungen Satans zu widerstehen? Mit diesem einen Akt, jetzt zur rechten Zeit geübt, hätte doch Gott die ganze spätere Welt im Glauben und in der rechten Moral erhalten und sich alle die spätere vergebliche Mühe mit Israel und dann im Neuen Testament mit den späteren Kirchenvölkern ersparen können. Wie schön wäre das Leben gewesen — keine Mühe und Arbeit, keine Schmerzen und kein Sterben! Ist denn nun nicht Gott durch sein damaliges „Verfümmnis“ selbst schuld an der Sünde und dem menschlichen Elend? — Wir könnten dieser menschlichen Klugheit gegenüberreten mit den Worten der Schrift wie Jesaja 40, 13. 14; Sam. 2, 10; Röm. 9, 18–21 und Dan. 4, 32 und 34. — Und Jesaias wiederholt Kap. 29, 10ff., und Paulus faßt zusammen 1. Kor. 1, 19, wenn er spricht: „Es stehet geschrieben: Ich will zunichte machen die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen.“ Denn die Weisheit, die sich daran stößt und mit Gott hadert, daß er die Sünde seiner Zeit zugelassen hat, ist nicht „Wissenschaft“, sondern Hochmut, Frechheit und gotteslästerliche Überhebung derer, die die Freiheit Evas verlangen, ebenso zu sündigen, wie sie gesündigt hat. Die werden ihre Lenden „gürten müssen wie ein Mann“, wenn der Allmächtige sie am Jüngsten Tage aus einem Wetter zur Rede stellen wird, Hiob 38.

Die Zulassung der Sünde steht nicht isoliert in der Schrift. Mit ihr als Voraussetzung schließt sich zusammen der große Heilsrat Gottes von der Errettung, Befehrung und Heiligung der Sünder

durch die Offenbarung der Herrlichkeit seiner Gnade, die die Sünde verschlingt wie die Sonne den Nebel und den Sündern ein ewiges himmlisches Paradies bereitet, in dem sie nach kurzer Leidenszeit Jesum Christum ohne Ende loben und preisen sollen.

Dabon redet Gott gegen die Schlange in den folgenden Worten vor den Ohren Adams und Evas, die gesündigt haben: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen.“ Dieser Satz ist die Hauptsache, auf die die Unterhandlung Gottes mit dem Menschen sich zuspißt. Was Gott ihnen persönlich zuspricht, ist nicht Verwerfung, sondern Bütigung, die sie lehren soll, auf die ihnen verheißene Überwindung des Teufels alle ihre Hoffnung zu setzen. Und diese Verheißung vom Weibesamen geht nun in immer klareren Worten und Darstellungen durch das ganze Alte und in das Neue Testament als die Rettung Israels, bis Maria ihren ersten Sohn gebiert, wie uns das die ersten Kapitel der Evangelisten Matthäus, Lukas und Johannes erzählen. Jesus von Nazareth, Gottes und Marien Sohn, ist Israels und der Welt Heiland, „und ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden“, Aft. 4, 12. Israels Geschichte hat keinen Sinn außer in ihm. Und es geht niemand verloren, weil er ein Sünder ist, sondern weil er den Sünderheiland nicht will.

Haben denn Adam und Eva diese Verheißung verstanden? Luther macht in seinem Genesiskommentar darauf aufmerksam, daß sie sich zunächst in der Person des Verheißenen geirrt, aber an der Verheißung selbst den rechten einigen Trost gehabt hätten. Adam und Eva zeugen Söhne. Eva hält sich offenbar selbst für das Weib, dessen Same der Schlange den Kopf zertreten werde. Sie gebiert den Kain und denkt, sie habe ihn — und wird enttäuscht. Abel geht zugrunde durch des Gottlosen Hand. Aber sie kriegt Seth als Ersatz für den frommen Abel und hält an der Verheißung fest; denn aus ihm entwickeln sich nun zehn fromme Geschlechter, die bis auf Noah an der erhaltenen Verheißung vom Weibesamen festhalten (i. 5, 29), aber die Ankunft des Verheißenen im Fleisch nicht erleben, sondern durch die Vermischung mit den gottlosen Kainiten

selber den Glauben verlieren und außer Noach und seiner Familie durch die große Flut vom Erdboden vertilgt werden, weil Gott seines Geistes nicht mehr spotten lassen will. Die Verheißung vom Schlangentreter *b l e i b t b e s t e h e n*, aber Gott beginnt eine neue Weise, sie den Menschen ins Herz zu pflanzen, und die neue Weise heißt *A b r a h a m*.

Was uns von der Geschichte Noachs und seiner Söhne erzählt wird, ist Vorbereitung auf Abraham. Gott hat seine gnädige Gesinnung gegen die sündige Welt nicht fahren lassen. Das zeigt seine Behandlung Noachs und seiner Söhne. Aber er will mit dem nun von Jugend auf sündigen Geschlecht nicht mehr durch ein allgemeines Zorngericht mit einer alles verderbenden Flut handeln, ehe er nicht versucht hat, der gesamten Welt seinen Gnadenplan konkret und unmißverständlich kund zu tun. Er denkt an die zukünftigen Völker der Welt: Die Nachkommen Sems sollen das Evangelium bekommen, die Saphetiten sollen später teil daran haben und Hams Same soll als deren Knecht die vom Tisch der gesegneten Brüder fallenden Brocken aufheben müssen. Die Predigt von dem verheißenen Weibesamen soll schließlich auch zu den fernsten Völkern gehen. Aber anheben und vorbereitet werden soll sie durch ein Volk, den Samen Abraham's.

Abraham ist kein Frommer von Haus aus. Er ist Semit aus Ur in Chaldäa; aber dort ist sein Geschlecht dem Götzendienste verfallen. Von dem separiert ihn Gott, führt ihn nach Haran, von dort ins Land Kanaan und gibt ihm dort die weltumfassende Verheißung: „In dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden“, Kap. 12, 3. Im Vertrauen auf diese allgemeine Verheißung zieht Abraham ins Land Kanaan und findet es dicht besetzt von Kanaanitern. Da soll er in Zukunft wohnen? Ja, „Deinem Samen will ich dies Land geben“, B. 7. Da türmen sich allerlei Hindernisse für die Erfüllung auf, zuletzt eine Hungersnot, die ihn nach Ägypten treibt, zuerst die Gefahr für sein Weib, bald darauf die Entzweiung mit Lot. Da stärkt ihn der Herr mit der abermaligen Verheißung des Landes und großer Nachkommenchaft, 13, 15ff. Bald darauf kommen die Feinde von außen, um ihm den Besitz des Landes streitig zu machen. Aber Gott gibt ihm den Sieg und läßt ihn durch Melchisedek als Landesherren bestätigen. Aber immer noch erscheint die Erfüllung unmöglich. Sein Weib ist ja

unfruchtbar, woher soll ihm Same kommen? Da nimmt ihn der Herr eines Abends vor die Türe und weist ihn auf die unzähligen Sterne hin: „Also soll dein Same werden.“ Und dann heißt es in B. 6: „Abraham glaubte dem Herrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit.“ Mit diesem Wort ist der Heilsrat Gottes, wie er später in Jesu Christo realisiert wurde, für alles, was in der Welt Sünder ist, klar offenbart und konstituiert das eigentliche Wesen der alt- und neutestamentlichen Religion. Sie macht das Evangelium von dem Gott, der Sünden vergibt, wie die Welt ihn sonst nicht erkannt hat und nicht erkennen kann, Micha 7, 18–20, zu der einzigen wahren Religion.

Nun war Abraham doch ein Sünder wie wir Christen alle. Es war sicherlich keine Glaubensstärke, daß er sein Weib zweimal verleugnete. Als Gott ihm zu jener Verheißung von der Mehrung seines Samens gleich auch wieder die Verheißung des Landes gab, bat er um ein äußerliches Zeichen, bei welchem er merken könne, daß er es besitzen werde. Da war es, daß der Herr einen förmlichen Bund nach chaldäischer Weise mit ihm schloß, den wir alle kennen, 15, 8–21.

Aber hier haben wir zugleich auf die bedeutamen Neben- umstände dieser Zeremonie zu achten. Auf die gespaltenen Tier- leiber stürzen sich Raubbögel, die Abraham davonscheucht. Abra- hams Glaube wird selbst alle Feinde des Bundes überwinden. Er fällt in einen Tiefschlaf, in dem große Schrecken ihn überfallen. Das erklärt ihm der Herr so, daß sein Same zunächst ein geknechteter Fremdling in Ägypten sein werde — 400 Jahre lang, bis die ver- kommenen Völker Kanaans zum Gericht reif seien. Dann werde Abrahams Same ausziehen mit großem Gut. — Wir sehen hier auf Mosen und sein Werk der Ausführung Israels aus Ägypten und dessen Überführung nach Kanaan von Gott selbst gedeutet. M o s e gehört als Gegenstück zu A b r a h a m. Während Abra- ham den Glauben an den verheißenen Heiland zur Familiensache macht, schafft Gott durch Mosen die Bedingungen für das gesamte gottesdienstliche, bürgerliche und politische Leben des werdenden V o l k s, für die Erziehung des künftigen Samens Abrahams. Abraham repräsentiert das Evangelium, Mose bringt das Gesetz als Norm des sittlichen Lebens für das in Abrahams Glauben zu er- ziehende Volk.

Abrahams Familiengeschichte ist in der Tat lehrreich. Sie wickelt sich zum großen Teil privatim, fern von der Öffentlichkeit, ab, und Sarah spielt dabei die Hauptrolle. Sie ist bei alle den schönen Verheißungen an Abraham unfruchtbar geblieben und soll, schnell alt werdend, die Schmach der Kinderlosigkeit mit ins Grab nehmen? Wie Abrahams Glaube von Verheißung zu Verheißung zunimmt, so scheint ihr Glaube mit der Zeit abgenommen zu haben. Sie greift, um nur Samen zu bekommen, zu dem alten Mittel des Orients, der *N e b e n e*. Sie drängt ihrem Mann die ägyptische Hagar auf, ohne zu bedenken, daß das eigentlich alle Pläne Gottes störte. Tatsächlich richtete sie damit großes Unheil an. Nicht nur, daß sie bald hartherzig die Vertreibung der Magd durchsetzt und ihr unsäglichen Schmerz bereitet, sondern sie schafft durch ihre Eigenwilligkeit dem genuinen Samen der Verheißung in späterer Zeit ganz unverföhlliche Feinde (16, 12; 17, 20).

So mußte der Herr diese Störung seines Heilsplans wieder gut machen. Das tat er zunächst dadurch, daß er mit der Sendung des verheißenen Sarahohnes eilte und vom Hain Mamre aus sie selbst in ihrem neunzigsten und Abrahams hundertsten Jahre gerade wegen ihres heimlichen Unglaubens den vom Herrn längst geplanten Namen Izaak (17, 19. 21) mit ihrem eigenen inneren Lachen bestätigen und öffentlich bekennen muß (18, 12–15).

Unterdes fängt der Herr an, das über die Einwohner des seinem Volke verheißenen Landes gedrohte Gericht zu vollziehen. Abrahams Fürbitte hält das Gericht nicht mehr auf. Das Volk Sodomis ist mehr als viehisch versunken. Lot wird gerettet und Sodom zerstört. Aber die Blutschande der Töchter Lots an ihrem Vater begangen schafft in den Moabitern und Ammonitern in der späteren Eroberung des Landes dem Volk Israel Todfeinde, die noch dem König Saul und auch David das Leben recht sauer machen.

Im Süden hatte Abraham mit dem edlen Philisterkönig Abimelech Freundschaft geschlossen. Er scheint in Beerseba längere Zeit gewohnt zu haben, und Izaak war unterdessen zu einem Knaben herangewachsen, 21, 33. 34. Da kommt ihm der schreckliche Befehl des Herrn: Er soll den Sohn der Verheißung auf Morijah schlachten — ihm zum Opfer. Als Abraham die grausame Versuchung bestanden hat, schwört Gott ihm feierlich: „Ich habe bei mir selbst geschworen, spricht der Herr, dieweil du solches getan hast und hast deines einigen Sohnes nicht verschonet, daß ich deinen Samen segnen



und mehren will wie die Sterne am Himmel und wie den Sand am Ufer des Meers, und dein Same soll besitzen die Tore seiner Feinde. Und durch deinen Samen sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden darum, daß du meiner Stimme gehorchet hast.“ Abraham wohnte mit Isaak in Beerseba, während Sarah in Hebron als hochgeehrte Fürstin geblieben war. Sie starb 127 Jahre alt, und Abraham begrub sie dort in der Höhle Machpelah, die er im festen Glauben an die Landesverheißung von dem Hethiter Ephron zum Begräbniß für seine Familie gekauft hatte.

In Kap. 24 haben wir die noch vom Abraham eingeleitete Ehe seines Sohnes Isaak, den er als den von Gott bezeichneten Erben der Verheißung kannte — eine wunderliebliche Geschichte, das längste Kapitel in der Genesis. Und der fromme Isaak freute sich über sein schönes, frommes Weib, gewann sie sehr lieb, führte sie in die Hütte seiner Mutter und tröstete sich an ihr über deren Tod. Aber er ahnte nicht, was für eine Intrigantin er an der frommen Rebekka bekommen hatte. Auch sie war unfruchtbar. Auf Isaaks Gebet wird sie fruchtbar, und das mit Energie. Sie hat gleich Zwillinge, die schon im Mutterleibe Krieg miteinander führen. Das deutet sie auf großes Familienunglück. Der Herr erklärt ihr seinen Rat: die Feindschaft der zwei Völker in ihrem Leibe, und daß der größere dem kleineren dienen werde. Und während Isaak, der wohl die zu Rebekka gesprochenen letzten Worte nicht gehört oder nicht recht verstanden hat und darum den Erstgeborenen nach der Sitte des Volks als den künftigen Erben bevorzugt, nimmt Rebekka von Anfang an für den kleineren Partei, um ihm den Erbesegen zuzuwenden. Und hatte sie dazu kraft der ihr gewordenen Offenbarung Gottes nicht ein Recht? Wer wollte das leugnen! Aber sie tut das nun mit viel Hinterlist und Betrug ihres alternden Mannes, als könnte der Herr ohne ihre Macherei die Sache nicht durchsetzen. Dadurch verdirbt sie auch den sittlichen Charakter ihres Lieblinges, der nun auch glaubt, auf diese Weise sich den verheißenen Erbschaftssegner zu dürfen. Der Herr hält ihm den der Mutter geoffenbarten Rat. Er erscheint ihm trotz seiner unwahrhaftigen Art zu Bethel in der Himmelsleiter und gibt ihm den Segen Abrahams. Bei Laban angekommen, macht er mit dem einen Dienstkontrakt; und nun ist bloß die Frage, welcher der beiden Betrüger den andern überlisten kann. Jakob gewinnt, weil der Herr ihm beisteht. Unehrlich schleicht er mit zwei Weibern und großem Gut von Laban

weg, und wiederum schützt ihn Gott gegen Laban in Gilead (Zegar Sahadutha 31, 47–55). Jakob zieht nach Hause und schaut die Heere Gottes als Verheißung gegen die ihm bevorstehenden Gefahren. Das ist nun für unsere natürliche Vernunft lauter Argernis.

Aber alle diese Entrüstung über die angebliche Ungerechtigkeit oder Parteilichkeit Gottes in seinen Wegen mit uns Menschenkindern hat ihren Grund in dem Mangel an Erkenntnis der Majestät Gottes und der Wichtigkeit des Menschen vor ihm. Wir haben schon auf etliche Einzelsprüche der Schrift, die davon reden, hingewiesen, Jesai. 45, 9; Dan. 4, 32–34. Aber wir haben in der Schrift auch ein ganzes Buch, das erschöpfend gerade von dieser Sache besonders handelt, das Buch Hiob. Da klagt Hiob über die ihm von Gott widerfahrende Ungerechtigkeit. Seine theologisch gebildeten Freunde verteidigen Gottes Gerechtigkeit — falsch. Hiob muß heimlich ein Sünder sein. Da tritt der Herr selbst auf mit vielen Worten, aber einem einzigen Argument (Kap. 38–41): *Ich bin der Allmächtige und du bist nichts!* Das und nichts anderes bringt den armen Hiob wieder zurecht, Kap. 42, 1–6. Es gibt kein anderes Verständnis der Wege Gottes und keine andere Weise der Befehung der gegen Gott Murrenden.

Wir klugen und nun gar wissenschaftlichen Menschen! Wir haben ja Himmel und Erde durchforscht und ihre Gesetze erkannt, wir wissen ja nun aus langer Beobachtung, daß alle Naturgesetze ganz undurchbrechbar sind, daß jedes Wunder unmöglich ist, usw. usw. Fragt man aber, was das für eine Kraft ist, durch die ein Blatt an einem Baume wächst, oder wie es komme, daß eine Fliege oder Mücke ein Bein aufheben kann, so hat alle Wissenschaft keine andere Antwort als: die Natur. Fragt man, was denn Natur eigentlich sei, so ist die Antwort immer wieder nur — Natur! Über das alles hat die Schrift die sehr klare Erklärung: „Ich will zunichte machen die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen, . . . denn dieweil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch törichte Predigt selig zu machen die, so daran glauben“, 1 Kor. 1, 19–21. Der eine gewaltige Beweis dafür, daß Gott nicht nach dem uns Menschen gegebenen Gesetz gerichtet werden will, ist sein Heilsrat selbst, in welchem er selbst die große „Ungerechtigkeit“ begangen hat, daß er den, der von keiner Sünde mußte, für uns zur Sünde gemacht,

auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, 2. Kor. 5, 21. Das ist ja auch der eigentliche Gegenstand, an dem alle Schriftgelehrten und Pharisäer, alle Epikuräer und Sadduzäer prinzipiell und praktisch Anstoß nehmen. **Nimm Christum aus der Schrift, und die Welt läßt sie gelten!**

Wir wissen alle, welche eine Rolle der Begriff der „Wahl“ im Volk Israel spielte, 2. Mos. 19, 5. 6; 5. Mos. 7; 4. Mos. 14. Wir reden hier von der Wahl im Sinne von Ps. 147, 19. 20; Röm. 3, 1. 2, von der dem Volk Israel vor anderen Völkern gewährten Offenbarung seines Wortes. Israel ist je und je unbändig stolz auf seinen Vorzug gewesen und tut, als ob es der Welt alle wahre Kultur gegeben habe. Das ist wahr im Sinne Christi von Joh. 4, 22 und Pauli von Röm. 3; aber nicht in dem Sinne des allherrschenden jüdischen Volksbewußtseins. Es ist wahr: an keinem Volk hat Gott so Großes getan wie an Israel. Die Erlösung aus Ägypten, die wunderbare Führung durch die Wüste, vor allem die Gesetzgebung auf Sinai, die 38jährige Wanderung unter den härtesten Züchtigungen in Kades, die der gesamten älteren Generation nach unfäglichen Mühen und Leiden das Leben kostete, — das sind so wunderbare und gnädige Geschichtsdenkmäler, wie sie kein Volk auf Erden erfahren hat. „Ihr habt gesehen, was ich den Ägyptern getan habe, und wie ich euch getragen habe auf Adlersflügeln und habe euch zu mir gebracht“, Exod. 19, 4. Und diese wunderbare Führung geht nun ohne Unterbrechung fort bis ans Ende der Geschichte dieses „auserwählten“ Volks. Aber nun wäre es doch ihre eine große Aufgabe gewesen, diese „Wahl“ in ihrer eigentlichen Bedeutung zu erkennen und sich zum Glauben an die Abrahamsverheißung erziehen zu lassen. Aber Abraham wurde ihnen immer weniger der Mann des Glaubens, dagegen vor allem der Mann der Verheißung von der zukünftigen weltlichen Größe Israels. Und weil sie des Glaubens an die Abrahamsverheißung immer mehr vergaßen, verstanden sie auch den wahren Sinn des Gesetzes Moses nicht. Wie schnell, wie konstant vergaßen sie die große Lehre von Sinai und blieben in den „Rechten“, „Befehlen“, „Verordnungen“ des gottesdienstlichen und bürgerlichen Lebens hängen, die in sich doch nichts als „Kinderlehre“ waren, um sie im Glauben an die Verheißung und im Gehorsam zu üben. Sehen wir uns nach Exod. 20, 19 und 20 die folgenden Kapitel von den „Rechten“ Israels an und dann Lev. und Num., so ist da nur hie und da ein Zurück-

gehen auf das Moralgesetz; die große Masse der Vorschriften bezieht sich auf lauter Außerlichkeiten, die auf den zeitweiligen Bestand der Theokratie berechnet waren und einmal wieder fallen sollten, wenn Israels Weltmission, den Heiden Christum zu predigen, erfüllt wäre. Israels gesetzliche Religion war und blieb im Alten Testament eine Kinderlehre, d. h. eine Religion der „Unreifen“, die sie alle zu Knechten machte, obwohl sie national doch die Kinder der Verheißung waren. Davon redet Paul Gal. 4: „Solange der Erbe ein „Kind“ (nepios, Unmündiger) ist, so ist unter ihm und einem Knechte (doulos) kein Unterschied, ob er wohl ein Herr ist aller Güter, sondern er ist unter den Vormündern und Pflegern bis auf die bestimmte Zeit vom Vater. Also auch wir (Gläubige aus den Juden), da wir Kinder (Unmündige) waren, waren wir gefangen unter den äußerlichen Satzungen. Da aber die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz getan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlöste, daß wir die Kindschaft (d. h. die wirkliche Kindschaft) empfangen. Weil ihr denn Kinder seid (wirkliche Kinder), hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in eure Herzen, der schreiet: Abba, lieber Vater! Also ist nun hier kein Knecht mehr, sondern eitel Kinder: sind es aber Kinder, so sind es auch Erben Gottes durch Christum“. Auf Grund dieser freien, durch Christum erwirkten Erlösung schilt er das gesamte Handeln Israels an allen gesetzlichen Außerlichkeiten als ein Nichtkennen Gottes und eine Umkehr von der rechten Erkenntnis Gottes zu den schwachen und dürftigen Satzungen, denen etliche von neuem an dienen wollen, indem sie Tage und Monden und Feste und Jahreszeiten halten, womit sie das Evangelium zunichte machten.

Darum ist das Hauptgebot Gottes, das er in der Sinaigesegebung mit so großem Nachdruck vorangestellt hatte und beobachtet haben wollte: „Ich bin der Herr dein Gott, du sollst nicht andere Götter haben neben mir“ gerade dasjenige, das Israel nie zu Herzen genommen hat. Der Abfall am Berge Sinai (2. Mos. 32) ist typisch für das gesamte Volksleben bis ans Ende desselben. Sofort in Sittim hängt sich das Volk vor Moses Augen an den Baal Peor (4. Mos. 25 und 31). Und da half keine Wiederholung und neue Einschärfung des Hauptgesetzes durch Mosen und Warnung vor der Verschwägerung mit den götzendienerischen Landesbewohnern (5. Mos. 6 und 7). Josuas Werk

ging an dem immer wieder praktizierten Götzendienst des sonst oft siegreichen Volkes zugrunde. Unter Eli und seinen Söhnen scheint alle Gottesfurcht gefallen zu sein. Man scheute sich nicht mehr, auch die Bundeslade als ein heidnisches Kriegsmittel zu mißbrauchen. Saul versteht nichts mehr von Gottes Wegen. Da kommt durch Samuel der „Mann nach dem Herzen Gottes“ unter großem Leiden auf Israels Thron und ist trotz mancher schweren Sünden erfolgreich; aber der Sohn seiner Sünde, Salomo, von Gott gelehrt und geehrt, fällt dem Götzendienst seiner Weiber zum Opfer und verursacht damit jene Spaltung des Reichs, die sich auch von der Religion Judas losragt und den Götzendienst zur Volksreligion macht, in der es unter Assur vernichtet wird. Auch aus dem Reich Juda, das dem Götzendienst verfallen ist, wird nur ein „Rest“ im Glauben erhalten, um auf besonderen Wegen für den Übergang ins Neue Testament gerettet zu werden. — Das war Israels große Sünde: „Ich habe Kinder auferzogen und erhöht, und sie sind von mir abgefallen“ (Jesai. 1, 2; vgl. 5. Moj. 32 ganz).

Wo lag darum der letzte Grund dafür, daß Gottes Heilsrat über Israel als Volk im großen und ganzen so kläglich verlagte? Antwort: In ihrem gründlichen Unglauben gegen den Abrahamsbund und seine Verheißungen. Der Herr hatte nicht veräußert, ihnen denselben bis ins kleinste mitzuteilen, vgl. 2. Moj. 3, 6–16 und Kap. 6, 2–8. Es ist aber zu beachten, daß Mose selbst an dem Gelingen seiner Aufgabe von vornherein und immer wieder zweifelte, vgl. nur 2. Moj. 6, 30. Und nach der großen Tat, die ganz Israel, Kap. 15, mit dankbarem Herzen und vollem Munde pries, offenbart das Volk in jeder kleinen Not nichts anderes als lauter Unglauben an die ihm gegebenen Verheißungen. Selbst die Gesetzgebung auf Sinai bricht den Unglauben des Volkes so wenig, daß Mose gerade dort schier an seiner Aufgabe verzagen will und neuer Zusicherung der Gnade des Herrn bedarf, Kap. 33 und 34, damit er durchhalte. In den nächsten Wochen beschäftigt Mose das Volk mit dem Bau der Stiftshütte, mit der Ordnung der Mannschaft zum Kriegsheer und vielen anderen Ordnungen, Statuten und Vorschriften für die bevorstehenden Wohnungsverhältnisse in dem zu besetzenden Lande. Aber vorläufig waren sie noch nicht da. Es kamen die Tage von Ta b e e r a. Nicht bloß das „Pöbelvolk“, sondern ganz Israel wurde überdrüssig des Manna, „dieser losen Speise“, und weinte und

murrte wider den Herrn, daß sie die schönen Speisen Ägyptens hatten zurücklassen müssen; ja, auch Mose selbst wurde seiner Aufgabe wieder überdrüssig und war nahe dran, dem Herrn den Dienst zu kündigen, weil er nicht glaubte, daß der Herr mächtig genug sei, diesem Volk von 600,000 Mann Fußvolks auf längere Zeit Speise zu verschaffen, 4. Mos. 11, 14: „Ich vermag das Volk nicht allein alles ertragen, denn es ist mir zu schwer. Und willst du also mit mir tun, so erwirge mich lieber, habe ich anders Gnade vor deinen Augen gefunden, daß ich nicht mein Unglück so sehen müsse“. Das war ja das spätere Eliasverzagen von 1. Kön. 19, 4, auf das die angegebene Parallele hinweist. Und die Unmenge der Wachteln wurde zu „Luftgräbern“ für das ungläubige Volk. Von dort an hörte das widerspenstige Weinen und Murren des Volks nicht mehr auf, sondern wandelte sich nach der Auskundschaftung des Landes in offene Empörung gegen die fernere Führung des bisher nur widerwillig ertragenen Hauptes. „Laß uns einen Hauptmann aufwerfen und wieder in Ägypten ziehen“, Kap. 14, 4. Aber an dem Gericht über Korah und seine Kotte entscheidet sich das Schicksal des ganzen Volks. Hier zeigt Mose sich als „treu in seinem ganzen Hause“ (Hebr. 3, 5). Mitten in dem Hader mit der aufrührerischen Masse hält er an der vom Herrn zugesagten Einführung in das verheißene Land fest und fleht bei dem erzürnten aber unendlich gnädigen Gott um Vergebung auch dieser Sünde (der Empörung) des Volks und führt damit die große Entscheidung herbei: nicht nur müssen in der Empörung Korahs nahezu 15,000 Menschen an Ort und Stelle sterben (Kap. 16, 49), sondern „alle die Männer, die meine Herrlichkeit und meine Zeichen gesehen und . . . mich nun zehnmal versucht haben, derer soll keiner das Land sehen, das ich ihren Vätern geschworen habe“, 14, 22ff. und B. 29: „Eure Leiber sollen in dieser Wüste verfallen, und alle, die ihr gezählt seid, von 20 Jahren und darüber, die ihr wider mich gemurrt habt, sollt nicht in das Land kommen“. Alle bisherige Not vergeblich erlitten!

Aber noch einmal passiert etwas, das schließlich auch Mosen und Aaron selbst unter das von ihnen dem Volke verkündigte Schicksal beschließt: die Geschichte vom „Haderwasser“ in Kap. 20. Auch Moses selbst (um Aarons hier zu geschweigen) fällt hier dem über das unbefehrbare alte Volk gesprochene Drohwort des Herrn zum Opfer. Das alte Geschlecht ist in den 37 Jahren nutzlos vergeudet

Sin- und Herwandelns in der Wüste diesseits des verheißenen Landes elend umgekommen. Außer Mose und Aaron waren nur noch Josua und Kaleb vom alten Geschlecht übrig geblieben, sonst war alles ein neues Kriegsheer von jungen Truppen in den zwanziger Jahren, menschlich ein unwiderstehliches Heer. Aber Kades war geblieben, was es seit Abrahams Zeiten gewesen war — eine wasserlose Wüste. So jetzt. Sie versagte dem Volk das nötige Trinkwasser, und sofort erhob sich wieder die Empörung gegen Mosen und Aaron in sehr bitteren Worten. Mose mußte dem Volk Recht geben, er war ratlos, er wendete sich sofort an den Herrn, der ihm vor allem Volk in der nun allbekannten „Herrlichkeit des Herrn“ erschien und sofortige Abhilfe versprach. „Nimm den Stab und versammle die Gemeinde, du und dein Bruder Aaron, und redet mit dem F e l s vor ihren Augen; der wird sein Wasser geben. Also sollst du ihnen Wasser aus dem Felsen bringen und die Gemeinde tränken und ihr Vieh.“ — Da kam die Verfehlung Moses, die der Herr ihm so hoch anrechnete. Anstatt es kindlich gläubig dabei bewenden zu lassen, daß er den Fels anrede, wie ihm der Herr befohlen hatte, hielt er mit ärgerlichen Worten dem Volk seinen Unglauben vor und ließ dabei durchblicken, daß er ein Verjagen der eben erhaltenen Verheißung des Herrn um des auch jetzt wieder sich offenbarenden „Ungehorsams“ des Volkes willen für möglich halte. Und um die Erfüllung der göttlichen Verheißung gewiß zu machen, ließ er sich an der bloßen Wiederholung des zu dem Fels zu sprechenden Verheißungsworts nicht genügen, sondern schlug den F e l s z w e i m a l sichtbar und hörbar mit seinem amtlichen Stabe. Er meinte durch seinen Gebrauch des Gottesstabes den leiblichen Ohren und Augen des ungehorsamen Volks die Erfüllung eindrucklicher und gewisser zu machen, als die bloßen Worte des Herrn es tun könnten. — Es war also nicht Unglauben, sondern ein bloßer Mangel am vollkommenen Glauben, den Moses hier offenbarte; aber der kostete ihm und Aaron den persönlichen Einzug in das so konstant und heiß begehrte Land der Verheißung. „Der Herr aber sprach zu Mose und Aaron: Darum daß ihr nicht an mich geglaubet habt, daß ich mich heiligtet vor den Kindern Israel, sollt ihr diese Gemeinde nicht ins Land bringen, das ich ihnen geben werde.“ Und der Text setzt hinzu: „Das ist das Haderwasser, darüber die Kinder Israel mit dem Herrn haderten, und er geheiligt ward

an ihnen.“ Kap. 20, 7–13. Vergleiche hierzu 4. Mose 27, 12–14. Und wie schmer Mose an diesem Urteil des Herrn trug, zeigen seine Worte 5. Mose 3, 25ff.; Kap. 32, 48–52, auch die Tatsache, daß das traurige Ereignis im letzten Kapitel der Thorah, 34, 4–6, noch einmal als charakteristisch für ihn erwähnt wird.

Fragt nun jemand, warum wir um die Tatsache, daß Moses an seinem Teil und das Volk Israel durchweg sich durch Unglauben gegen die Abrahamsverheißung in so großes Unglück gestürzt haben, so viele Worte machen, so ist die Antwort: Um auch an ihnen als gültig und unverrückbar feststehend darzustellen: „Und ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden“, als der Name des einen großen Abrahamsohnes, des Jungfrauensohnes, des Davidssohnes Jesus von Nazareth, „welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blut, damit er die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, darbiere, in dem, daß er Sünde vergibt, welche bis anher geblieben war unter göttlicher Geduld“, Röm. 3, 25. — O ja, Gott hatte mit den Sünden und Schwachheiten Israels viel Geduld, auch mit den schrecklichen Sünden Davids, aber die Verheißung von der Ewigkeit seines Königtums und damit seiner persönlichen Seligkeit konnte er nur durch den Glauben an seinen zukünftigen Sohn ergreifen. Ob im Alten oder Neuen Testament: Wer einen gnädigen Gott haben und selig werden will, kann das nur erlangen durch den Glauben an die Abrahamsverheißung in Gen. 15. Das ist der Gnadenbund in dem verheißenen Weibesfamen; einen andern gibt es nicht.

Doch wir waren mit der völligen Aufrichtung desselben mit Jakob noch nicht zu Ende gekommen.

A u g. P i e p e r.

(Schluß folgt.)

---



## Was soll ich predigen?

Ansprache über Jes. 40, 6-8, gehalten am 6. September 1939 im Predigerseminar zu Thiensville zur Eröffnung des neuen Schuljahres.

Prediger auszubilden ist die Aufgabe unseres Seminars. Sich zu Predigern ausbilden zu lassen ist der Zweck, zu dem Sie, die Schüler, in unser Seminar eingetreten sind.

Unsere Aufgabe besteht nicht darin, die Theologie rein theoretisch als Wissenschaft zu betreiben, sondern was wir auf dem Gebiet theologischer Wissenschaft bieten, steht immer in Beziehung zum Predigtamt: es soll dazu beitragen, die Studenten zu Predigern zu machen. Unsere Aufgabe erlaubt es auch nicht, ein Spezialistentum zu fördern, sei es auf dem Gebiet der alt- oder neutestamentlichen Exegese, der Geschichtsforschung, der Dogmatik, oder was man nennen mag, sondern alle Arbeit auf jedem Gebiet soll bei uns so gegen einander abgewogen sein, daß sie in gebührender Weise zu dem Gesamtergebnis beiträgt, den Schüler zu einem Prediger zu machen.

Predigt geschieht in mancherlei Weise, nicht nur in der formellen Weise von der Kanzel herab, die wir gewöhnlich mit diesem Wort bezeichnen; sie geschieht im Unterricht, in der Privatseelsorge, am Krankenbett, ja in unserm ganzen öffentlichen Wandel und Auftreten unter den Leuten. Wo wir auch gehen und stehen, was wir auch im Augenblick sagen oder tun, wir sollen in allem Prediger sein.

Predigen heißt eine Botschaft Gottes verkündigen, und zwar eine Botschaft, die in allererster Linie uns selbst betrifft. Die Predigt, die Botschaft, hat aus uns gemacht, was wir sind: und darum ist es unmöglich, daß wir diese Botschaft nur mit Worten weitergeben sollten, unser Leben und Wandel muß eine Tatverkündigung sein.

Eine gute Predigt, von der man sagt, daß sie die Leute bei der Kirche hält, ist darum noch lange nicht gleichbedeutend mit einer klaren, durchsichtigen, logisch folgerichtigen Darlegung oder mit einer rednerisch glänzenden Leistung. Es kann einer ein klarer Denker und glänzender Redner und doch ein sehr schlechter Prediger sein. Es gilt eine sehr persönliche Botschaft zu übermitteln, und es gehört zur Vorbereitung eines rechten Predigers, daß er je mehr und mehr von dieser Botschaft innerlich ergriffen werde und sich durch sie in seinem ganzen Leben, seinem Denken, Reden, Fühlen und Handeln bestimmen lasse.

Was ist diese Botschaft? Das ist die Frage unseres Textes:

### Was soll ich predigen?

Unser Text berichtet in kurzen Worten, wie sich Gott einen Prediger beruft: Es spricht eine Stimme: Predige. Der also Berufene weigert sich nicht, er hat nur die eine Frage: Was soll ich predigen? Darauf gibt ihm der Rufer eine Antwort, die zwar der Form nach sehr kurz ist, aber inhaltlich alles begreift, was es zu predigen gibt, und die für alle Zeiten gilt.

Er redet vom Fleisch und von seiner Güte und erklärt, daß zu diesem Fleisch auch das Volk gehört, das Volk Israel, das äußerliche Volk Gottes auf Erden. Das Fleisch sind die Menschen, nicht in der Beschaffenheit, wie sie einst aus Gottes Schöpferhand hervorgingen, sondern in der Schwäche und Gebrechlichkeit, wie sie jetzt auf Erden leben. Die Güte des Fleisches sind die höchsten und herrlichsten Leistungen der Menschen. Zu dem Fleisch muß auch die Kirche Gottes nach ihrer sichtbaren Erscheinungsform gerechnet werden.

#### I.

Das erste, was dem Prediger aufgetragen wird zu verkündigen, ist ein ganz niedererschmetterndes Urteil:

### Alles Fleisch ist Heu.

Heu, das ist Gras, das nicht mehr steht, das abgehauen und auf dem Wege zu Dfen ist. Dafür werden alle Menschen erklärt mit all ihrem Wissen und Können, mit ihren höchsten Leistungen auf allen Gebieten.

Die Wahrheit dieses Urteils tritt uns auf jedem Blatt der Welt- und der Kirchengeschichte entgegen. Wir sehen in der alten Zeit die großen Weltreiche der Meder und Perser, der Babylonier und Assyrer, der Ägypter, der Griechen und Römer. Wie stolz erhoben sie sich! Wie prächtig standen sie da zu ihrer Zeit, von jedermann bewundert und angestaunt. Herrliche Blumen des Graßes!

Wo sind sie heute? Zerfallen, untergegangen. Sie schienen für die Ewigkeit gebaut, und dauerten doch nur ein paar Jahre. Und wer sich ein wenig mit Geschichtsstudium befaßt, erkennt, daß sie in ihrer ganzen Zeit, ja gerade auch in der Zeit ihrer höchsten Entwicklung, nicht einmal ein stehendes Gras, sondern ein abgehaue- nes Heu waren. Trotz aller menschlichen Klugheit und Vorsicht, die auf

ihre Festigung verwendet waren, trugen sie von allem Anfang den Keim des Verfalls in sich.

Was hat die heutige Welt aus der alten Geschichte gelernt? Vermeidet sie die Fehler der Alten? Macht sie es besser? Davon ist wenig zu spüren. Die Ziele der Welt sind heute dieselben wie vor Jahrtausenden, und die Mittel, die sie verwendet, haben sich auch nicht geändert. — Alles Fleisch ist Heu.

Wie auf dem Gebiet der Staatenbildung, so auf allen anderen. Nehmen wir das Gebiet der Kunst. Hier waren die Griechen Meister, und sie sind bis auf den heutigen Tag nicht übertroffen worden. Die heutige Welt mag über verbesserte technische Hilfsmittel verfügen, aber in der Erzeugung von wirklichen Kunstwerken hat sie immer noch von den alten Griechen zu lernen. Sie haben die Grundätze aller Kunst klar herausgestellt: die Einheit und Abgerundetheit, das richtige Verhältnis, das edle Maß. — Wir können uns jetzt nicht darauf einlassen, dies an Einzelbeispielen aus den Gebieten der Skulptur, der Baukunst, des Dramas zu veranschaulichen.

Aber wo sind die alten Griechen heute? Wo ist Athen, die schönste Blüte des Griechentums? Ihre Kunst hat sie nicht retten können. Ja, gerade in ihrer höchstentwickelten Kunst zeigt sich der Grund ihres Untergangs. Was ist der Grundgedanke aller griechischen Kunst? Es ist Menschenberherrlichung. Und wo sie Göttern gewidmet ist — und das war sie in weitem Umfang —, da waren es falsche Götter. Die große Kunst der Griechen war ein einziger großer Ausdruck ihrer Feindschaft wider Gott, so daß Paulus im Geist ergrimmte, als er die Stadt Athen durchwandelte.

Alles Fleisch ist Heu: weder Staatenbildung noch Kunst vermag die Menschen zu retten.

Die Menschheit hat noch andere Blüten getrieben. Denken Sie an Philosophie und Wissenschaft. Dasselbe Volk, das die Grundgesetze aller Kunst herausgestellt hat, die Griechen, hat sich auch die Grundgesetze aller Wissenschaft und Philosophie erarbeitet. Es hat in Plato und Aristoteles die maßgebenden Denker aller Zeiten hervorgebracht. Aber weder die idealistische noch die realistische, weder die stoische noch die epikureische Philosophie hat dem Volk Bestand gewähren können; alles verdorrte schließlich im Skeptizismus, der in lauter Verzweiflung höhnisch fragt: Was ist Wahrheit? — Alles Fleisch ist Heu.

Auch in diesem Stück hat die heutige Welt die Wahrheit nicht erkannt. Man huldigt der Wissenschaft nach wie vor, heute vielleicht mehr als je. Es muß zugegeben werden, daß die neue Wissenschaft in mancher Beziehung große Fortschritte zu verzeichnen hat, zumal die sogenannte Naturwissenschaft. Vermittels verbesserter Instrumente hat sie manche Beobachtung in der Natur machen können, die unsern Vorfahren verschlossen war. Aber je weiter die Wissenschaft in vielen Richtungen vordringt, desto klarer wird es, daß auf diesem Wege der letzte Urgrund aller Dinge nicht zu finden ist, und daß das Ende aller Philosophie auch heute noch ist „zu wissen, daß wir glauben müssen.“ Ein Mittel gegen den Tod hat die Wissenschaft nicht gefunden und kann sie nicht finden; und was jenseits der Welt der Erscheinungen liegt, bleibt ihr verschlossen.

Die schönste Blume, die das Fleisch hervorgebracht hat, haben wir noch nicht genannt. Es hat je und je Menschen auf Erden gegeben, die sich bemühten, ein sittlich reines und ehrbares Leben zu führen; die es sich auch zur Aufgabe machten, unter ihren Zeitgenossen Sitte und Ehrbarkeit zu pflegen. Aber auch dies war immer eine welkende Blume. Sie war ausgerissen aus dem Grunde, der ihr hätte Leben zuführen können. Man strebte nämlich nach Tugend in eigener Kraft, und nicht aus dem Vermögen, das Gott darreicht. Es kam in der höchsten Tugend nichts anderes als die Feindschaft wider Gott zum Ausdruck. Mit der Tugend wollte man Gott Lohn abtrotzen. Man war in seinem Dichten eitel, und die Folge war, wie sie uns Paulus Röm. 1 schildert.

Dieselbe Bestrebung geht heute durch unser Land. Bei uns wimmelt es nicht nur von Logen aller Art, deren ein Teil, zumal die Tierlogen, sich allerdings ausschweifender Üppigkeit hingibt, deren vornehmerer Teil aber mit den Freimaurern an der Spitze sittliche Bildung und Hebung des Charakters erstrebt: man hat auch Logenartige Verbände für Kinder gegründet, die sogenannten Scouts. Ihr Ziel ist die Erziehung der Kinder zu sittlich starken Persönlichkeiten dadurch, daß man sie anhält, an jedem Tage wenigstens eine gute Tat, einen Freundschaftsdienst, zu verrichten und genau zu buchen.

Was ist der Erfolg? Bei all diesen Bestrebungen nimmt das Verbrechertum gerade auch unter Jugendlichen in erschreckendem Maße zu. Es kann nicht anders sein. Da man die Kraft zu sittlicher Besserung in sich selbst sucht, gibt man über sich selbst Zeugnis,

daß man dem abgehauenen Grafe gleicht. Man hat die Verbindung mit dem Nährboden wahrer Sittlichkeit verloren. Das Fleisch ist Heu.

Unser Text geht aber noch einen Schritt weiter. Er erklärt mit großem Nachdruck: Ja, das Volk ist das Heu. Was er sagen will, ist dieses, daß auch das auserwählte Volk Gottes, das Volk Israel, als Volk in seiner äußeren Erscheinung zum Heu gehört.

Das war für viele eine sehr ärgerliche Predigt. Hatte sich doch Israel unter David und Salomo zu einem mächtigen, reichen, berühmten Volk auf Erden aufgeschwungen! Hatte doch Israel solche herrliche Gottesdienste, wie sie sonst nirgend zu finden waren! Hatte doch Israel den festen Boden des Gesetzes Gottes unter den Füßen! Andere Völker mochten tappend und tastend suchen nach dem, was wahr, was gut, was gottwohlgefällig ist, Israel mußte es durch göttliche Offenbarung.

Dennoch mußte der Prophet auf Gottes Geheiß verkündigen: Ja, auch das Volk ist Heu. Und liegt nicht heute die Wahrheit dieses Wortes offensichtlich vor aller Augen da? Wo ist das Volk? Wo sind sein Priestertum und sein Gottesdienst? Wo sind seine hohen Ideale? Allenthalben in der Welt wird heute dieses einstmalige Volk des Segens als ein zersekendes Element empfunden.

Aber nehmen wir uns die Erfahrung Israels zu Herzen? Die Kirche in ihrer sichtbaren Erscheinungsform nimmt die Stelle des alten Volkes Israel ein. Die Kirche treibt manche wunderschöne Blüten. Man sehe sich ihre Größe an. Die Zahl ihrer Glieder ist nicht zu verachten. Man schaue auf ihre Organisation. Alles ist sauber geregelt, so daß es glatt funktioniert. Selbst die Finanzen, die oft einen Gegenstand der Klage bilden, sind keine geringfügige Kleinigkeit. Und dabei arbeitet die Kirche immer noch auf Verbesserung ihrer Organisation hin, auf weiteren Zusammenschluß, auf straffere Zucht, auf kräftigeres Finanzwesen. Herrliche Blüten!

Aber noch schönere Blüten treibt die Kirche. Sie kann sich hochgelehrter Männer rühmen, Männer, die als Wissenschaftler, als Kunstkenner, als Sachmänner auf dem Gebiet der Volkshygiene usw. zu Wort kommen und Gehör finden. Die Kirche sorgt für die soziale Hebung der Massen. Sie sucht dem verderblichen Sader zwischen Arbeitern und Arbeitgebern zu steuern. Sie urteilt ab über Recht und Unrecht in der Weltpolitik und sucht den Frieden zwischen den Völkern zu erhalten. Es ließen sich Bände darüber schreiben, was

die Kirche schon auf den genannten Gebieten unternommen hat, und was von ihr erwartet wird.

Heu sagt der Prophet dazu. Ja, auch das Volk ist Heu. Gerade das Betonen der äußerlichen Leistungen reizt die Kirche ins Verderben.

Das war das erste Stück der Botschaft, die dem Propheten aufgetragen wurde. Und wenn wir heute seine Frage wiederholen: Was soll ich predigen? so lautet die Antwort nicht anders als damals: Alles Fleisch ist Heu.

## II.

Das war damals keine populäre Predigt, und ist es heute nicht, zumal wenn wirklich Ernst damit gemacht wird. Aber die Botschaft wird noch ärgerlicher, indem sie auch den Grund des jammervollen Zustandes aufdeckt:

### Des Herrn Geist bläset drein.

Wir erleben hie und da in unserm Lande heiße Winde, die in kurzer Zeit alles verdorren und versengen. Doch sind unsere heißen Winde ein reines Kinderpiel im Vergleich mit denen, die im Morgenlande häufig wehen und dann an einem Tage alles Pflanzenleben vernichten. Ein solcher Sturmwind hat auch alles Fleisch getroffen. Das ist der Geist des Herrn.

Daß alles Fleisch dem Heu gleich ist, das ist nicht Zufall, es ist Gericht. Gott hat ein Urteil gesprochen, daß es so sein soll.

Wenn es Zufall wäre, so könnte man sich mit dem Gedanken trösten, daß es ein andermal besser gehen werde. Man könnte nach den Ursachen forschen und etwaige Fehlgriffe das nächstemal vermeiden. Aber das Verdorren des Grases ist nicht Zufall, es ist Gericht. Darum mögen die Menschen anstellen, was sie wollen, sie können nichts an der Tatsache ändern, solange nicht das Urteil Gottes beseitigt wird. Das Urteil Gottes ignorieren, oder es leugnen, beseitigt es nicht.

Die Menschen im allgemeinen leben wohl so dahin, als ob es ein solches Gottesurteil nicht gebe. Damit aber entrinnen sie dem Geist Gottes nicht. Andere versuchen mit ihrer Logik den Nachweis zu liefern, daß ein solches Urteil mit dem Wesen Gottes nicht im Einklang stehe. Sie machen sich erst ein Bild von Gott nach ihrem Geschmack, und dann ist es ja nicht schwer nachzuweisen, daß das harte

Urteil: Alles Fleisch ist Heu, nicht dazu passe. Aber all dieses scharfe Räsonieren schafft das Urteil Gottes nicht aus der Welt.

Andere machen sich die Sache noch leichter: sie leugnen einfach das Dasein Gottes. Wenn es keinen Gott gibt, so ist klar, daß es auch kein Gottesurteil gibt. Aber wie wollen sie Gott los werden? Sie setzen an seine Stelle die unwandelbaren Naturgesetze, den ewigen Stoff und die gleich ewige Kraft. Aber der im Himmel wohnet, lachet ihrer, und der Herr spottet ihrer. Sie bleiben Toren, und Gott werden sie nicht los und sein Urteil stoßen sie nicht um.

So ärgerlich die Tatsache an sich ist, daß ein Gottesurteil alles Vergehen der Menschen und ihrer Herrlichkeit verursacht, so ist es doch noch viel ärgerlicher, wenn man dem Grund dieses Urteils nachforscht.

Gott hat dieses Urteil nicht vor der Erschaffung der Welt gesprochen. Er hat die Welt nicht zu dem Zweck hervorgebracht, daß alles in ihr vergehen soll. Vor Erschaffung und bei Erschaffung der Welt war Gottes Urteil, daß alles gut sein, alles leben und gedeihen solle. Die Menschen sollten sich die Erde untertan machen, über alles auf Erden herrschen. Da war kein Gedanke an Verwelken und Verdorren.

Gott gab den Menschen ein Gebot, von dem Baume der Erkenntnis des Guten und Bösen nicht zu essen. Dabei kündigte er sein Urteil an: Welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben. Als die Menschen trotz dieser Warnung das Gebot Gottes übertraten, da setzte er sein Urteil in Kraft. Durch die Sünde sind die Menschen zum abgehauenen Heu geworden, das verdorren muß. Infolge der Sünde hat sich die Heiligkeit Gottes, die am siebenten Tage die Erde mit ihrer Herrlichkeit erfüllte, in ein verzehrendes Feuer verwandelt, das alles versengt und im Tod verdorren läßt.

Der Geist des Herrn bläset drein, das ist ein von den Menschen selbstverschuldetes Urteil Gottes.

Es ist ein Urteil, an dem die Menschen nicht das geringste ändern können. Was würden sie nicht darum geben, wenn sie sich davon losmachen könnten! Wir sehen es vor Augen, wie manche sich damit abmühen, gute Werke zu tun; wie sie sich nicht weigern, schwere Opfer zu bringen, sich selbst Entbehrungen und Schmerzen aufzuerlegen. Alles zu dem Zweck, Gottes Urteil abzuändern. Aber sie können Gott nicht veröhnen, es kostet zu viel, ihre Seele zu erlösen. Sie müssen es lassen anstehen ewiglich.

Was soll ich predigen? Der Geist des Herrn hat dreingebblasen. Darum verdorrt das Heu und die Blume verwelkt.

Das ist eine verhasste Predigt, die kein Mensch hören mag. Auch Ihnen, den Schülern des Seminars, und uns, den Lehrern, ist sie von Natur zuwider. Und wenn wir diese Predigt verkündigen, werden wir kein Lob bei der Welt dafür ernten; wir werden nicht populär sein. Doch geht der Auftrag des Herrn unmißverständlich an uns, diese Predigt auszurichten.

### III.

Was soll diese Predigt, wenn es doch keine Hilfe gibt? Wenn es doch unabänderlich heißt: Das Heu verdorrt, die Blume verwelkt? Es soll alles nur dazu dienen, uns die Augen über unsere Not zu öffnen, ein Bedürfnis zu erwecken und unsere Herzen empfänglich zu machen für den letzten, den Hauptteil der Predigt:

#### **Das Wort unseres Gottes bleibt ewiglich.**

Als Gott begann sein Urteil zu vollstrecken: Alles Fleisch ist Heu, da sprach er zugleich sein Wort in einem kurzen Satz, indem er dem Verführer der Menschen das Gericht androhte: Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Derjelbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen. Das ist das Wort Gottes, und zwar nach seinen zwei Seiten.

Da ist der Inhalt: der Weibesame mit seinem Werk. Das war der eine große Gedanke, den Gott von Ewigkeit in seinem Herzen erwogen hat. Der Gedanke ist so groß, daß er die ganze Ewigkeit ausfüllt und Gott unaussprechliche Seligkeit bereitet. Dieser Gedanke Gottes, der Weibesame, das ist sein eingeborner Sohn. Um den dreht sich alles. Er ist Kern und Stern der Gedanken und Wege Gottes. Er ist so recht eigentlich das Wort Gottes; wie auch Johannes zu Beginn seines Evangeliums schreibt: Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dieses Wort ist der Sohn Gottes selbst in eigener Person.

Wo dieser Sohn Gottes, der Weibesame, ist, da ist das Wort Gottes, und wenn es sich um die allgeringfügigsten Dinge handelt, um einen zurückgelassenen Mantel, um ein Pergament, um ein Gläschen Wein. Und wo dieser Sohn Gottes, der Weibesame, Christus, nicht ist, da ist auch kein Wort Gottes, mag man in noch



so erhabener Rede von göttlichen und himmlischen Dingen plaudern. Christus ist das Wort Gottes.

Wir sehen aber zugleich noch eine zweite Seite des Wortes Gottes. Der Weibessame erscheint nicht in leibhaftiger Gestalt im Paradies: es ist von ihm die Rede, in menschlichen Worten ist er zugegen. Es sind ganz gewöhnliche menschliche Begriffe, die in einen gewöhnlichen menschlichen Satz zusammengefaßt sind. Feindschaft, Weib, Weibessame, Schlange, Kopf, Ferse, stechen, zertreten, setzen — das sind Ausdrücke, die wir alle Tage in unserer Rede gebrauchen. Und doch gebraucht sie der Sohn Gottes, um sich und sein Werk in sie einzuhüllen. Das Wort Gottes ist menschliche Rede vom Sohn Gottes.

Das leitet uns zu einer weiteren Wahrheit vom Wort Gottes: Wo das Wort Gottes uns entgegentritt, daß wir es fassen und damit umgehen können, da erscheint es in sehr geringer, armseligster Gestalt. Johannes schreibt von dem persönlichen Wort Gottes: Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns. Alles Fleisch ist Heu, soll der Prophet predigen; und in eben dieses verdorrende Heu verkleidet sich das ewige Wort Gottes. Die Vernunft ärgert sich an solcher geringen Gestalt, nur der Glaube erkennt darin den Sohn Gottes, und freut sich.

Nicht anders ergeht es, wenn sich das ewige Wort Gottes in menschliche Rede kleidet. Das ist äußerlich immer Rede des Fleisches, welches Heu ist. Der Heilige Geist nimmt die Männer, durch welche er reden will, gerade so, wie er sie vorfindet mit ihren armseligen Begriffen und ihrem beschränkten Wortschatz. Er läßt sie reden, wie sie es gewohnt sind. Er paßt sich ihrer Redeweise an. Aber er gebraucht ihre Worte und wendet sie so, daß das ewige Wort Gottes, der Sohn Gottes, darin eine Gestalt gewinnt. Mag nun von Bileams Eselin die Rede sein oder von Jonas und dem Walfisch, immer ist es das ewige Wort Gottes, das da zum Ausdruck kommt, ohne daß der geringste Fehler sich dabei einschleichen darf.

Ist schon die Gestalt, in der das Wort Gottes erscheint, gering und unansehnlich, so ist das, was von dem persönlichen Wort Gottes gesagt wird, geradezu töricht und ärgerlich.

Wie das Fleisch, die dem Tode verfallenen Menschen mit einer Schlange kämpfen, so kämpft der ewige Sohn Gottes mit seinem Widersacher. Er läßt sich in die Ferse stechen, nimmt unsägliches Leiden auf sich und geht in qualvollen Tod. Auf diese Weise will er

des Feindes mächtig werden und der Schlange den Kopf zertreten. Was könnte es für größere Torheit geben, als daß einer sein Leben hinlegt, sich selbst in den Tod begibt, und auf diese Weise glaubt dem Tode die Macht zu nehmen und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht zu bringen!

Das ist das Wort Gottes in seiner armjeligen Gestalt. Neben dem Duft des eben abgehauenen Heues und der Herrlichkeit der Blume erscheint es sehr verächtlich. Es scheint, den Tod statt des Lebens zu bringen.

Aber von diesem Wort sagt die Stimme: Es bleibt. Es ist nicht der Vergänglichkeit unterworfen, nicht dem Verderben und Untergang geweiht.

Sehen wir das nicht vor Augen? Menschenkinder kommen und gehen. Einzelne Persönlichkeiten üben wohl auch nach ihrem Tode noch einen gewissen Einfluß aus, aber wie lange? Und die große Masse der Menschen ist schon wenige Jahre nach ihrem Sterben gänzlich in Vergessenheit geraten. Aber mögen Menschengeschlechter auf- und abwogen und dahinsinken, das Wort Gottes ist immer noch auf dem Plan und wird bleiben.

Man macht heute in manchen Kreisen viel Aufhebens davon, daß wir die ursprüngliche Niederschrift der biblischen Bücher nicht mehr besitzen. Man spricht die Befürchtung aus, die Abschreiber könnten Fehler gemacht haben. Man weist auf die große Zahl der Varianten hin. Ja, das ist die Art des Heues, daß es verdorrt, die Art des Fleisches, daß es Fehler macht. Aber Gott, der sein Wort Fleisch werden läßt und es in die Rede des Fleisches kleidet, gibt die Verheißung, daß sein Wort ewiglich bleibt, auch in der vergänglichen Form, in die er es gegossen hat. Lassen wir uns darum nicht bange und nicht irre machen.

Aber wenn die Stimme vom Worte Gottes sagt, daß es bleibt, so soll das viel mehr ausdrücken als diesen rein negativen Gedanken, daß es nicht mit dem Heu verdorren, daß es das Heu überdauern werde. Es soll sagen, daß das Wort Gottes Sieger bleibt. Das Wort Gottes, lassen wir das nicht außer acht, das ist der Sohn Gottes und die Schrift; die beiden lassen sich nicht voneinander trennen: den Sohn Gottes finden wir nicht außer der Schrift, und die Schrift ist in allen ihren Teilen, auch in den nebenächlichsten Bemerkungen Sohn Gottes, unverbrüchliches Gotteswort. Das Wort Gottes bleibt Sieger. Es will ja die Ursache des Verdorrens und Verwelkens

von Heu und Blüte, die Ursache des Todes und Untergangs der Menschen beseitigen, will dem Tod und Untergang, die durch Gottes Gericht hereingebrochen sind, wehren. Und gerade davon sagt die Stimme: Das Wort unsers Gottes bleibt ewiglich. Es bleibt, es bleibt auf dem Plan, es bleibt Sieger. Was alle Menschen nicht vermögen, was auch die äußerliche Kirche mit all ihren flugausgedachten Unternehmungen nicht ausrichtet, das tut das verachtete Wort Gottes. Es rettet von Sünd und Tod, es steuert dem Verderben, es schafft Leben und Seligkeit.

Das gilt es festzuhalten und das gilt es zu predigen. Darum dreht sich auch alle Arbeit, die wir auf unserm Seminar tun, immer um diese Achse: Alles Fleisch ist Heu, weil der Geist des Herrn darein geblasen hat, aber das Wort unseres Gottes bleibt ewiglich.

M.

---

## Objective Justification

---

Since Dr. Lenski's Interpretation of Romans appeared in 1936, it was my intention to write a brief article on the Scripture basis for the doctrine of so-called objective justification. Since the publication of the *Declaration of the Representatives of the American Lutheran Church* a restudy of this doctrine has become imperative. It is not my purpose to treat the matter exhaustively, but merely to state a few of the salient facts in order to stimulate further investigation.

The A. L. C. *Declaration* mentions justification in "I. Universal Plan of Salvation etc." under A: God "also purposes to justify those who have come to faith." Justification, according to the wording of this statement, presupposes, temporally or logically, the inception of faith: first faith, then justification of the believer. Do these words mean what they seem to say?

In order to evaluate them properly one must bear in mind the purpose for which they were written. The following words of the *Declaration* require no comment: "We also believe that in regard to the points touched upon in Sections I — IV the doctrines stated in the *Brief Statement* are correct. **However**, we were of the opinion that it would be well in part to **supplement** them in the manner stated above, in part also to **emphasize those of its points** which seemed essential to us" (VI, B, 4. — Q. S., July, 1938, p. 212). To this must be added the phrase of point 5 of the

Sandusky resolutions which demands that the *Brief Statement* must be "viewed in the light of our Declaration" (Q. S., January, 1939, p. 51).

The *Brief Statement* contains also a confession concerning justification, which evidently did not quite satisfy the representatives of the A. L. C., nor did it later satisfy the A. L. C. convention. According to the conviction of the A. L. C. the *Brief Statement* either failed to enumerate all the essential parts of justification, and has to be supplemented, or at least it failed to stress properly some important point.

What, then, is the confession of the *Brief Statement* on justification, which seemed so in need of supplementing and re-emphasizing according to the opinion of the A. L. C.? The sum and substance of justification is stated very concisely thus: "Scripture teaches that **God has already declared** the whole world to be righteous in Christ, Rom. 5, 19; 2 Cor. 5, 18-21; Rom. 4, 25; that therefore not for the sake of their good works, but without the works of the Law, by grace, for Christ's sake, He justifies, that is, **accounts** as righteous, all those who believe in Christ, that is, believe, **accept**, and rely on, **the fact** that for Christ's sake their sins are forgiven" (No. 17). This is the statement that seems unsatisfactory to the A. L. C., which it is ready to accept only with certain reservations.

What does the A. L. C. *Declaration* state when thus viewed as a proper interpretation, emendation, supplement to the *Brief Statement*? It presents justification as an act which God performs regarding such as "have come to faith." The deviation from the *Brief Statement* is twofold: justification is performed on individuals only, while the *Brief Statement* speaks of a justification of "the whole world"; and again, faith is in some way a prerequisite for justification, while the *Brief Statement* holds it to be merely the receiving organ which "accepts" forgiveness as an accomplished "fact".

In order to show as clearly as possible what the A. L. C. mean to say when they eliminate the justification of the world, commonly called objective justification, from the doctrine of justification, I here embody in full Dr. Lenski's presentation of the matter from his remarks on Rom. 1, 17.

"The great theme of Romans is the Sinner's *Personal* Justification by Faith. That the basis of this personal justification is Christ's blood and righteousness, effective for the whole world on the day that he died and rose again, Paul brings out in many places, beginning with 3, 22 etc. Especially notable is 5, 10-11, where we have Paul's own term for what Christ has done: *katallage* (*katallassein*) reconciliation (to reconcile).

This reconciliation embraced the whole world of sinners and was thus 'without faith, prior to and apart from faith'. When Christ died on the cross he cried: *Tetelesthai*, It has been finished! (*i. e.*: and stands so for ever). Then and there the whole world of men was reconciled to God by Christ. The resurrection of Christ only corroborated the tremendous fact of the world's reconciliation. The Scripture term for this is *katallage*, reconciliation, — the whole world of sinners was made completely other (*allos; kata* perfective). Christ's resurrection shows that God accepted Christ's sacrifice for the world, that Christ's blood had indeed reconciled the whole world to God. One may call God's raising up Christ God's *declaration* to this effect, and because it is such a declaration one may call it 'the universal justification of the whole world'. Yet to use the word 'justification' in this way is no gain, for it is liable to confuse the ordinary man; we are fully satisfied with the Scriptural word 'reconciliation.' Based on this *apolytrosis* (ransoming) or *katallage* (reconciliation), 3, 24; 5, 11, is the individual's *Personal* Justification in the instant the power of the Gospel brings a sinner to faith.

"When thus correctly used we may speak of *allgemeine Rechtfertigung* and of *persoenliche Rechtfertigung*. Since both are equally objective, both judicial declarations made by God in heaven, it should be seen that it is confusing to call the one 'objective justification' and the other 'subjective justification'. This terminology is inexact, to say no more. In these high and holy matters inexactness in terminology is certainly to be avoided.

"The danger is that by 'subjective justification' we may lose the objective divine act of God by which he declares the individual sinner righteous *ek pisteos eis pistin*, in the instant faith (embracing Christ) is wrought in him, leaving only the one divine declaration regarding the whole world of sinners, calling this an *actus simplex*, the only forensic act of God, and expanding this to mean that God declared every sinner free from guilt when Christ was raised, so many millions even before they were born, irrespective of faith, apart from and without faith. Surely this wipes out 'justification by faith alone', of which the Scriptures speak page after page. No sinner is declared righteous by God, save by faith alone. Only his faith is reckoned to him for righteousness. This righteousness is the theme of Romans, which so mightily emphasizes *ek pisteos eis pistin* and *dia pisteos*. Any confusion on this supreme matter is bound to entail the most serious consequences" (p. 86-88).

We note that Dr. Lenski's main objection to the terms objective and

subjective justification springs from a fear of confusion. But this danger seems somewhat remote since the terms, even though perhaps not as exact in themselves as might be desired, yet have by usage acquired a clearly defined meaning. Also the terms he suggests, *allegemeine* and *persoenliche Rechtfertigung* (universal and personal justification) might be misused to create false impressions.

We note furthermore that Dr. Lenski differentiates between (objective) justification and (objective) reconciliation, accepting the latter while rejecting the former, at least as a term. But Paul evidently uses both terms interchangeably as denoting the same thing, Rom. 5, 9-11; and he defines reconciliation in terms of justification in 2 Cor. 5, 19: God *reconciled* the world unto himself, *not imputing* their trespasses.

The point Dr. Lenski makes when he says: "to use the word justification in this way (for the declaration of God contained in the resurrection of Jesus) is no gain", is not decisive. If the Scriptures use the word justification to express what is technically known as objective justification, then this use is sufficiently motivated. — In the closing words of the quotation Dr. Lenski comes dangerously close to denying the doctrine itself.

The *Brief Statement* cites two passages from Romans in which the word justification occurs, and the connection in which it cites them as proof texts shows that it understands them to speak of objective justification.

One is Rom. 4, 25: Who (Jesus our Lord) was delivered for our offences, and was raised again for our justification.

A few preliminary remarks.

On the "our" Dr. Lenski says: "*Our* transgressions, *our* being declared righteous, as in other similar expressions *speak of the believers alone*, because in them the purpose of Christ's death and his resurrection is fully realized. That Christ died also for those who deny him and bring swift destruction on themselves (2 Pet. 2, 1), does not need to be introduced here. The two "our" prevent us from making *dia ten dikaiosin hemon* signify the justification of the whole world, instead of 'our' justification, — 'our' referring to us believers (personal justification)" (p. 333).

Dr. Lenski may be right in restricting the "our" to the believers, as also Dr. Stoeckhardt agrees (*Roemerbrief*, p. 213); but from that it does not follow that Paul is speaking of personal (subjective) justification.

On the relative pronoun Dr. Lenski remarks well: "*Hos* has demonstrative force: He it is who, etc." Thereby the verse is set off from the rest; it is not a part of the argument, not a further development of the thought under consideration; it stands by itself as the solid foundation on which the entire argument securely rests.

As for the interpretation of the passage Dr. Lenski has this to say: "God delivered him up on account of our transgressions. . . . Here we have the sacrificial blood of Jesus our Lord, and all the passages of Scripture which speak of it constitute the commentary. . . . This atoning death is joined with the resurrection: 'Was raised up on account of our being declared righteous'. *Dikaiosyne* is the quality, *dikaiosis* the act which produces the quality, the latter like the English 'justification', *als Handlung wie als Ergebnis*, always a forensic act with its result. One *dia* for the deliverance from our sins, another *dia* for the raising up for our justification. Both with the accusative = 'on account of', 'because or for the sake of'. The deliverance and the justification (Here Dr. Lenski is guilty of a slight *quid pro quo*, as we shall see anon. M.) are not two, but one thing with two sides, negative and positive, certainly aptly put together, but not as objective and subjective, for *hemon* is subjective for both alike, and 'transgressions' and 'being declared righteous' are equally objective. Nor are the transgressions made the *Realgrund* and our justification the *Zweckgrund*. There was as much purpose in regard to the transgressions as in regard to the justification, and the actuality and reality is the same in both. Why seek to detect a subtle difference?" (p. 332f.)

Dr. Lenski rightly rejects the distinction some exegetes try to make between *Realgrund* and *Zweckgrund*, but why interpret the preposition *dia* as expressing purpose? What though the preceding verses speak of a future justification: Now it was not written for his (sc. Abraham's) sake alone that it was imputed to him (for righteousness); but for us also, to whom it shall be imputed, if we believe on him that raised up Jesus our Lord from the dead? Must therefore the clause connected to it by a relative pronoun with its strong demonstrative force also refer to the same future personal justification? The clause is independent, and emphatically states the basis on which the entire foregoing argument — about justification — rests. And every interpretation of this independent statement must duly consider this relation between it and the foregoing.

The verse consists of two members, forming a perfect parallel, with every term in one member having an exact counterpart in the other:

Who was delivered for our offences,  
and (who) was raised again for our justification.

For, *dia*, as Dr. Lenski correctly states, means on account of, and points to a cause from which anything springs. Although in the Koine it was sometimes slightly tinged with a connotation of purpose, especially in the question *dia ti?* just as in our day we frequently ask *why?* in the sense of *to what purpose?* — yet the exegete meets with some rather awkward difficulties in an attempt to introduce the final idea into this verse. In the first member the real purpose would have to be supplied. The statement: Christ was delivered *for the purpose* of our offences, makes sense only if we supply: in order to atone for them. It is far simpler to retain the original meaning of cause: Since our sins were laid on Christ and He bore them for us, He was actually delivered into death *on account of* our sins. Our sins are a fact from which as from a cause flows the deliverance of Christ into death. Then according to the second member our actual justification is the cause from which flowed the resurrection of Christ. — Kittel's *Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament* admits that this would be the simplest interpretation, yet labors very strenuously to establish a mixed meaning (cause and purpose) for our text.

The *Brief Statement* is evidently right in using this passage as a proof text for objective justification.

In the preceding verses, particularly 16-22, Paul pictures to his readers the nature of Abraham's faith. He does not do so in the manner of a dogmatician by naming the quasi parts of faith, knowledge, assent, and confidence; nor does he analyse the psychological processes involved. The act of believing itself does not seem to interest him very much. He is very much interested, however, in the object toward which faith reaches out. It is not a natural hope, it is against hope, v. 18; it is not his own dead body, nor the sterile and dead womb of Sarah, v. 19: it is rather the God who quickeneth the dead, v. 17; it is the promise of God, who is able also to perform, v. 20. 21. In the very act of faith he gave all glory to God, v. 20. Thus it is the content of faith that is made prominent, not the act of believing. Though in other respects (sanctification) faith may be very active, yet in this respect (justification) it is not; not producing anything, not achieving anything, not even adjusting oneself, preparing oneself, getting oneself ready for something, not a worthy ethical disposition or quality: it is throughout entirely passive, receptive, letting God do all and enjoying the ready gifts of God whether seen or unseen.



Thus faith in itself is nothing, it is the content that gives to it its value. The value of faith depends entirely on the object it embraces: the object of faith either makes or breaks it. Because Abraham's faith held the proper object, the promise of God about the future salvation of the world by the seed of Abraham, Paul concludes: And therefore it was imputed to him for righteousness, v. 22.

With his faith Abraham is the father of believers. There is not only a similarity between his faith and theirs, there is a causal relation. Abraham by the confession and example of his faith induces others to believe. For that reason Paul continues: Now it was not written for his sake alone, that it was imputed to him: but for us also, to whom it shall be imputed, v. 23. 24a.

We are discussing justification, objective justification, subjective justification, the relation of faith to justification. In these verses Paul is plainly speaking of subjective justification. Abraham is an individual, so are we Christians all individuals, and to each one individually righteousness is imputed. Paul makes a distinction in time, when Abraham's justification was a past event, ours was still a matter of the future.

What is the relation of faith to this justification? In the case of Abraham it was very clear: by faith Abraham appropriated the promise of God. Our faith is an offshoot of Abraham's. Its relation to justification cannot be different from that of Abraham's. It is merely the receiving organ. It is not a quality in us to be developed before God will grant justification, it is not a condition to be fulfilled. God did not purpose to justify those who have come to faith, as though a certain something — call it faith — had to be achieved before He would grant justification. No, just as the blessing was offered to Abraham, not for him to merit or to show himself worthy of, but simply to grasp — ready-made — and to enjoy, so it is offered to us.

There is a slight difference, due to the difference in time: to Abraham there was held out a promise, still somewhat vague, of a future salvation; to us there is proclaimed in clear terms the achievement of this salvation. Paul says: We believe on him that raised up Jesus our Lord from the dead, v. 24b. That is the great fact on which our faith lays hold. It was prefigured to Abraham when he was demanded to sacrifice his son Isaac, and received him again unharmed. Our faith receives the fulfilment of that figure. Jesus actually did go down into death, but came back alive, unharmed, with eternal glory. That is the great content of our faith, that is what gives to our faith its justifying power.

The translation of our English Bible here is somewhat misleading. It reads: if we believe etc. The Greek has a participle with the definite article, equivalent in English to: namely to us who believe; or as Dr. Lenski has it: "to those believing". There is no condition expressed or implied. God simply justifies the believers, those who in faith appropriate to themselves the great fact of Christ's resurrection.

For what does the resurrection of Christ mean, which the believer embraces? In the following verse, introduced by a relative pronoun having the force of a strong demonstrative, Paul explains: Christ as our substitute was delivered for our offences, which had been laid on Him, imputed to Him, and having by His death made full atonement for our sins, He was justified, declared righteous by His resurrection from the dead; again as our substitute, so that by His resurrection we stand justified. Gerhard: *Excitando Christum a mortuis absolvit eum Deus a peccatis nostris ipsi imputatis, ac proinde etiam nos in ipso absolvit.* — In Christi resurrectione a peccatis nostris sumus absoluti, ut non amplius coram Dei iudicio nos condemnare possint.

This is objective justification, the solid foundation of subjective justification. Whenever the Gospel is proclaimed to a sinner, objective justification is announced to him as an assured fact, and he in faith appropriates it as his own, thus making it subjective.

The fact of objective justification is mentioned by Paul in the following chapter of Romans (v. 9): Much more then, *being now justified by his blood*, we shall be saved from wrath through him. The participial phrase evidently summarizes the statement of the preceding verse: God commendeth his love toward us, in that, while we were yet sinners, Christ died for us. Before the death of Christ we were sinners. Then Christ died in the stead of all sinners, and now by His sacrificial death all sinners stand before God as justified.

Dr. Lenski again interprets this justification as subjective. "The death of Christ itself took place for our salvation. Paul implies that, when now with *oun* he draws his deduction from Christ's vicarious death in regard to the justified. Christ died to save the ungodly from the wrath which their ungodliness merits. This object will be attained in us ungodly ones who now already are justified in connection with Christ's blood, — there is no doubt about it whatever. That it will be equally attained in all *who will yet be justified*, as we already have been, needs not to be said" (p. 353).

The brief interpretation given above seems more natural than Dr.

Lenski's. Paul is building up a case for our faith. He is marshalling the facts that may serve to strengthen it. Subjective justification is an experience of our faith. Paul might have referred to it as something holding out hope for the future; but instead of saying: being now *justified through faith*, he makes the matter as objective as possible by pointing to the objective basis of our justification: being now *justified by his blood*.

Dr. Stoeckhardt summarily calls the participle of v. 9 a "recapitulation" of the premise contained in v. 6-8. Then he continues: "Der Inhalt dieses Partizipialsatzes deckt sich offenbar mit dem Inhalt der vorhergehenden Verse. Der Ausdruck *en to haimati autou* weist auf die Erwähnung des Todes Christi zurück, kennzeichnet denselben als einen gewaltsamen, blutigen Tod und lässt somit das Opfer der Liebe Gottes um so grösser erscheinen. Und *dikaiothentes nyn* erklärt, wiefern der Tod Christi uns zugute gekommen ist. Durch Christi Tod und Blut sind wir gerecht geworden. Das *dikaiothenai* gibt sich auch hier als der unmittelbare Effect des Todes Christi, der mit dem Tode Christi selbst schon gesetzt und gegeben war. Dies beweist ausser dem Zusammenhang unserer Stelle auch das dem *dikaiothentes* parallele und synonyme *katallagentes* V. 10. Christus ist für alle gottlosen Menschen gestorben, hat sie alle durch seinen Tod gerechtfertigt. Aber die gläubigen Christen sind es eben, welche diese Wohlthat Christi sich zu eigen gemacht haben" (*Römerbrief*, p. 227).

The truth Paul presented in v. 6-9 by using the term justification, he repeats in v. 10 by using the synonymous reconciliation: For if, when we were enemies, we were reconciled to God by the death of his Son, much more, being reconciled, we shall be saved by his life.

Note the close parallel between these two statements. In v. 8 Paul called us sinners. What sinners need is justification. In v. 10 he calls us enemies, but as enemies we need reconciliation. When we were sinners Christ died for us (v. 8), when we were enemies we were reconciled to God by the death of His Son (v. 10). Then follows the next step. Being justified by His blood, as stated above, we shall be saved from wrath through Him (v. 9); and being reconciled, as stated in the first part of the sentence, we shall be saved by His life (v. 10).

What is reconciliation? No better answer can be given than the one given by Dr. Lenski. He explains the verb etymologically: "In *katallassein* the *kata* is perfective, and the root of the verb is *allos*: to make thoroughly other" (p. 356). About the matter itself he says: "Reconciliation . . . signifies that *through Christ's death God changed our status*.

By our enmity, our sin, our ungodliness (all synonymous) we had gotten ourselves into the desparate status that deserved nothing from God but wrath, penalty, damnation, and unless God did something to *change this our status*, it would compel him to treat us thus. By means of Christ's death (*dia*) God changed this into an utterly different status, one that despite our enmity, etc., enabled him to go on commending to us his love, this very love that changed our status, this love that impelled Christ to die for us hostile enemies of God. . . . A change had to take place on our case, and we could not make it ourselves, God had to make it. It took the sacrificial death of his Son to do it. . . . Being enemies we were reconciled to God. *This is the objective act.* It wrought a change with or upon these enemies, not within them. It as yet did not turn their enmity into friendship, did not make the world the kingdom. *It changed the unredeemed into the redeemed world.* The instant Christ died the whole world of sinners was changed completely. It was now a world for whose sin atonement had been made, no longer a world with sins unatoned" (p. 355ff.).

Dr. Lenski is right in stressing the objectiveness of reconciliation, which stands entirely independent of our personal, subjective appropriation of this blessing by faith. But if we bear in mind that Paul uses this term to illumine what he had said about justification, the conclusion becomes inescapable that just as reconciliation is objective so must justification be, otherwise the explanation would be misleading.

There is, of course, also a subjective reconciliation. Paul speaks of it in 2 Cor. 5, 20. After telling us in v. 18 and 19 that God brought about a change in our status, a reconciliation, by Jesus Christ; that God also instituted a special service to administer this blessing of reconciliation; that He gave us the word, the message of reconciliation: he pleads as an ambassador for Christ, Be ye reconciled to God, *i. e.*, accept in faith for your personal enjoyment the reconciliation objectively prepared by Christ and offered to you in the Word.

That reconciliation is essentially the same as justification Paul shows also by defining both in the same terms. Justification he defines by quoting from the 32nd Psalm: Blessed is the man to whom the Lord will not impute sin (Rom. 4, 8). Justification is the imputation of the righteousness of Christ, or the non-imputation of sin. Reconciliation he defines in this way: God was in Christ reconciling the world unto himself, *not imputing their trespasses unto them* (2 Cor. 5, 19). Reconciliation, like justification, is the non-imputation of sin.

There is another passage in Romans, quoted by the *Brief Statement*, in which justification occurs in the sense of objective justification, but I must reserve a discussion of it to some future time.

Since the A. L. C. *Declaration* deemed it necessary to speak of justification at all, but in terms differing from those used in the *Brief Statement*, their somewhat vague reference demands of us a close scrutiny: Do they assign to faith its proper function in justification; and do they perhaps altogether eliminate objective justification? We are not ready to have it eliminated or ignored, holding as we do with our sainted Dr. Hoenecke: "Die Hervorhebung der allgemeinen Rechtfertigung ist nötig, um den realen Inhalt des Evangeliums zu bewahren" (*Dogmatik*, IV, p. 355).

While against Dr. Lenski's Commentary we raise the charge of faulty exegesis, the A. L. C. *Declaration*, purporting to be an explanatory and supplementary confession of doctrine, is guilty of indefinite and misleading expressions, whereby the whole subject matter is made doubtful. M.

\* \* \* \*

**Addendum.** This essay was written and composed about a year ago. Since then the Missouri Committee on Lutheran Union submitted to the A. L. C. Representatives the question "just when this justification takes place, whether immediately after man has come to faith or later. The answer was, of course, in the same moment in which man comes to faith."

This answer was accepted as satisfactory by the Missouri Committee. "The members of the Committee are convinced from oral and printed statements that the A. L. C. commissioners teach objective, or universal, justification, the doctrine that God has already in Christ absolved all the world of its sins. While discussing this paragraph the A. L. C. commissioners once more declared formally 'that we adhere to the doctrine of objective, or universal, justification'."

Reported by the Secretary of the Committee, F. H. Brunn, in the *C. M. T.* for December, 1939. M.

## Reminiscere

Matthew 12: 38-42

John. 12/20

In Christ Dearly Beloved!

In the Lenten Season, which again is with us, the entire suffering of Christ engages our devout attention. In the Passion sermons we accompany Jesus on His path of sufferings, according to the direction and guidance of the sacred Passion story. In doing this we also witness how Christ humbled Himself step by step. For although Jesus' whole life, from His conception and birth, was a continuous humiliation, still the deepest humiliation occurred on the day of the great passion, Good Friday. Then He humbled Himself to the death on the cross. But on the cross He became a curse for us. Therefore He humbled Himself to the death of one rejected by God. We witness that in our Passion sermons. We finally conclude our Passion devotion with a consideration of the burial of Jesus as the last step in His humiliation. For in being buried Jesus was humbled, and at once He **humiliated Himself**. View it in the right light, and you must say: Burial in the grave spells the deepest humiliation for Him. For although Jesus had now actually robbed death of its power by His death, yet Death, the Vanquished, was permitted to hold Jesus, the Victor, in his bonds for a night and a whole day and still another night until the break of the third day. Instead of coming forth in all His majesty immediately after His completed work the glorious Son of God and Son of man still had to bear the form of a servant in this that He, like all the world, lay in the **grave** as the prey of death. No, not like all the world. As you have read in the Passion story, He had to lie in a grave that was heavily sealed and was guarded by soldiers. And thus He was maligned as a liar and deceiver even after He was in the grave.

But that same grave is also a witness of the glorification and exaltation of the heretofore humiliated Jesus. With it the world is given something over which it cannot rejoice enough. What is it? We shall make it the subject of today's devotion. It is:

### THE GREAT SIGN OF THE SON OF MAN

1. To all who were doomed to be damned it is given in the boundless mercy of God as a saving sign;
2. But it is despised by the great majority in fleshly security, so that now they seal to themselves damnation beyond all hope of rescue;
3. Very few show true wisdom in heeding this sign, so that they can stand in the final judgment in the face of all accusations.

#### I

To all who were doomed to be damned it is given in the boundless mercy of God as a saving sign.

Those who were doomed to damnation are under consideration. Who are they? What are they like? How many are there? — To these questions Scriptures answer: **All** of us by nature and by birth belong to their number, all of us are men so reprehensible in our nature that nothing but damnation could be our lot.

Let us hear how man's reprehensible nature is described in our text. Here is the description given by the Lord, our Savior. When "**certain of the scribes and of the Pharisees answered, saying, Master, we would see some sign from thee, he answered and said unto them, An evil and adulterous generation seeketh after a sign.**" This, then, is the description which the Lord gives of these scribes and Pharisees: They are an **evil and adulterous** generation. Let us weigh these words aright, and let us fully grasp their import. For they are powerful words, words full of meaning. Jesus' statement that the Pharisees and scribes are an evil generation does not merely indicate something like **this**: These men have evil thoughts, speak much evil, and also do much that is evil, because they make no effort to think, speak, and do better as, indeed, they sometimes do. They **could** do so at all times, if they would. These words do not mean: These men with their thoughts, words, and deeds **do** much that is evil, and they could do the very opposite. No, the meaning is **this**: These men are **evil** down to the bottom of their hearts, they are **evil through and through, utterly** evil; they cannot be other than evil and can do nothing but evil.

Now, we know the outward conduct of these men. The scribes and Pharisees were not drunkards, murderers, thieves, or the slaves of some other vice in the eyes of men. But did not the Lord call them **adulterous**? Certainly. But that does not refer to the marriage-bond between man and wife according to the Sixth Commandment, but to the spiritual marriage-bond between God and men: I am the Lord thy God, thou shalt have no other gods before me. The reason, then, why the Savior called people such as these Pharisees and scribes, who were holy in the eyes of men, an **adulterous generation** is this: They would not permit God to be their God, but had **other** gods. They practiced adultery by forsaking God, divorcing themselves from God, and following after idols. This they did, not only occasionally, not only **frequently**, but at all times. They did and knew nothing but this. Theirs was an habitual adultery. Therefore they were an adulterous **generation**. We see, these are truly mighty, crushing words.

With these same words **all** men in their natural make-up are at once described for us. There is not one who is any different. This same description which Jesus here gives of the Pharisees and scribes the Scriptures apply to all men. There is none that doeth good, no, not one. They are all together become unprofitable. The imagination of man's heart is evil from his youth. That is what Jesus means

when He says: an **evil generation**. The Scriptures also say: They are all gone aside, there is none that seeketh after God, no, not one. That is what Jesus means when He says: They are all by nature an **adulterous generation** who forsake the true God and follow after other gods.

This doctrine descends like the crushing blow of a hammer on the proud head of natural man. For that reason it is an offence to all men as they are by nature. They will never admit it, will not regard it as true, but Christians will see in it the full truth. Very often a Christian will realize that he is not following God's admonitions, but is placing his thoughts and his will above God's admonition. Then he will say to himself: Alas, again I see how thoroughly evil my heart is by nature. A Christian will often notice that in spite of the manifold grace of God he is not satisfied, simply because his material affairs are not showing the progress he desires. Or he will notice that he rejoices over a material gain with a joy such as he never feels over God's most tender consolations. Again he will say to himself: This shows me how adulterous my heart is by nature and by birth, for it does not cling to God, but to all kinds of idols: mammon, prosperity, and good living. He will join in Paul's confession: In me dwelleth no good thing, that is: As I am by nature, my make-up is entirely evil and adulterous, *i. e.*, idolatrous.

Since all men have this repulsive nature, it is clear that nothing but damnation can be their lot. God Himself says that clearly and plainly in many passages of His Word. "Neither shall evil dwell with thee" (Ps. 5:4). "Lo, they that are far from thee shall perish" (Ps. 73:27). "Woe unto them, for they have fled from me" (Hosea 7:13). "Cursed be the man whose heart departeth from the Lord" (Jer. 17:5). "But if any man draw back, my soul shall have no pleasure in him," says God, they "draw back unto perdition" (Hebrews 10:38, 39). "Cursed is everyone that continueth not in all things which are written" (Gal. 3:10). Let this be enough of the judgments through which God declares: all mankind, **all, all**, without exception, are by nature lost; their **just lot**, coming to them in line with their deserts, is damnation.

And the words of Jesus concerning the sign seem to be of the same tenor, when we first hear them. They sound as if our dear Lord were here already speaking in His capacity of Judge on the last day. His words sound like a threat. They sound as if He would say to the Pharisees and scribes: You men, evil and adulterous that you are, you want a sign, do you? But no sign of the kind you itch for shall be given you, but one in line with God's justice. A sign shall be given you that tells you: You will certainly receive the damnation you justly deserved. A sign shall be given you which will seal your damnation. — If **that** were the case, who would be able to find fault with the righteousness of God! But behold the miracle! Here



the mercy of God rejoiceth against His righteousness (Jas. 2, 13). Though all men, not only these Pharisees and scribes, but all the world, are only such as were doomed to damnation according to God's perfect righteousness, yet the great sign of the Son of man is not given to a damned world as a sign of wrath and of judgment, rather this sign is given as a saving sign to all mankind.

But what, we ask, is the sign of the Son of man, of which the Lord is speaking? He says: "**For as Jonas was three days and three nights in the whale's belly; so shall the Son of man be three days and three nights in the heart of the earth.**" The sign, as we can readily understand, is this that the Son of man Who was laid into the grave did not **remain** in the grave, but that He, a wonder before all eyes, came forth alive on the third day from the grave, which otherwise refuses to yield up its victims. To put it briefly: The great sign is the Lord in His glorious, triumphant resurrection from the power of death on the third day.

What is the meaning of this sign? What does it proclaim to all the world? It proclaims: Here is the Man, the only Man Who could overpower death, Who died and was caught in the tentacles of death, but triumphed over death and made a mockery of it. Here is the Man upon Whom death has no hold, for Whom death means nothing, just as though it did not exist. Behold, He arises, bursts the grave and stone in sunder, shakes off death like dust, as though it were nothing. — Moreover, this sign proclaims to all the world: Here is the Man, the only Man Who has destroyed the cause of death. He has removed the sting of death, which made it the king of misery and woe. That is sin. The wages of sin is death. It is because of sin that death exists. Now, everything in the nature of sin in this world, everything that deserves death — He has paid for it all, and therefore death cannot hold Him. Truly, here is the Man Who has destroyed that which causes death, sin and the guilt of sin. — There is **another** truth that this sign proclaims to the world: Here is the Man, the **only** Man Who has **overpowered the kingdom** of terror and its terrible overlord, the devil, who had the power of death, and whose are the dungeons dark into which the door of death leads men because of their sin. Here is the Man Who with His triumph over death at once rises in triumph over hell and the Evil One. Here is the Man for Whom not only death, but also the gates of hell, Satan with all his power, hell with all its terrors are nothing. He has overpowered and destroyed them, as though there were no hell and no damnation.

That is the mighty proclamation which this great sign of the Son of man sends resounding through the world, this sign: He is risen from the grave. What the light on the lighthouse is to sailors in their greatest distress on the high-running sea — a saving sign calling them into the haven of safety — such is the sign of the Son

of man, the Risen Lord Himself. The sea, the perilous sea, which threatens to swallow up the sinners, is the guilt of sin, death, damnation. This sign calls out to the man struggling in the grip of his doom: Come to the side of this Man, Jesus, the Risen One. Do you want to be rescued from your sin? Here with Jesus you will find deliverance. He has paid for sin, He is risen again for our justification. Do you want to be rescued from death? Then come to Jesus. He has robbed death of its power through His death. He lives, and with Him you can live in spite of death. Do you want to be rescued from damnation? Then come to Jesus, the Risen One, Who became a curse for us, but thereby conquered hell and redeemed us from the curse.

Verily, it is as a **saving sign** that this great sign has been given. To whom? You have already heard it: To all. Certainly God's intentions were no less gracious in giving this sign of the Son of man than they were in giving the sign of Jonah. Why did God rescue Jonah? Because in him God wanted to have a man who, having been rescued himself, would in turn rescue others. Through his preaching of repentance he was to lead wicked Niniveh to repent and thus save its people from hell. God gave Jonah for all of Niniveh. So too the risen Jesus is to stand forth as a saving sign for the **whole** race of men. The name Jesus is given unto men, to one and all. Do we not hear the Lord saying in our text: It is given to this evil and adulterous generation? That is a giving **by grace**. Our merciful God knows no other way of giving the name of Jesus to a man, as long as he lives here on earth; it is always grace. Wrath and judgment play no part in it. The name Jesus means Savior and contains nothing but comfort. Even when God takes the most damnable sinner in his last hours and gives him the name of Jesus, proclaims it to him, lets him hear it, then His intentions are those of grace. And so the great sign of the Son of man is given to the Pharisees and the scribes and to the whole evil and adulterous generation; *i. e.*, to all of us damnable men, for our deliverance; the name of Jesus is given as a saving sign. Whoever you may be, though you be as accursed and as execrable as it is possible for a man to be, behold, God holds the risen Savior up before your eyes and calls out to you: You **can** still be saved and, what is more, you **shall** be saved, as surely, as I am a merciful God. What inexpressible mercy this is, that to us all who were rightly doomed to damnation the sign of the Son of man is given as a saving sign! And still

## 2

It is despised by the great majority in fleshly security, with the result that they thereby seal to themselves damnation beyond all hope of rescue.

It is despised by the great majority in fleshly security. That was

the course of the Pharisees and scribes. The Lord asserted that concerning them in these words: "The men of Niniveh shall rise in judgment with this generation, and shall condemn it: because they repented at the preaching of Jonas." Why, according to this, will the Ninivites condemn this generation, *i. e.*, the Pharisees and scribes? Is it by any chance because they were, everything considered, still better than the latter? Not at all. They were on perfectly even terms. The Pharisees and scribes were an evil and adulterous generation, and so were the people of Niniveh. But this was the big difference: When Jonah preached to them, they were deeply bowed by the knowledge of their evil, adulterous nature, but at the same time they came to a hope of divine deliverance; in short, they repented. But the Pharisees and scribes were far from that. As often as the Lord held their damnable nature and the stern judgment of God up to them and showed them that they could not stand before God, there was no fear — far from it. There was only an impudent reviling of the Lord and of the truth which He preached to them from the divine Law. Again, as often as the Lord proclaimed salvation through His redeeming work, as often as He invited them with the most comforting proffers of grace, their hearts were not enlarged with a blessed hope, and they did not turn eagerly to Him — far from it, they met His overtures with a cold, arrogant contempt. Wherefore should they humble themselves in repentance? Why, in their own opinion they were the best of men. Why should they in faith turn to a Savior from death? Surely, they needed none. They were in their opinion worthy of heavenly salvation. They persisted in that. And when the Lord had risen and had been most gloriously confirmed as Lord and Christ and was held forth as the saving sign for them too, they in their false security continued to despise Him.

How many have followed them in that since then! Have not the great majority been despisers? And you? Isn't this perhaps a true picture of some among you: The risen Jesus is proclaimed to you and is held up before your eyes as the sign through which God would rescue you, you who are worthy of damnation, you who also belong to the evil and adulterous generation. But in your heart too there follows no penitent alarm over the fact that your condition is utterly damnable, repulsive, sinful, that a thousand times over you have deserved the curse of God through idolatry of all kinds. And just as little does there follow a glad rejoicing, because there still is deliverance for you. Isn't it a sad fact that some among you live blithely on, feeling very secure, as though you had nothing to fear? Oh, believe me, you have everything to fear.

All these people who in fleshly security despise the sign of the Son of men doom themselves to damnation beyond all hope of rescue. For the man who is not brought to saving repentance through Christ is and remains shut out from the mercy of God. Saving repentance,

as already said, means not only being thoroughly alarmed over your damnableness. but above all, being filled with faith, truth, and confidence in the boundless mercy of God, in His grace, in His sparing us the curse and the well-deserved punishment. Now Jesus died for our offences and was raised again for our justification; Jesus was not spared by God, but was offered up for us and for our sakes also was gloriously raised up by the Father and made both Lord and Christ. That Jesus with His Gospel is in the fullest measure He Who can generate a joyous trust in a troubled and despairing heart. He Himself extols that in our text: **"The men of Niniveh shall rise in judgment with this generation, and shall condemn it; because they repented at the preaching of Jonas; and behold, a greater than Jonas is here. The queen of the south shall rise up in judgment with this generation, and shall condemn it: for she came from the uttermost parts of the earth to hear the wisdom of Solomon; and behold, a greater than Solomon is here."** Yes, Christ is greater than Jonah. Not out of love which seeks to save did Jonah take up his journey to Niniveh; nay, he murmured, because he thought God was too merciful. But Jesus did what He had said: **"No man taketh my life from me, but I lay it down of myself."** He gave it in love, in order to win God's mercy for us. Again, a greater than Solomon is here. Solomon's greatest wisdom consisted only in this, that He could give men **words** of eternal life, directions for being saved; but Jesus was not only **words** to offer, for He out of love fulfilled that bloody, painful **work** which gains life for us and all sinners. Truly, Jesus is a name which has the power to generate the saving faith. It contains **absolutely everything** that is necessary to move the heart to faith. Once more we say: Jesus' Word and wisdom is the perfect power of God. Here is **"God's perfect fulness."** Not only is there **more** than in the case of Jonah and Solomon, but here we find a full perfection of **everything** that leads men to repentance, to saving faith. But this is found in Him **alone**. There is nothing **aside** from this, nor anything **better** and **greater** and **more effective** in leading men to saving repentance. There is salvation in **none other**, and **no other** name than this is given for our salvation. He who does not come to repentance, to life through Jesus remains impenitent.

And thus — hear this terrible truth! — he remains shut out from the mercy of God. It was the aim of divine mercy still to save the godless man who in all justice was **doomed** to damnation. But now that divine mercy can no longer rescue him, any further rescue is impossible; he **has sealed to himself** damnation beyond all hope of rescue.

In order to bar out a frivolous attitude in this matter, I add on the basis of our Gospel-lesson: He who does not come to saving repentance **here on earth** remains shut out from God's mercy for all eternity. The beloved Savior says of Himself: **"A greater than Jonas**

is here." But that holds true only for **this present time**, as long as this "today" lasts. Only for the length of this **time of grace** is Jesus the One Who calls to Himself the evil and adulterous generation, the most godless of men; only so long does He throw the doors wide open for them and say: "**Him that cometh unto me, I will in no wise cast out.**" Mark it, he that cometh unto me, **now, in this present time.** For He says just as plainly: The day is coming when this door will be closed. Then I can no longer be found as the One Who turns God's mercy your way, so that you are spared. Then I will appear, being ordained of God to be the **Judge**, to tell you: You did not know the time of your visitation, the time when God wanted to show you His mercy, that you might be spared. Now you are shut out from divine mercy. God will know no sparing, no sympathy, no tempering of justice. You have **doomed yourself** to be damned beyond all hope of rescue.

That will happen to **many, only too many**, because they despised God's sublime saving sign, the risen Savior.

## 3

**Very few show true spiritual wisdom in heeding it, so that in the final judgment they can stand up against all accusers.**

**Who are they?** They are the very few who will no longer let themselves be blinded by the vain glitter of self-righteousness. They have had their eyes opened, to see and realize what they truly are. They have made use of the eye-ointment which God furnishes for that purpose. This is the holy Law of God and the expositions of it such as the Lord gives us here in our text. On that occasion He was addressing the Pharisees and scribes. These people, you must never forget, were most excellent men in the eyes of all those who had not yet been anointed with the right ointment. In the eyes of men their righteousness was great. Many a man boasts of himself, and yet he cannot hold a candle to those people, as far as outward zeal is concerned. What didn't they do in the way of observing the Law, attending the Temple services, fasting, praying, tithing, etc.? Was there anything they forgot! In spite of all that, what does Jesus call them? An evil and adulterous generation! In that way Jesus takes the ointment of the Law and anoints a man's eyes. Now there are some, though very few, whose eyes are opened to realize that they had let themselves be blinded by outward appearances, and had thought that with the few rags, patches, and odds-and-ends of their respectable conduct they were rich in righteousness and stood in no need. Now they see that they are poor, ragged, naked.

Now the anguish of heart begins. Now the billows of damnation and rejection begin to go over their heads. But behold! now a man is also told: it is just to the evil and adulterous generation that God in His mercy has given the great saving sign: The Jesus Who is

risen from the grave's repose. Now the call goes out to him: The billows shall not devour thee. Here is Jesus Who was delivered for your offences and raised again for your justification. What then? Does he perhaps think: If there is help for me, there is no hurry? Far from it. In spiritual wisdom he heeds the call, and nothing is more important to him now than to enter at once this haven of safety to which Jesus beckons him, there to grasp by faith the perfect righteousness of Christ. How many are moved by this **unwise** thought: There is still time! How very few say wisely: Now it is day, soon the night cometh, when no man can work. How few prove themselves wise in grasping their salvation at once and in comforting themselves by faith with Christ's righteousness, wrapping themselves in it, so that their evil, adulterous nature is covered by the righteousness of the Risen One. How few are the wise who count all things but loss, that they might win Christ. How few are wise enough to take the journey the Queen of Sheba took, not only once, but over and over again, *i. e.*, to hasten to Jesus in Whom there is perfect fulness of everything. The way to do this is to listen to Him long and often, as He speaks to us in Scriptures and in preaching. We can never do enough of that, say the wise. I already have everything in great abundance, say the fools. I am already certain of my case, say the fools. I can never become sure enough, say the wise.

Blessed are they, for they shall gain what they seek: They shall stand in the face of all accusations in the final judgment. Truly, that will be a day of glory for them, as it will be a day of ignominious defeat for all Pharisees and scribes, for all of the adulterous generation who despise the saving sign. Not many accusers will be needed then, before their own righteousness, to the last tatter, is condemned by God as an unclean thing. And what will be the end? Eternal death. But vastly different will be the fate of the few wise men. There may arise the people of Niniveh, the Queen of Sheba; yes, all the sins of a life-time may rise up in the judgment; the devil may arise as accuser, and Moses with the Law and all of the Ten Commandments may arise as damning witnesses — yea, God Himself may arise in His righteousness: — but nothing, nothing can arise to condemn them who, as the spiritually wise, were concerned during this life with acquiring the righteousness which avails before God, the righteousness of Jesus, Who is risen for our justification.

A greater than Jonah is here! A greater than Solomon is here! Thus the Lord speaks. Can this be true? Solomon, we know, was magnificent and glorious. And yet the Lord surpassed him in magnificence. That could not be seen in His life here in time. But it shall finally appear on that day when we, endowed with His righteousness, shall stand up against all accusers. How glorious He will be then! Then we shall see Him as He is. What joy that will

be! But there is more to that joy: We shall be like Him and be clothed in the glory of Christ. We shall shine forth in His splendor. What honor, and what bliss for us! Then this will be our song: Here is more than I can grasp; I am perfectly content. Now I lack absolutely nothing. Is not that an envious lot? Who would not have such an end? God invites you to enjoy such an end through the great sign of the Son of man, the great saving sign.

My friend, be wise. Let this thought guide you: Now it is day, but the night cometh, when no man can work. May God help us all, so that we do not forget this! Amen.

— From Hoenecke, "Wenn ich nur dich habe." Translated by Werner Franzmann.

---

## Kirchengeschichtliche Notizen.

---

**Ergänzung unsers Redaktionsstabes.** — Da die Synode von Anfang an die Herausgabe der Theol. Quartalschrift der Fakultät ihres Predigerseminars übertragen und jedes Glied der Fakultät zu regelmäßiger Beteiligung verpflichtet hat, so war durch den Tod unsers Kollegen A. F. Zich eine empfindliche Lücke auch in der Redaktion unsers theologischen Fachblattes eingetreten. Diese ist nun wieder gefüllt worden. Unter Gottes Schutz langte der neuberufene Lehrer unsers Seminars, Herr Dr. Paul Peters, nebst Familie, wohlbehalten am 8. November hier an und wurde am 19. November in sein Amt eingeführt. Seine Arbeit im Massenzimmer hat er angetreten und will auch bald durch Beiträge seine Beteiligung an der Quartalschrift beginnen. Der Herr der Kirche setze ihn unter uns und für unsere Leser zu reichem Segen. M.

**D. F. Pfothenhauer †.** — Am 9. Oktober 1939 verlor unsere Schwester-synode von Missouri ihren Ehrenpräsidenten, der ihr vor seinem Rücktritt 24 Jahre lang im aktiven Präsidium gedient hatte. Gerade für dieses Amt war D. Pfothenhauer hervorragend begabt. Er besaß den nötigen Weitblick, dazu Entschiedenheit gepaart mit Milde und einem freundlichen, gewinnenden Wesen. Seine Gaben wurden von seinen Amtsbrüdern früh erkannt. Sie erwählten ihn zuerst zum Präsidenten des Minnesota- und Dakota-Distrikts, darauf zunächst zum Vizepräsidenten, dann zum Präsidenten der Gesamtsynode. Wie hoch man seine Dienste in diesem Amte schätzte, zeigte man dadurch, daß man ihn bei seinem Rücktritt vor vier Jahren zum Ehrenpräsidenten machte. Dieses Amt, das weder in der Konstitution noch in den Nebengesetzen der Synode vorgesehen war, freierte man um der Person D. Pfothenhauers willen, damit sein bewährter Rat auch fernerhin der Synode zugute kommen möge.

Seine Regierung war geheiligt von einer tiefen, ernstesten Frömmigkeit. Unterzeichneter, der dem Entschlafenen einmal in einer Kartwoche bei der

Austeilung des heiligen Abendmahles half, war Zeuge folgenden Vorgangs. D. Pfotenhauer leitete den Beichtgottesdienst mit Beichtrede, Beichte und Absolution. Er wollte selbst zum Abendmahl gehen. Da war es ihm Bedürfnis, persönlich die Zusage der Vergebung zu empfangen. Er kniete in der Sakristei nieder, tat das Beichtbekenntnis und ließ sich darauf die Absolution sprechen.

D. Pfotenhauer war kein stürmender, drängerischer, die Massen mit sich fortreißender Prediger, dennoch war er durch seinen tiefen, ruhigen Ernst ein sehr wirkungsvoller Zeuge Jesu auf der Kanzel. Seine Predigten sprühten nicht von oratorischem Feuerwerk, sondern verkündigten schlicht und einfach mit praktischer Anwendung auf die Herzen die Heilsmahrheiten, die der gewählte Text enthielt. Ein Zeugnis seiner Predigtweise liegt in einer Sammlung vor, die vor etwa zwei Jahren erschien. (Siehe D. S. für Oktober 1938, S. 296.)

Der Heimgegangene war Mitglied der ehrwürdigen Missouri-Synode, und dieser Synode vornehmlich gehörte seine Arbeit. Aber so treu er nun seiner eigenen Kirchenkörperschaft diente, so warm schlug doch auch sein Herz für die Kirche im allgemeinen. Wir von der Wisconsin-Synode, sowie die Brüder aus den anderen mit der Synodalkonferenz verbundenen Synoden, schließen uns dem Dank an, den die Kirche Gott für diese besondere Gabe schuldet, und bitten, daß das Andenken des Heimgegangenen bei uns im Segen bleibe und noch lange einen bestimmenden Einfluß auf unsere kirchliche Tätigkeit ausüben möge. M.

**Lehrbetrieb in Zehlendorf.** — Trotz des Krieges sah sich die Theologische Hochschule unserer Brüder von der Sächsischen Freikirche nicht genötigt, ihren Betrieb einzustellen. Am 10. und 11. Oktober 1939 versammelte sich der Synodalkrat und regelte unter anderem auch die Angelegenheit des Predigerseminars. Der „Freikirche“ vom 22. Oktober 1939 entnehmen wir darüber folgendes:

„Sodann beriet der Synodalkrat mit den anwesenden Mitgliedern der Aufsichtsbehörde über die Zukunft unserer Hochschule. Dem von uns scheidenden Dozenten, Herrn Dr. P. Peters, wurde von dem Vorsitzenden der Aufsichtsbehörde der herzlichste Dank unserer Kirche für seine langjährige treue und fleißige Arbeit an der Hochschule ausgesprochen und ihm Gottes Schutz auf der Reise und Gottes Segen für seine zukünftige Arbeit in seiner Heimatkirche in Amerika gewünscht. Er verabschiedete sich mit Worten des Dankes und der Zusicherung seiner bleibenden engen Verbundenheit mit uns und der Freikirche in Deutschland.“

„Da augenblicklich noch drei Studenten frei sind und den Wunsch haben, ihr Studium fortzusetzen, da ferner kein zwingender Grund besteht, die Arbeit der Hochschule jetzt völlig einzustellen, so wurde Herr Rektor D. Willkomm gebeten, sich im kommenden Wintersemester diesen jungen Theologen zu widmen und sie zu unterrichten, soweit wie möglich. Auch wird die Bitte ausgesprochen, daß Herr Präses Petersen, wenn möglich, einige Vorlesungen übernehmen möchte.“



In der nächsten Nummer der „Freikirche“ wird sodann kurz berichtet: „An der Hochschule begann am Dienstag, dem 24. Oktober, der behelfsmäßige Lehrbetrieb gemäß den Beschlüssen der Aufsichtsbehörde und des Synodalrates.“

**Prove All Things.** — In our time and day we do well to heed this admonition of Paul, stressing particularly the verb: *prove*. In an item of our October number we referred to the “elasticity” of the *Baltimore Declaration*, as emphasized by a writer in the July, 1939, *Lutheran Church Quarterly*. The writer was Dr. Nolde. Dr. Reu, in the *Kirchliche Zeitschrift* for September, 1939, also refers to the essay of Dr. Nolde, calling it “besonders interessant, denn er zeigt, was alles unter dem Deckmantel der Baltimore Declaration möglich ist.” Dr. Reu concludes his reference to Dr. Nolde’s article with the words: “Man erkennt, wie subjectiv verschieden das Mass dessen ist, was in der Schrift zu dem gerechnet wird, was sich auf Glaube und Leben bezieht. Nolde ist seit Jahren Professor in Mt. Airy. Wie kann man hoffen, dass unsere Pittsburgh Erklärung in **unserm** Sinn von den Vereinigten Lutherischen Kirchen angenommen wird, wenn Lehrer dieser Kirche schon die Baltimore Declaration behandeln, wie es hier geschieht?”

Es gehört mit zu der Kreuzgestalt der Kirche hier auf Erden, daß sie es nie zu völliger Lehrreinheit und Lehreinheit bringen wird. Aber das entbindet sie nicht von der Aufgabe, allezeit nachsichtige Lehrzucht zu üben und gewissenhaft nach Lehrreinheit und Einheit zu streben. Prüfet alles, sagt Paulus. Und Johannes fügt hinzu: Ihr lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind.

**“Present Stage of the Church-Union Deliberations.”** — Under this heading the Editors of the *Lutheran Witness* publish the following “Comprehensive View” in the issue for Nov. 14, 1939.

“Our readers have noted an occasional brief report on the church-union matter. The committees carrying out the commissions from their respective synods regarding this matter have made reference to certain points on which discussions have brought about a better understanding and also to other points concerning which deliberations are being continued. In addition, there has been a great deal of unofficial comment, some of it favorable, some of it adverse both to the original resolutions of 1938 and regarding later developments. Readers have urged us to give a comprehensive view of the situation, so that every one might be informed as to present relationships to the American Lutheran Church. We have thought it best to record our observations in the form of brief numbered paragraphs.

“1. *What was the meaning of the church-union resolutions of last year?* Our Synod resolved in 1938 that it considered the union articles of

the joint committee, together with the 'Declaration' of the A. L. C. committee, and the report rendered on these documents to the convention of 1938, as a settlement of the controversies which have kept these bodies apart. It will be remembered that the convention declined a motion to consider these documents simply as a basis for future deliberations; it then adopted a resolution to accept the report as a sufficient doctrinal basis for church union.

*"2. What is our present relation to the American Lutheran Church?"*

It is not a relation of church-fellowship, since our synodical delegates of 1938 believed that there must first be joint conferences between pastors of both church-bodies in order to discuss the doctrinal basis for union and certain questions of church practice.

*"3. Are these meetings taking place?"* The union committees of both bodies have had a number of meetings, and in many localities our pastors have met with those of the American Lutheran Church.

*"4. What has been the result of these meetings?"* a) The official union committees have discussed issues and doctrines concerning which questions had been raised through the present relation of the American Lutheran Church to other Lutheran bodies, and they have been confirmed in their confidence in the attainment of a God-pleasing establishment of fellowship. b) The joint meetings of pastors have not been uniformly encouraging. In some localities our men have met with convictions which run counter to the doctrine taught in our Synod. In other localities they have found complete agreement as to the doctrine which once caused the original separation of the two bodies. In every case that has come to our knowledge there has been full and frank discussion, with no desire on either part to give up for the sake of an external union any doctrine concerning which it held certain convictions. c) Last summer pastoral conferences were held at the time of the District conventions. The *Lutheran Witness* representatives were at practically all these pastoral conferences. They report that in no case resolutions disapproving of the union movement were adopted; that the expressions were almost in every instance, words of encouragement; and that some District conferences formally adopted resolutions commending our union committee. In one District a synodical essay reviewing the union movement and reaffirming the St. Louis resolutions was read to the convention and unanimously adopted.

*"5. What has been the nature of the criticism voiced regarding the articles of union?"* These criticisms, so far as we know, have in no case raised the charge that any doctrinal errors are contained in the documents which form the basis of future union, that is to say, no false doctrine has been pointed out, and this applies also to resolutions adopted, since our Synod met in 1938, by the A. L. C. or its committees. The complaints have been, so far as our knowledge goes,

exclusively directed against the adequacy (as distinguished from correctness) of these statements.

"6. *What statements, if any, of the union paragraphs have been criticised as inadequate?* In the declaration of the American Lutheran Church fault has been found with the statement regarding justification: 'To this end He also purposes to justify those who have come to faith.' The complaint has been that under this phrase might hide a denial of objective justification, that is, a denial of the doctrine that God has justified us through the atonement made by Christ even before we have come to faith. The answer to this is, a) that the A. L. C. has accepted objective justification by accepting the Missouri Synod's *Brief Statement*, paragraph 17, and b) that it can be easily shown that the doctrine of the Ohio and Iowa synods on this point agreed with our own, as in Hymn 116\* of our hymnal, verse one (the author being M. Loy, a theologian of the Ohio Synod).

"7. *What other documents have given cause for casting doubt on the existence of a true agreement?* a) The resolution of the A. L. C. that it is 'not willing to leave the American Lutheran Conference.' To this we said editorially: 'The St. Louis resolutions *do not call for* such separation. That will depend on the attitude of the American Lutheran Conference (including Norwegian and Swedish bodies) towards the agreement of 1938.' Furthermore, the official committee of the A. L. C. has assured us that this statement 'is not an absolute statement but one conditioned by developments in the American Lutheran Conference.' b) The sentences on Inspiration jointly adopted by the committees of the A. L. C. and the United Lutheran Church. This agreement was printed in full in the *Lutheran Witness* of this year, page 139. The editors as well as the union committee agreed that this statement comes closer than any that has been made at any time by the United Lutheran Church towards a clear-cut confession of the verbal inspiration and inerrancy of the Bible. The editors as well as the union committee declared that in no wise should the lack of clearness found in some of the phrasing be turned into a charge against the A. L. C. committee's stand regarding the inspiration and authority of the Bible. We could easily fill this page of the *Lutheran Witness* with testimonies of the American Lutheran Church to the verbal inspiration and inerrancy of the Holy Scriptures. As for making a unionistic peace with the U. L. C., our *Concordia Theological Monthly* has drawn attention to statements by Dr. Reu which leave no excuse for any doubts regarding his attitude and purpose. In our last issue we quoted President Schillinger of the Ohio District

---

\*. The stanza referred to reads as follows:

The Gospel shows the Father's grace,  
Who sent His Son to save our race:  
Proclaims how Jesus lived and died  
That man might thus be justified. —M.

(A. L. C.), declaring his faith in the verbal inspiration and infallibility of the Bible in terms as clear as can be found in the English language.

"8. *What is to be our attitude towards statements made by church-bodies with which we have been in controversy and whose spokesmen acknowledge the authority of the Word of God?* We should meet the representatives of such bodies with the same confidence in their honesty with which we desire to be met by our fellow-citizens in the ordinary affairs of life. Specifically, let us say, that in our opinion the men with whom we are dealing are Christian gentlemen, who have nothing to gain (*this is so easily overlooked*) by entering fellowship relations with us and who *would* not enter such relations by fraud or deception (as seems to be the thought behind much of the criticism of these negotiations), because they love the truth and stand in awe before the Word of God.

"A theologian of the Australian Synod, which is affiliated with our own, has surveyed the attacks made on the union resolutions and sums up his impressions thus: 'We for our person do not share the opinion of those who regard the doctrinal basis accepted by the Missouri Synod as insufficient. . . . We must strongly deprecate and deplore that in their well-meaning but misdirected zeal certain writers have expressed distrust of the Committee on Lutheran Union. Just why should any one doubt that the Committee on Lutheran Union, the officials of the Missouri Synod, or the editors of its church-papers will in the future display the same circumspection and conscientiousness and the same devotion to confessional principles which they have displayed in the past?'

"And as concerns the A. L. C. representatives: 'It is not ethical to suspect trickery and subterfuge; nor can such suspicions be justified by quoting incidents from sixteenth-century church history. . . . Sorrowfully, not cynically, re record our conviction that about one-half of what we have read on the movement ought never to have been written. In an editorial comment we read: 'Meanwhile some Lutheran leaders are driving with the throttle wide open, full speed ahead, toward a union, overriding all obstacles.' Later the same article speaks of a mad scramble for unionism and asks whether Missouri will soon find itself in a combined Church 'embracing all Christendom, Protestants and Catholics, not forgetting the Jews.'

"Upon this the Australian theologian, as quoted in *Concordia Theological Monthly*, makes this comment: 'Evidently some of us are slipping into the language of propaganda with its 'weasel words', and some are becoming slightly hysterical.'

"We close this discussion by quoting from an editorial which appeared in *Wacht und Weide*, the theological journal of our South America Districts: 'It is simply not true that our Synod in the matter of union with the A. L. C. has been acting precipitately or head over

heals. This writer knows from personal observation that these conferences began more than twenty-four years ago and have conscientiously and seriously dealt with matters of doctrine. Who of us would not be willing to endorse such eminently Scriptural procedure?"

Italics in the foregoing are the authors'.

Since our Wisconsin Synod in its Watertown meeting took a clear stand regarding the present church-union movement and reported its resolutions to our sister synod of Missouri a few remarks on the foregoing "Comprehensive View" will not be out of place.

The first paragraph (Question 1) contains the emphatic declaration, both positive and negative, that the Delegate Convention of the Missouri Synod in 1938 "adopted a resolution to accept the report (of Committee 16, embodying besides its own recommendations the report of the Missouri Committee on Lutheran Union and the A. L. C. Declaration) as a *sufficient doctrinal basis for church union*." The editors of our own *Gemeindeblatt* recently received a letter which severely censured them for having made just that statement. We always understood the St. Louis resolutions of 1938 in the sense in which the above "Comprehensive View" presents them, although it seems to us in the light of the Sandusky resolutions and the Pittsburgh *Agreement* that the doctrinal basis was a mirage.

Regarding paragraph 2, the undersigned must confess that so far he did not understand the St. Louis resolutions in the construction put on them here. Resolution 6, d) reads: "Until church-fellowship has been officially established, the pastors of both church-bodies *are encouraged to meet* in smaller circles wherever, and as often as, possible in order to discuss both the doctrinal basis for union and the questions of church practise." We did not understand this resolution to make the establishment of church-fellowship contingent upon prior doctrinal discussions in smaller circles, since, as paragraph 1 states, the former doctrinal controversies had been settled and a sufficient doctrinal basis for church union had been established, finally, by the resolutions of the 1938 convention. But paragraph 2 above distinctly says that they "must first be."

The fifth paragraph (Qu. 5) states that criticisms of the union documents have been restricted to "complaints . . . exclusively directed against the adequacy (as distinguished from correctness)."

Adequacy is a relative and somewhat elastic term which calls for more specific definition. The degree of adequacy required in a certain case is determined by the conditions of the case. Inadequacy may, under given circumstances, be tantamount to an evading of the issue. A declaration to end a controversy must state the truth on the contested doctrine clearly and in unmistakable terms which preclude the possibility that the former error might in some way find coverage under the new formula. If this cannot be done thetically

then the proper antitheses must be added. If this is not achieved, the new statement leaves the controversy precisely where it stood before, and a man must be "very good at explaining" to make it appear that former adherents of an error now are ardent supporters of the truth they once denied. To accept an inadequate statement under such conditions would render one guilty of denial.

The sixth and seventh paragraphs (Qu. 6 and 7) mention some criticisms directed against the inadequacy of the union documents. A criticism of most vital importance was overlooked. The A. L. C. *Declaration*, by maintaining that certain points of doctrine are "*not disruptive of church-fellowship*", and the Sandusky convention, by decreeing "*that it is neither necessary nor possible to agree in all non-fundamental doctrines*", have virtually declared these non-fundamentals to be *Open Questions*, and have given confessional sanction to divergent views.

The undersigned so far could not persuade himself to accept the following estimate concerning the *Pittsburgh Agreement* on Inspiration (voiced in paragraph 7): "that in no wise should the lack of clearness found in some of the phrasing be turned into a charge against the A. L. C. committee's stand regarding the inspiration and authority of the Bible." We certainly rejoice in the fact that the statements in the *Pittsburgh agreement* come closer towards a clear-cut confession of the verbal inspiration and inerrancy of the Bible than any that have been made at any time by the U. L. C. A., not excepting the *Baltimore Declaration*; yet that does not make the document ready for a Lutheran's signature in our time and day. The document was drawn up as an agreement after a controversy of long standing, and if any one accepts its ambiguous expressions as sufficiently stating the truth, he not only becomes guilty of betraying the truth but lays himself open to the suspicion that to him personally the truth might not seem worth any further effort at clarification toward a sound confession.

The defence of the personal integrity of the A. L. C. representatives, voiced in paragraph 8, is marred by a slur cast on the integrity of many who criticise the present endeavors at church union; witness the following parenthetical remark: "as seems to be the *thought behind much of the criticism*." We of the *Theol. Quartalschrift* are interested, not in impugning the Christian sincerity of any one, but in keeping our confession pure from ambiguities. M.

---

Reply of the Commissioners of the A. L. C. — In the December, 1939, issue of the *C. T. M.* the Secretary of the Missouri Committee on Lutheran Union reports on "The present status of the discussions of the Missouri Synod with the American Lutheran Church." He mentions that in the A. L. C. *Declaration* and in the Sandusky resolutions there are particularly four clauses which "aroused much apprehension". They are

the following: (1) "It is neither necessary nor possible to agree in all non-fundamental doctrines"; (2) "The *Brief Statement* viewed in the light of the *Declaration* is not" etc.; (3) "We are not willing to give up this membership", namely in the American Lutheran Conference; (4) "To this end He also purposes to justify those who *have come* to faith." They were submitted in writing to the A. L. C. Representatives. Their *Reply*, also in writing, is now made public. In the above mentioned report it is broken up into parts, a brief discussion following each part. We here reproduce the document in its entirety, retaining, however, the division and numeration of the *C. T. M.* report.

"With reference to the meaning of the *Declaration* of the American Lutheran Church commissioners as well as of the 'Sandusky Resolutions' of the A. L. C., several questions had been raised within the Missouri Synod. These questions were submitted to the commissioners of the A. L. C. by the representatives of the Missouri Synod.

"1. The *first question* referred to the statement in our *Declaration* (II, A): 'To this end He also purposes to justify those who *have come* to faith.' It was asked just when this justification takes place, whether immediately after man has come to faith or later. The answer was, of course, in the same moment in which man comes to faith.

"2. The second question pertained to the statement in the 'Sandusky Resolutions' (cf. *Minutes*, p. 255) in Section 3: 'We are firmly convinced that it is neither necessary nor possible to agree in all non-fundamental doctrines.' It was asked whether it was not true that all Scripture doctrines are binding, whether they are fundamental or non-fundamental. The answer was, to be sure, everything that the Scripture teaches is God's Word and therefore binding.

"This statement was included in our 'Sandusky Resolutions' because Point 3 of the St. Louis 'Resolutions' could be understood as meaning that for the time being the *Declaration* given was sufficient and disagreement in these well-known points (the visible side of the Church, Pope, thousand years, conversion of Jews, resurrection of the martyrs) was to be tolerated, but that actual establishment of church-fellowship could not take place until agreement even in these points was reached. While we are ready to continue the discussion on these points, certainly the erection of church-fellowship should not be made contingent on the result of these deliberations; church-fellowship is justifiable and can be practiced even if no agreement is reached in these points.

"3. The third question referred to the fifth statement in the 'Sandusky Resolutions' (p. 255): 'That we believe that the *Brief Statement* viewed in the light of our *Declaration* is not in contradiction to the *Minneapolis Theses*.' An explanation of the phrase 'viewed in the light of our *Declaration*' was asked for. The answer was: This phrase says three things: 1. In regard to the question concerning the essence of the Church, the Antichrist, the conversion of the Jews, the physical resurrection of the martyrs, and the reign of a thousand years mentioned in Rev. 20, we

accept the *Brief Statement* of the doctrinal position of the Missouri Synod only with the limitations set forth in our *Declaration*. 2. In regard to other points mentioned in our *Declaration* we accept the corresponding points of doctrine in the *Brief Statement* as they are either 'supplemented' in our *Declaration* or 'emphasized as to those points which seemed essential to us.' Thus the doctrine of the Holy Scriptures has been supplemented in our *Declaration* with reference to the human factor, and in the doctrine of Election and Conversion those points have been emphasized which seemed essential to us. 3. In regard to the *Brief Statement* in general this phrase intends to say that we are conscious of our agreement with the 'points of doctrine' contained therein, without, however on our part, sharing the exegetical or other lines of argumentation in every individual case and without being obligated in every case to employ the same terminology.

"4, a. Perhaps the above can be further illustrated in addition to what has been said.

"With the *Brief Statement* we hold that before the Fall, Adam had a knowledge that enabled him to designate the animals with names that corresponded to their being; but we do not believe it to be a Biblical point of doctrine 'that he was endowed with a truly scientific knowledge of nature'; much less do we hold that the rejection of this sentence as an overstatement is divisive of fellowship.

"4, b. We understand the sentence in Section 21, 'These means of grace are the Word of the Gospel . . . and the Sacraments', etc.; and we grant of course that grace is communicated through the Gospel and not through the Law, but on our part we are accustomed to use the terminology 'the Word and the Sacraments are the means of grace', while we understand of course that the Law is merely preparatory and only the Gospel communicates grace.

"4, c. With the *Brief Statement* (Section 21) we, of course, confess that the effect of the Lord's Supper is 'none other than the communication and sealing of the forgiveness of sins'; but we do not take the words 'none other than' in a sense so exclusive as to deem it disruptive of fellowship if some one felt justified on the basis of Holy Scripture to assume an additional effect beyond this primary one.

"4, d. With Section 28 of the *Brief Statement* we, of course, confess our adherence to the Galesburg Rule, although we find ourselves unable to see that *all* of the Scripture-passages referred to here or otherwise quoted are applicable as proofs for this rule. Likewise with the same section we reject all unionism but call attention to the fact that we consider prayer-fellowship wider than church-fellowship and that therefore in certain cases we may occasionally pray privately with some one with whom we are not in church-fellowship.

"4, e. We have our doubts as to whether all the Scripture-passages cited in Section 35-40 of the *Brief Statement* actually prove what they are intended to prove; but the fact of the individual's eternal predestina-



tion to sonship (*Kindschaft*) is our firm conviction, and in our *Declaration* we have stated the points which are of primary concern to us in this doctrine. We are not so sure that Scripture actually and expressly speaks of a definite 'number' of those elected from eternity, neither is this essential to us. It is more important and in fact essential to hold firmly to this truth, that every one who comes to faith and remains in faith and is eternally saved has been predestinated for this by God from eternity.

"5. Finally, the question was raised how the statement in our fifth 'Sandusky Resolution' is to be understood: 'We are not willing to give up this membership' (p. 256). The answer was: 'This is no absolute statement but one conditioned by the future development of the American Lutheran Conference.'"

So far the text of the *Reply*. We refrain, at this time, from any specific comment, but do add a few general remarks.

The *Reply* of the A. L. C. Commissioners naturally still requires ratification by the church body they represent.

The fact that any such *Reply* became at all necessary clearly confirms the opinion of those who held that the matter was not ready for action and that the resolutions of their Synod were premature.

Even some of the statements of the *Reply* call themselves for further elucidation and, according to the *C. T. M.*, are being discussed by the Missouri Committee on Lutheran Union with the A. L. C. Representatives.

M.

---

**Eine gute Erklärung über Unionismus.** — In der Juninummer der „Kirchlichen Zeitschrift“ veröffentlicht Herr D. Neus einen Vortrag über „Unionismus“. In meinem englischen Referat über die Erklärungen und Beschlüsse der Amerikanischen Lutherischen Kirche (D. S. für Oktober 1939) habe ich darauf kurz Bezug genommen, um einige Zitate aus Walthers zurechtzustellen. Folgendes Urteil D. Neus über gewisse Formen des Unionismus wird gewiß bei einem jeden unter uns herzliche Freude auslösen.

„Melancthon hat, wenn nicht alles täuscht, für seine Person die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl bis an sein Lebensende festgehalten, trotzdem daß er bereit war, mit Kalvin in einer Kirche zusammenzugehen. Das ist beim Unionismus häufig der Fall. Und gerade dies, daß man beim Eingehen einer Union doch seine eigene Überzeugung nicht aufgeben braucht, sondern bloß neben dieser einer andern Raum gewähren muß, wird gerne als Mittel gebraucht, um sowohl sein eigenes wie das Gewissen anderer zu stillen. Man erkennt dabei ein doppeltes nicht: 1. daß man damit, daß man der entgegengesetzten Meinung ausdrücklich Raum gibt und ihr Berechtigung zugesteht, entweder der Schrift die Klarheit und Eindeutigkeit abspricht oder dem Irrtum neben der Wahrheit Existenzrecht zugesteht

oder gegen das, was eigentlich biblische Wahrheit ist, wenigstens insofern gleichgültig ist, daß man auf ihrer absoluten Gültigkeit nicht mehr besteht; 2. erkennt man nicht, daß man mit dem Zugeständnis des Rechtes von zweierlei Meinung in einem Lehrstück eine schiefe Ebene betreten hat, die notwendig immer tiefer zieht und zu doktrinellem Gleichgültigkeit überhaupt führt, wie wir an der Preussischen Union das traurigste Beispiel haben. Doktrinellem Indifferentismus ist beides, die Wurzel des Unionismus wie sein Resultat. Wer die Absolutheit des Autoritätsanspruchs der Schrift und der Eindeutigkeit ihrer Aussagen in bezug auf alle Fundamentallehren theoretisch wie praktisch anerkennt, muß allem Unionismus gram sein.“

Ebenso erfreulich ist es, daß ein Naevus dieser Erklärung von Herrn D. Arndt folgendermaßen angegriffen und zurechtgestellt wurde (*Concordia Theological Monthly* für November 1939, S. 872): „Der Satz ‚Wer die Absolutheit . . . gram sein‘ erfordert eine kurze Bemerkung. Das Gesagte darf nicht beschränkt werden auf Fundamentallehren.“ Auch in bezug auf nicht-fundamentale Lehren muß die „Absolutheit des Autoritätsanspruchs der Schrift und die Eindeutigkeit ihrer Aussagen“ theoretisch und praktisch unbedingt festgehalten werden.

Es ist darum ferner sehr erfreulich, daß D. Neu, nach dem Bericht D. Arndts, bei einer mündlichen Besprechung erklärte, „er wolle mit obigem Satz durchaus nicht die Verbindlichkeit der Nichtfundamentallehren leugnen.“ — Damit ist aber unser Erachten über die Sandusky-Beschlüsse der Synode gebrochen. In der *A. L. C. Declaration* und in den Sandusky-Beschlüssen handelt es sich um etliche nicht-fundamentale Glaubensartikel, über die ein Bekenntnis aufgestellt wird. Bekenntnismäßig wird festgelegt: „that the points mentioned are not disruptive of church fellowship“; und „that it is neither necessary nor possible to agree in all non-fundamental doctrines.“ Diese Sätze handeln nicht von der Seelsorge an schwachen Brüdern, sondern bringen die Stellung der Amerikanischen Luth. Kirche in den genannten Nicht-fundamentallehren zum Ausdruck. Herrn D. Arndt schwebt offenbar die seelsorgerliche Behandlung der Schwachen vor, wenn er von solchen Artikeln erklärt (l. c.), „daß eine Abweichung darin von unserer Stellung nicht notwendigerweise kirchentrennend ist.“ Aber doppelter Unterstreichung ist das folgende sachliche Urteil, das er hinzusetzt, wert: „Daß wir, da Gottes Wort über jene Punkte geredet hat, keinem das Recht zugestehen können, hierüber irgendeine beliebige Meinung zu hegen.“ Damit ist allerdings die folgende Herausforderung in dem Neuschen Vortrag schwer in Einklang zu bringen: „Wer also noch meint, daß kirchliches Zusammengehen bei noch vorhandener Verschiedenheit in nicht-fundamentalen Artikeln Unionismus sei, der besser beweise das aus der Schrift und der Geschichte der Lutherischen Kirche“ (S. 337). M.

## Büchertisch.

**Kalender.** — Schon seit Jahren machen wir auf die besondere Bedeutung eines christlichen Kalenders, herausgegeben von unserer Wisconsinssynode sowie von der Schwestersynode von Missouri, für die Glieder unserer Gemeinden aufmerksam. Diese kurze Anzeige soll nicht mehr als eine Erinnerung sein. Die Kalender selbst bedürfen keiner Besprechung. Es sind alte Bekannte, zwei in deutscher, zwei in englischer Sprache. Jeder kostet 15c.

**Gemeindeblatt-Kalender, 1940.**

**Northwestern Lutheran Annual, 1940.**

**Amerikanischer Kalender, 1940.**

**Lutheran Annual, 1940.**

M.

**Lutherischer Weltkonvent zu Paris vom 13. bis 20. Oktober 1935.** Denkschrift herausgegeben im Auftrage des Exekutivkomitees. Als Handschrift gedruckt. Berlin MCMXXXIX. 175 Seiten, 5½x9. Blauer Leinwandband mit Titel in Gold auf Deckel und Rücken. Preis, 60c. Druck der Offizin Haag-Drugulin, Leipzig. Vertrieb für Amerika: Lutheran World Convention, 39 East 35th St., New York.

Der Lutherische Weltkonvent zu Paris liegt bereits vier Jahre in der Vergangenheit. Die Blicke aller sind seit einiger Zeit schon mehr auf die nächste Versammlung gerichtet, die für die zehn Tage vom 21. Mai bis 2. Juni 1940 in Philadelphia geplant ist, wenn sie nicht des Krieges wegen verschoben werden muß\*) Dennoch ist ein sehr verspäteter Bericht über den Konvent in Paris auch heute noch nicht veraltet. Es ist in Paris bedeutende Arbeit getan, die sich zum Teil segensreich, zum Teil verhängnisvoll auswirken wird.

Der vorliegende Band enthält vier Predigten, die Eröffnungspredigt in französischer, die Schlusspredigt in englischer, die beiden übrigen in deutscher Sprache. Darauf folgen die fünf Hauptvorträge nebst den Korreferaten über I. Das Luthertum und die religiöse Krise der Gegenwart (deutsch); II. Das Luthertum und die Innere Mission heute (deutsch; englisch und französisch); III. Das Luthertum und die Äußere Mission in der Gegenwart (englisch; deutsch); IV. Das Luthertum in der Krise des Völkerlebens (französisch; deutsch); V. Das Luthertum und die kommende Generation (englisch; deutsch). Dazu kommt noch ein Bericht über die Lutherakademie in Sonderhausen.

Außer einem Vorwort bringt der Bericht auch „Die Botschaft des III. Lutherischen Weltkonvents“ an die lutherischen Kirchen der Welt; „Ent-

---

\*) Der Weltkonvent ist inzwischen für dieses Jahr abgejagt.

schließungen“; und ein „Schlußwort“ (in deutscher Übersetzung) von dem inzwischen verstorbenen Ehrenpräsidenten Dr. J. A. Morehead.

Wenn es in der „Botschaft“ (S. 151) heißt, daß der Lutherische Weltkongress „die lutherischen Kirchen der Welt umschließt“, so ist das eine Ungenauigkeit, da bedeutende Teile der lutherischen Kirchen, z. B. die Synodalkonferenz von Nord-Amerika, sich nicht beteiligen. M.

**The Institutional Missionary and His Ministry.** By Rev. Enno Duemling. Second edition, revised and enlarged. 124 pages, 5½x8½. Paper covers. — Published by the Author.

The Rev. Duemling has served as Institutional Missionary for more than 35 years (nearly 38 years, to be more exact). He was the first Lutheran Institutional Missionary in Milwaukee. His work was that of a pioneer in his field: when perplexing situations arose he had to find the solution by himself. Now, after so many years of service, he has acquired a wealth of experience in this particular form of mission work. This he makes available in the book before us for the benefit of others.

The author personally brought us the review copy. At the first opportunity the undersigned read it from cover to cover, and found it both interesting and instructive. The basic principle by which, according to the author, all work of an Institutional Missionary must be governed is this: The sole aim must be to save precious souls for Christ; there is but one power to save them: the Gospel of Jesus Christ; any form of activity must be discarded which does not to the full serve this one purpose, namely of bringing the Gospel to the inmates of the institutions. This is a thoroughly sound principle, which must govern the work of every pastor. The book should therefore prove of value not only to prospective Institutional workers, placing at their disposal the rich experience of the pioneer author, it will also be of help to pastors generally.

The material is divided into three groups. In the first the author gives practical advice for various case forms; in the second he deals with the proper spiritual attitude of the worker, and his approach to the task; in the third he relates encouraging incidents from his experience.

The book is neatly gotten up, with only an occasional typographical error to mar its pages. The price is 75c per copy; and it cost the author exactly 75c per copy to have the edition printed. M.

\* \* \* \*

Alle hier angegebenen Sachen können durch unser Northwestern Publishing House, 935-937 North Fourth Street, Milwaukee, Wisconsin, bezogen werden.

# Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von  
Wisconsin und anderen Staaten.

---

---

Jahrgang 37

April 1940

Nummer 2

---

---

## † Professor F. Brenner †

For the second time within seven months the undersigned has the sad duty to act as necrologist for one of his colleagues on the faculty of our Theological Seminary. Hardly was the vacancy filled caused by the death of Professor Zich in June of last year, and our work again progressing in the accustomed manner when on the forenoon of January 15 very suddenly and unexpectedly Professor Brenner departed this life — unexpectedly for him as well as for us, his colaborers, the faculty and student body, and for all his friends and relatives.

He had retired the night before in apparently good health, had risen in the morning and was getting ready to teach his classes when he complained of pain in the region of his heart — a rare thing for him to do. After personally telephoning for a doctor he again lay down on his bed. A short while thereafter his aunt, Mrs. Eickmann, who was keeping house for him, heard a noise which brought her hurrying to his bedside and was thoroughly frightened by finding an evidently very sick man. Before any one of his colleagues who were immediately notified could reach his side he had breathed his last. Lonely he had lived — he had never been married — and lonely he died. No one was with him, when he went on his last journey from which there is no return, to cheer him with a word of comfort from the rich storehouse of the Gospel. He was alone but for Him who has promised His disciples: "Lo, I am with you alway, even unto the end of the world" (Matth. 28, 20). Thank God, he was of a mind with Asaph (Ps. 73, 23-26): "Nevertheless I am continually with Thee; Thou hast holden me by my right hand. Thou shalt guide me with Thy counsel, and afterward receive me to glory. Whom have I in heaven but Thee? and there is none upon earth that I

desire beside Thee. My flesh and my heart faileth; but God is the strength of my heart and my portion for ever." A child of God through faith in Christ Jesus, he walked through the valley of the shadow of death fearing no evil, but believing with Paul: "The Lord shall deliver me from every evil work, and will preserve me unto His heavenly kingdom" (2 Tim. 4, 18). For him to live was Christ, and to die was gain (Phil. 1, 21). In that we rejoice.

But what about us who in a short interval have suffered the loss of two teachers at our theological school? Truly, God's judgements are unsearchable and His ways past finding out (Rom. 11, 32). Many are the questions which will ever remain unanswered in this life. That is an experience common to all Christians. While Professor Zich had reached the threescore years and ten allotted to man Professor Brenner had rounded out twenty years in the ministry and ten years of teaching at the seminary, and his age of fifty-four years seemed to justify the expectation of many more years of valuable service in the kingdom. "Verily Thou art a God that hidest Thyself, O God of Israel, the Savior" (Is. 45, 15).

We go into the sanctuary of His Word and learn that our Savior-God teaches us a twofold lesson among others:

1. We should humbly confess that we have often failed to esteem the servants of God as precious gifts of His mercy and loving kindness. We should gratefully acknowledge His long-suffering and patience who has been giving us these faithful men of God hitherto, and beseech Him that He continue to do so also in the future, lest the saving Gospel be taken away from us.
2. However, we should also clearly recognize that it is God and He alone who builds and preserves His Church. He chooses certain men as His tools and endows them with special gifts for the work assigned to them. According to His good pleasure He uses them for an appointed time, and dispenses with their service as and when He wills. Hence we should look upon the teachers of the Word as the servants of God, the ministers of Christ — no more, no less — and honor them as such, and never for-

get that He Himself is the true shepherd and bishop of our souls. Men may come and men may go — even those whose service we seemingly can ill afford to spare must eventually die — but the eternal God remains our refuge and strength, a very present help in trouble (Ps. 46) and His Word endureth forever. Peter adds: “And this is the word which by the Gospel is preached unto you” (1 Peter 1, 25).

Surely, the work of such men as Luther and the other teachers of our Church down to our own time has not been done in vain but has born fruit if in spite of losses and adversities we lift up our hearts to the God of our Salvation and affirm our faith with the prayer of Moses, the man of God: “Lord, Thou hast been our dwelling place in all generations. Before the mountains were brought forth, or ever Thou hadst formed the earth and the world, even from everlasting to everlasting, Thou art God” (Ps. 90, 1. 2).

Professor Friedrich Brenner was born July 9, 1885, at Ixonia, Wis. His parents were Pastor Ph. Brenner and Louise, née Eberhardt. His father having accepted the call of our congregation at Reedsville, Wis., he attended the Christian day-school there. After confirmation he entered our Northwestern College at Watertown, Wis., and was graduated from there in 1905. He now pursued his studies at our Theological Seminary and finished its prescribed course in 1908. He served successively as pastor of congregations at Grafton, Nebr., Colome, South Dakota, and Hoskins, Nebr., all in the Nebraska District. From 1929 till his death he was professor of Homiletics and New Testament Exegesis at our Seminary. He reached the age of 54 years, 6 months, and 6 days. His next of kin, left to mourn his death, are two brothers — one of them being Pastor Theophil Brenner — and two sisters.

The funeral took place on January 18, a bitterly cold day. Services were conducted in St. John's Church, Milwaukee, in the presence of the faculty and student-body of the Seminary and many friends especially of the clergy. Professor E. E. Kowalke, the president of Northwestern College, attended the funeral in person, all other sister-institutions of Synod sent their expressions of sorrow by wire. Concordia Theological Seminary at St. Louis,

Mo., of the Missouri Synod was represented at the funeral by Professor F. E. Mayer in token of their condolence at our loss.

Professor Brenner was an exceedingly quiet man. Speaking of him, a meek follower of the Christ, one is reminded of what Isaiah says of the Messiah (42, 2): "He shall not cry nor lift up, nor cause His voice to be heard in the street." Ostentation and showmanship in the pulpit or in the lecture hall, in public or in private were utterly foreign to him. He was a foe of anything smacking of artificiality and sham especially in matters pertaining to religion and the life of the Church. His Christianity being a deep conviction of the heart, he was perturbed by the growth of externalism with which he saw the Church of our day threatened. Whenever he was convinced that by remaining silent he would be unfaithful to his calling he warned most earnestly against this danger where the occasion demanded it.

A Christian home, his schooling and the trials and tribulations which it was his lot to bear, although only few people knew of them — he was the last man to complain — had ripened him into a sincere, sober-minded, humble Christian. This and an innate shyness often made him reticent where, in the opinion of his friends, he should have spoken. In larger gatherings, conferences, conventions of synod, etc., his voice was hardly ever heard, unless he had to read an essay or give a sermon. Then he could speak with a vigor, with an assurance of faith based on the infallible Word of God, which did not fail to impress his hearers. He was neither inclined nor was he temperamentally suited to take part in discussions so long as there were others that could carry on, although his keen mind and truly remarkable gift of discernment could have made worthwhile contributions in elucidating moot points or solving knotty problems. Only a few intimate friends — the writer, although considerably older, was one of them — were fully aware of the breadth of his insight in matters spiritual and of his truly evangelical stand. A humble servant of the Master he felt himself unworthy of the high calling in which the Lord had put him. But the deep sense of obligation to his Savior upheld him when the feeling of the grave responsibilities of his position and of his own weakness weighed heavily upon him.

This man of few words was a pastor sincerely loved and



respected by his parishioners. His students, likewise, who daily met him in the class room, learned to know and love this modest man with a heart of gold, who had no greater wish than to help them, as much as God gave him strength and ability, to appreciate ever better the riches of the grace of God in Christ Jesus for themselves first and then for all those to whom they would be called to minister.

Professor Brenner — an Israelite indeed, in whom was no guile. M. Lehninger.

---

## Zur Durchführung des Heilsrats Gottes im Alten Testament.

Wer hat des Herrn Sinn erkannt, Röm. 11, 34.

### Jakob.

#### 1.

Wir bezeichneten die neue Art und Weise, wie der Herr seinen Heilsplan durchführen wollte, mit dem einen Namen *Abraham* (N. S. 1940, S. 10). Fassen wir aber die Sache genau, so war es nicht Abraham allein, sondern Abraham, sein Sohn *Isaac* und sein Großsohn *Jakob*, mit denen er seinen Bund zur Durchführung seiner großen Gnadenverheißung schloß. *Isaac* wird schon vor seiner Geburt von Gott selbst in den Bund aufgenommen und die Verheißung gleich auch auf dessen zukünftigen Sohn (*Jakob*) übertragen, Kap. 17, 19. Es versteht sich, daß diese drei nicht gleichzeitig, sondern nacheinander auftreten und wirken sollten. Ebenso klar ist, daß auch diese drei die Verheißung von der Segnung *aller Völker* nicht persönlich ausrichten konnten und sollten. Erst in der Segnung seines Sohnes *Juda* (*Schilomeisjagung*), Kap. 49, redet der sterbende *Jakob* von dem kommenden Helden, „dem die Völker anhängen werden“.

Die persönliche Lebensaufgabe der drei Patriarchen war von vornherein auf die Gewinnung des Landes *Kanaan* beschränkt. Das steht schon in der Ausfendung *Abrahams* von *Saran* „in ein Land, das ich dir zeigen will“, 12, 1, das dann in V. 5–7 ausdrücklich *Kanaan* benannt und dann gerade im Kap. des Bundeschlusses (Kap. 15, 7) einmal klar genannt und in V. 18–21 genau beschrieben wird. Von dort an wiederholt sich

dann die Landesverheißung. So durchreiste Abraham das Land Kanaan von Sichem an bis nach Bethel, Hebron und bis in den Negeb (Südland). Sein kurzer Aufenthalt in Ägypten war ein zeitweiliger Nothbehelf, der schließlich in Beerfaba sein Ende fand. Als Lot in Bethel sich von Abraham getrennt hatte, gebot diesem der Herr, das Land Kanaan nach allen Richtungen zu befehen und zu durchziehen als das für seinen Samen bestimmte Land, 13, 14–18. Zum Beweise für seinen Glauben, daß dies Land ihm und seinem Samen für alle Zeit verheißen sei, kaufte er sich bei Hebron im Hain Mamre nach dem Tode Sarahs für gutes Geld ein Erbbegräbniß für sich und seine Kinder, so daß noch der sterbende Jakob zu seinen Söhnen (50, 13) sagen konnte: „Begrabet mich bei meinen Vätern in der Höhle auf dem Acker Ephrons, des Sethiters, in der zwiefachen Höhle, die gegen Mamre liegt im Lande Kanaan. Dasselbst haben sie Abraham begraben und Sarah, sein Weib. Dasselbst haben sie auch Isaak begraben und Rebekka, sein Weib. Dasselbst habe ich auch Lea begraben“, Kap. 49, 29–32. Und so wurde auch Jakob dort begraben (Kap. 50, 13).

Wir redeten oben von der „Gewinnung“ des Landes Kanaan. Die sollte und durfte keine gewaltfame, kriegerische Eroberung sein, sondern eine stille und friedliche Gewinnung der Herzen durch die Predigt des Evangeliums, das der Herr Abraham in seiner ersten Offenbarung, Kap. 12, gegeben und in dem Bundes-schluß mit ihm und seinen Nachkommen verabredet hatte. Abraham und seine Söhne sollten den Kanaanitern den zukünftigen großen Abrahamsohn, Jesum Christum, predigen, durch den alle Welt die Gnade und Vergebung der Sünden und das ewige Leben durch den Glauben an ihn empfangen sollte. Und Abraham und Isaak, schließlich selbst Jakob, verstanden das sehr wohl, obgleich sich diese Erkenntnis von Mann zu Mann immer mehr verdunkelt zu haben scheint. Abraham und Isaak haben nie ein Schwert gegen die Kanaaniter erhoben, sondern das Evangelium gepredigt. Abraham tat es mit großer Treue und nie ermügendem Fleiß. Wir hören von ihm, daß er in jedem Ort, an dem er rastete, von Sichem an bis Beerfaba „dem Herrn, der ihm erschienen war, einen Altar erbaute und des Herrn Namen predigte“, Kap. 12, 7 und 8. Oft ist diese Bemerkung mit der Landesverheißung verbunden und oft übersehen worden, obwohl sie viel wichtiger ist als manche andere Notiz. Aber nun vergleiche man 13, 4 und 18.

Nach Kap. 14 (Melchisedek) war kein Feldzug gegen die Kanaaniter, sondern gegen auswändige Räuber für sie. Auch Kap. 18, 9 gehört als Predigt an Abrahams eigene Kinder hierher. Vgl. weiter 21, 33. Und Isaak setzte diese Tätigkeit in Beersaba nach Abrahams Tode fort, 26, 25.

In der Geschichte Jakobs hören wir lange nichts von einer derartigen Predigtthätigkeit. Erst nachdem er von Mahanaim, Bniel und Suchoth aus über den Jordan nach Sichem gekommen war, heißt es Kap. 33, 20, daß Jakob daselbst einen Altar zurichtete und den Namen des starken Gottes Israel anrief (predigte).

Nach dem schrecklichen Blutbad, das seine Söhne ihrer von Sichem geschwächten Schwester Dina wegen in der Stadt angerichtet hatten, befahl ihm der Herr, nach Bethel zu ziehen, dort zu wohnen und ihm dort einen Altar zu bauen als dem Gott, der ihm dort auf seiner Flucht vor Esau erschienen war, 35, 1–7, — für seine Patriarchenmission reichlich spät! Jetzt begann seine geistliche Gesundung in viel Trübsal, aber er durfte mit seinem nun versöhnten Bruder Esau seinen 180 Jahre alt gewordenen Vater noch beerdigen, 35, 29.

Aber damit ist die Geschichte Jakobs weder angefangen noch beendet; sie füllt den ganzen übrigen Teil der Genesis und macht ihn zum eigentlichen Stammvater des Volkes Israel, das nach ihm seinen geschichtlichen Namen bekommen hat.

Abraham hatte noch bei seinen Lebzeiten dafür gesorgt, daß seine Söhne kein heidnisches Blut in seinen Stammbaum brächten, sondern ihre Weiber aus seiner eigenen Verwandtschaft, die wenigstens gottgläubig war, bekämen. So sandte er seinen obersten Knecht zu seinen Verwandten nach Haran und gewann durch Gottes besondere Fürsorge Rebekka für Isaak zum Weibe. Daß Abraham nach Sarahs Tode noch die Retura heiratete, geschah wohl in dem Glauben, daß der Herr seinen Samen möglichst groß machen wolle. Seine Nachkommen aus Sarah aber — sie hatte nur den einen im späten Alter geborenen Isaak — hatte der Herr schon im voraus zu seinem Erben in seinem besonderen Amt bestimmt. Dann heißt es in der Geschichte: „Nach dem Tode Abrahams segnete Gott Isaak, seinen Sohn“, der schon um diese Zeit am Hagarbrunnen wohnte, 25, 11. Da war es, wo die weithergekommene Rebekka unter der Führung jenes Knechtes Abrahams ihm begegnete. Isaak führte seine schöne junge Frau wohl zuerst nach dem Grunde von Gerar, bald aber nach der alten Abrahamsstadt Beerseba, in die Hütte seiner Mutter, wo

sie, wie er hoffte, deren Stellung als Mutter der Verheißung einnehmen sollte. Aber Rebekka war wie seiner Zeit Sarah von Natur unfruchtbar. Auf das Gebet Isaaks wurde sie fruchtbar und trug Zwillinge in ihrem Leibe, die sich schon vor ihrer Geburt miteinander rauchten. Böses ahnend fragte sie den Herrn in der Sache. Der eröffnete ihr die Bedeutung: „Zwei Völker sind in deinem Leibe und werden sich voneinander scheiden. Ein Volk wird dem andern überlegen sein, und der Größere wird dem Kleineren dienen“, 25, 23. Der Größere war haarig wie ein Felle, und sie nannte ihn Esau, und der Kleine war glatt und fein und hatte mit seiner Hand die Ferse Esaus umfaßt. Zu dieser Zeit war Isaak 60 Jahre alt. Etwa 20 Jahre später war Esau ein wilder Jäger und roher Bauer geworden, während Jakob, seiner frauenhaften Natur gemäß, in den Zelten seiner Mutter blieb. So kam es, daß Isaak Esau vorzog, „weil er gerne von seinem Waidwerk aß“, und Rebekka den sanfteren Jakob lieb gewann, weil er ihr im Hause zur Hand ging, aber eigentlich weil sie ihn gemäß der erhaltenen Offenbarung als den zukünftigen Träger der Abrahamsverheißung erkannte und je länger desto eifriger daran festhielt, während Isaak merkwürdigerweise in dem Wahn stecken blieb, daß er nach der allgemeinen Familientradition seinen Sohn Esau als den Erstgeborenen mit dem Abrahamssegne krönen müsse. Woher dieser Zwiespalt der Eltern, aus dem die Geschichte der ganzen Familie eine Tragödie hätte werden müssen, wenn Gott nicht immer zur rechten Zeit dazwischen gegriffen hätte? Hatte Rebekka jene Offenbarung geflüsterlich vor ihrem Mann verheimlicht? Das war ganz gut möglich, weil ein vornehmer Mann doch nicht in dem Gebärzell seiner Gemahlin zugegen sein durfte. Oder hatte Isaak wohl davon gehört, aber es im Lauf der Zeit wieder aus dem Bewußtsein verloren? Ein bewußter Gegensatz gegen jene Offenbarung kann es nicht gewesen sein, weil Isaak immer als ein frommer und gottesfürchtiger Mann gerühmt wird. Jedenfalls war er dabei geblieben, den Erstgeburtssegen Esau zu geben, bis es dazu zu spät war; das ist aus Kap. 27, dem Segnungskapitel, klar. Er wollte Esau segnen und erschrak, als er erfuhr, daß er durch Rebekkas und seines kleinen Sohnes List Jakob schon gesegnet hatte und nun für Esau keinen andern Segen übrig hatte als den, daß er ihm zwar auch etwas vom Segen des Himmels wünschte, im übrigen ihm aber versicherte, daß er sich seines Schwertes nähren und zeitweise das Joch Jakobs von seinem Hals schütteln werde.

Die ganze Betrugsgeschichte war von Rebekka ins Werk gesetzt und wurde mit Jakobs Beihilfe ausgeführt. Diesen hatte sie offenbar ins Geheimnis gezogen. Wie früh, wissen wir nicht, jedenfalls früh genug, um ihn gründlich über die Rolle, die er dabei zu spielen habe, zu unterrichten. Die kleine Episode von dem Vinsengericht in Kap. 25, 29–34 zeigt, daß Jakob vollständig auch über Esaus Gefinnung informiert war und den Schacher mit ihm zu seinem eigenen Vorteil auszubeuten verstand. Isaak empfing für sich selbst zweimal den Erstgeburtssegens, zuerst in Gerar und dann in Beerjaba; aber welchem von seinen beiden Söhnen er denselben erteilen sollte, erfuhr er nicht. Nur am Schluß von Kap. 26 hören wir, daß Esau hethitische Weiber nahm und dadurch sich für den Empfang des Erstgeburtssegens als ungeeignet und desselben unwürdig erwies. Kap. 27 bringt uns die Katastrophe, den großen Betrug Isaaks durch Rebekka und ihren Liebling. Zu Anfang von Kap. 28 heißt es: „Und es begab sich, da Isaak alt geworden war, daß seine Augen dunkel wurden zu sehen“, rief er mit dem Hinweis auf seine Altersschwäche seinen Sohn Esau auf, um ihn zu segnen und von ihm das dazu gehörige Essen von seinem Lieblingsessen, Wildpret, zu empfangen. Isaak konnte nach der sonst angegebenen Berechnung nicht viel über 100 Jahre alt sein und lebte noch etwa 80 Jahre. Möglich ist, daß das vielfache Herzeleid, das er hatte erleben müssen, besonders der Kummer, den ihm die hethitischen Weiber Esaus machten, ihn vor der Zeit altersschwach gemacht hatten. So wollte er beizeiten sein Testament machen und, wie er es lange vorgehabt hatte, seinen Erstgeborenen und wohl auch den zweiten, aber nachgeborenen Sohn mit dem jedem gebührenden Vatersegens bedenken, etwa um spätere Mißhelligkeiten zwischen den gleichaltrigen Söhnen unmöglich zu machen. Aber er hatte nicht mit Gott und seinem eigenen klugen Ehegemahl gerechnet. Letztere hatte Isaaks Aufforderung an Esau gehört, und jetzt galt es handeln. Sie macht aus zwei guten Ziegenböckchen, die Jakob ihr aus der Herde holen muß, ein „Wildpret“ zum Leckerbissen für Isaak, den Jakob seinem Vater hineinbringen soll, um anstatt Esaus den Erstgeburtssegens zu empfangen. Da macht Jakob Einwendungen, nicht aus Gewissensbedenken, sondern aus Furcht vor Entdeckung durch den Vater und vor dem dann zu erwartenden Fluch. — Mit der Antwort: „Der Fluch sei auf mir, mein Sohn, gehorche du nur meiner Stimme und geh und hole mir“ beschwichtigt sie Jakob. — Dann steckt sie ihn in Esaus Feldkleider, bedeckt ihm Hals

und Hände mit den Böckleinsfellen und schickt ihn zu Isaak hinein. Auf Isaaks Frage, wer er sei, lügt Jakob ihm zitternd aber frech ins Angesicht hinein: „Ich bin Esau, dein erstgeborener Sohn; ich habe getan, wie du mir gesagt hast; steh auf, setz dich und iß von meinem Wildpret, auf daß mich deine Seele segne!“ Isaak antwortete ihm überrascht: „Wie hast du so bald gefunden?“ Und Jakob lügt frech weiter: „Der Herr, dein Gott, bescherte mir's.“ Aber Isaak fing an, die Sache zu bezweifeln und verlangte ihn zu betasten. Das tut er und findet es recht so, hat aber immer noch Bedenken und spricht: „Die Stimme ist Jakobs Stimme, aber die Hände sind Esaus Hände.“ Dann fragt er ihn zum andernmal: „Bist du mein Sohn Esau?“ Und frech lügt Jakob weiter: „Ja, ich bin's!“ Da trug Jakob ihm das Essen auf und Wein dazu, und Isaak aß und trank. Dann fordert er den vermeintlichen Esau zum Segensfuß auf. Und als Jakob ihn küßte, roch er den Geruch seiner, Esaus, Kleider und sprach befriedigt: „Siehe, der Geruch meines Sohnes ist wie ein Geruch des Feldes, das der Herr gesegnet hat“ — und segnete ihn: „Gott gebe dir vom Tau des Himmels und von der Fettigkeit der Erde und Korns und Weins die Fülle! Völker müssen dir dienen und Leute müssen dir zu Füßen fallen. Sei ein Herr über deine Brüder, und deiner Mutter Kinder müssen dir zu Füßen fallen. Verflucht sei, wer dir flucht, gesegnet sei, wer dich segnet!“

Rebecka und Jakob hatten ihr Ziel mit viel Lug und Trug erreicht. Das letztere war nicht des Herrn Wille, aber das Ziel wollte er haben. So hatte er es Rebecka bei der Geburt der Zwillinge offenbart, 25, 23, und so mußte es werden, und so ist es geworden.

Freilich nicht ohne weiteres. Esau war, vom Vater herbestellt und nichts Böses ahnend, gleich nach Jakob dazu gekommen, um seinen Erstgeburtsegens in Empfang zu nehmen. Erschrocken fragt ihn Isaak: „Wer bist du denn?“ Und wahrheitsgemäß antwortet dieser ihm: „Ich bin Esau, dein erstgeborener Sohn.“ Da — so heißt es, entsetzte sich Isaak über die Maßen sehr und sprach: „Wer war denn nur der, der ein Wild erjagt und mir hereingebracht hat, so daß ich von allem aß, ehe du kamst, und ihm meinen Segen gab? Er wird auch gesegnet bleiben.“ Aber tiefer noch als Isaak wurde Esau selbst durch das, was er von Isaak erfuhr, innerlich be-

troffen. Er schrie hell auf und wurde über die Maßen sehr erregt und rief seinem Vater zu: „Segne doch mich auch, mein Vater.“ Als Jsaak ihm erklärte: „Dein Bruder ist mit Trug gekommen und hat deinen Segen weggenommen“, da wurde Esau bitter und sagte: „Ist es dies, warum man ihn Jakob (Überlistet) genannt hat, daß er mich nun schon zweimal überlistet hat? Meine Erstgeburt hat er genommen, und nun hat er mir auch den Segen genommen. Hast du mir keinen Segen aufbehalten?“ Und Jsaaks Antwort ist ein klares Nein! — „Ich habe ihn zum Herrn über dich gesetzt und alle seine Brüder habe ich ihm zu Knechten gemacht; mit Korn und Wein habe ich ihn versehen; was könnte ich nun noch für dich tun, mein Sohn?“ Da antwortete Esau: „Ist denn dies der einzige Segen, den du hast? Segne doch auch mich, mein Vater.“ Und dabei hub er seine Stimme auf und weinte.

Hier müssen wir nun die beiden Segnungen dem Wortlaut nach miteinander vergleichen. Luther hat in B. 28 in dem Jakob gesprochenen, aber Esau vermeinten Segen übersetzt: „Gott gebe dir vom Tau des Himmels und von der Fettigkeit der Erde und Korn und Weins die Fülle“. Und in B. 39 spricht er, zur Erkenntnis des geschehenen Betrugs gekommen, etwas davon auch dem betrogenen Esau zu. „Siehe da, du wirst eine fette Wohnung haben auf Erden und vom Tau des Himmels von oben her.“ Dann heißt es weiter: „Deines Schwertes wirst du dich nähren“ usw. Dazu sagen die modernen Übersetzer fast einstimmig: Luthers Übersetzung von B. 39 ist falsch, weil sie dem Inhalt von B. 28 zwar sehr ähnlich ist, aber dem in B. 40 enthaltenen widerspricht. Wenn Esau sich seines Schwerts nähren soll, so setzt das voraus, daß er keine fette Wohnung auf Erden und nichts vom Tau des Himmels von oben her haben werde, sondern usw. — Luther habe nicht beachtet, daß das in beiden Fällen gebrauchte verkürzte Min (M') nicht nur im partitiven, sondern auch im privativen Sinne gebraucht werde. Im Segen Jakobs, B. 28, sei es partitiv zu nehmen (wie Luther es recht gebraucht habe), aber in B. 39 (dem Segen Esaus) müsse es im negierenden Sinn genommen werden; das fordere der in B. 40 gegebene Gegensatz; und sie weisen dann auf etliche spätere Stellen hin, in denen das Min offenbar so gebraucht sei. Darum sei es in B. 39 zu übersetzen: „Fern von“ den Fettigkeiten der Erde und „fern von“ dem Tau des Himmels von oben her wird deine Wohnung sein. — Diese Änderung ist sehr bestechend.

Sie hat aber auch ihre Bedenken. Der Unterzeichnete erklärt sich für unfähig, auf Grund der von später angeführten Stellen zu entscheiden. Mir scheint hier, wenn man die beiden ähnlichen Stellen vergleicht, eher eine *komparative* Darstellung zwischen den beiden Segensworten vorzuliegen. Jakobs Segen ist an irdischen Gütern überschwänglich reich, Esaus verhältnismäßig arm und hat in den Worten etwas Schonendes und tröstlich Gemeintes. Denn vom Schwert allein kann sich niemand nähren; etwas von der Fettigkeit der Erde, und erst recht vom Tau des Himmels bedarf auch der wilde Kriegsheld, und das lieferte im nördlichen Teil auch das felsige Edom. — Sonst hätte Esau auch das ihm auferlegte Joch Jakobs nicht von seinem Halse reißen können. Die alte englische und auch die neue „American Standard“ von 1885 übersetzen wie Luther; Moulton stimmt in „The Readers Bible“ den modernen Übersetzern zu, während der jüdische Professor Dr. S. Bernfeld wesentlich wie Luther übersetzt.

So sah Esau sich um den Erstgeburtssegens von Jakob betrogen und nährte seinen Groll gegen ihn mit dem festen Voratz, ihn zu erwürgen. Er muß das auch irgendwie ausgesprochen haben, denn Rebekka erfuhr davon, warnte Jakob und ermahnte ihn zur eiligen Flucht zu ihrem Bruder Laban in Haran, dort eine Weile zu bleiben, bis sich seines Bruders Zorn wende und er vergesse, „was du an ihm getan hast“; sie meint den an Esau verübten Betrug. Warum nannte sie hier nicht sich selbst als die Hauptbetrügerin mit? Ja, das ist die alte Weise des Haupttäunders einer Gruppe, seine Hauptschuld von sich auf einen seiner Mitschuldigen zu werfen. Wenn Esaus Zorn sich dann, wie zu erwarten, gelegt haben würde, dann wolle sie ihn durch eine Gesandtschaft wieder heimholen lassen. Und sie setzte hinzu: „Warum sollte ich euer beider beraubt werden auf einen Tag!“ — was geschehen würde, wenn Esau seinen Mordwillen an Jakob ausführte und dann der noch bestehenden Blutrache versiele. Übrigens hat auch Rebekka ihren Liebling nie wieder gesehen, vgl. Gen. 35, 27–29. (So Dr. Strack.)

Nun mußte Jakob die Reise nach Haran antreten. Dazu brauchte er aber auch die Zustimmung seines Vaters. Die gewann Rebekka auch — durch den Hinweis auf das Elend, das ihnen die hethitischen Weiber Esaus gemacht hatten. „Wenn Jakob ein Weib nimmt von den Töchtern Heth, die da sind wie die Töchter dieses Landes, was soll mir das Leben!“ Nun war Jsaak wohl schon durch



die bei der Segnung gemachte Erfahrung stützig geworden. Darum gewann Rebekka ihn leicht dazu, daß er dem fortreisenden Jakob seinen Vatersegen gab. Aber jetzt muß Isaak zu der Überzeugung gekommen sein, daß Jakobs Segnung doch des Herrn Wille sei. Denn er segnet ihn nicht nur zu der Reise, sondern gibt ihm auch die von Rebekka supplierte Weisung, nicht ein Weib von den Töchtern Kanaans zu nehmen, und sagt: „Mache dich auf und zieh nach Mesopotamien zu Bethuels, deiner Mutter Vaters, Haus und nimm dir ein Weib daselbst von den Töchtern Labans, deiner Mutter Bruders“; ja er gibt ihm auch den vollen Abrahams-, den Erstgeburtsegen! So fertigte Isaak den Jakob nach Haran ab. Esau jagte ihm nicht nach, denn die Reise nach Paddan Aram war weit, es lag ja nördlich vom Euphrat am Chaboras, und die dortige Ermordung seines Bruders mußte ihm ja, wie schon vorher angedeutet, die Blutrache der Verwandten seines Geschlechts eintragen. Er ließ also Jakob ruhig dahinziehen und suchte sich seinen Eltern für den Fall, daß Jakob dort sich festsetzen oder vielleicht irgendwie umkommen werde, dadurch wieder zu nähern, daß er jetzt noch eine Midianitin, also eine Abrahams-tochter, zu seinen von seinen Eltern verabscheuten hethitischen Weibern hinzunahm. So konnte er etwa doch noch zu einem rechten Abrahamssegen kommen.

Jakob aber zog aus von Beerjaba und reiste nach Haran, 28, 10. Unbelästigt von Esau in der alten Abrahamsstadt Bethel angekommen, sah er im Traum die Himmelsleiter und empfing dort den vollen Abrahamssegen und die besondere Verheißung, daß der Herr ihn an allen Orten behüten und glücklich wieder heimbringen werde. Innerlich erschüttert und im Überschwang natürlicher Dankbarkeit erkennt er diese Stätte als heilig und errichtet den Stein, auf dem sein Haupt in dem Traum gelegen, zu einem Denkmal für die vorgenommene Erscheinung und zur Erinnerung daran, daß er dem Herrn hier ein Gotteshaus errichten wolle. Das Gelübde, das er dem Herrn gelobt, hat aber einen Wortlaut, der bedenklich macht, ob Jakob nicht immer noch etwas von seiner angeborenen Unehelichkeit an sich hat. Er sagt: „Wenn“ — es steht wirklich groß und breit, viermal durch „und“ vertreten, da. „Wenn“ Gott wird mit mir sein und mich behüten auf dem Wege, den ich reise, und mir Brot zu essen und Kleider anzuziehen geben wird, und mich wieder mit Frieden heim zu meinem Vater bringen wird, — so soll

der Herr mein Gott sein, und dieser Stein, den ich zum Denkmal aufgerichtet habe, soll ein Gotteshaus werden; „und alles, was du mir gibst, davon will ich dir den Zehnten geben.“ Jakob setzt also die ihm vom Herrn ganz unbedingt gegebene Verheißung zunächst aufs Ungewisse und zählt dann jede Einzelheit besonders auf. Wenn der Herr das alles bis aufs Tüpfelchen erfüllt haben wird, dann will er ihn zu seinem Gott machen, ihm eine Kirche erbauen und ihm den Zehnten (!) geben von allem, das er ihm gegeben haben wird. Das ist nicht die Sprache eines gläubigen Frommen, sondern eines selbstfüchtigen Handelsmannes. — Und der sollte ein Patriarch werden?

Kap. 29 macht die Weiterreise Jakobs mit den paar Worten ab: Da hob Jakob seine Füße auf und ging in das Land, das gegen Morgen liegt — wörtlich: in das Land der Kinder des Ostens. Von Kanaan aus lag Haran in nordöstlicher Richtung, in Paddan Aram, nördlich von dem die Ebene dort durchschneidenden Euphrat und westlich von dem von Norden in den Euphrat mündenden Chaboras. Er landet bei den Herden Labans, sieht Labans schöne Tochter Rahel, verliebt sich in sie, gibt sich als Rebekkas Sohn zu erkennen und „küßte Rahel und weinte laut“ — natürlich nur in freudiger Rührung über die glückliche Führung des Herrn zu seinen Verwandten. Rahel, ebenso sehr erfreut, springt sofort in ihres Vaters Haus und erzählt ihm die freudige Nachricht. Laban ist ebenso freudig überrascht, läuft ihm entgegen, küßt ihn und führt ihn ins Haus, wo Jakob ihm seine ganze Angelegenheit erzählt. Er muß aber bald erfahren, daß Laban hier ein gutes Geschäft aus der Sache machen will. Nach vier Wochen kommt Laban damit heraus: „Wiewohl du mein Bruder (Verwandter) bist, solltest du mir darum umsonst dienen? Sag an, was soll dein Lohn sein?“ Und von dem schönen Gesicht der Rahel gefesselt, geht Jakob auf den Handel ein. „Ich will dir sieben Jahre um R a h e l, deine j ü n g s t e Tochter (die ältere und tüchtigere Lea war blöde von Angesicht) dienen.“ Der Handel war abgemacht. Nach den sieben Jahren, die dem Jakob so kurz wie einzelne Tage vorkamen, mußte er erfahren, daß Laban ein ärgerer Betrüger war als er selbst. Laban machte ein großes Hochzeitsmahl und legte dem neuen Schwiegersohn heimlich Lea statt der Rahel ins Bett. Am nächsten Morgen gab's eine scharfe Auseinandersetzung. Laban suchte sich mit der herrschenden Landesitte, daß man die jüngere Tochter nicht vor der älteren ausbe-

zu rechtfertigen und schlug Jakob vor, ihm auch gleich die Rahel um sieben Jahre weiteren Dienst zu geben. Und der nun verliebte Mann ging darauf ein und diente noch einmal sieben Jahre um Rahel und bekam als Zugabe für jede seiner beiden Frauen eine „Magd“ — Nebenfrau — hinzu, Silpa und Bilha.

Jetzt griff der Herr dazwischen. Er wollte in der ganzen menschlichen Affaire seine größeren Pläne verwirklichen. Jakob ließ sich auf den weiteren Lohnkontrakt mit Laban ein, ihm noch weitere sechs Jahre um alles Geflechte und Bunte unter den zukünftigen Schaf- und Ziegenlämmern zu dienen. Laban ging, nichts Böses ahnend, in die Falle; und nun hatte Jakob das Heft gegen ihn in der Hand. Denn der Herr war mit ihm und führte die Sache so, daß er zu seinen vier Weibern auch den bei weitem größeren Teil der Herden Labans durch unehrliche Anwendung menschlicher Künste an sich brachte. Der Herr machte Rahel vorläufig unfruchtbar und Lea so fruchtbar, daß diese ihm in den zwanzig Jahren mit ihrer Magd zusammen acht Söhne und eine Tochter gebar, während Rahel mit ihrer Magd Bilha es nur auf zwei Magdsöhne brachte, bis der Herr sich ihrer zum Schluß auch noch erbarmte und ihr den einen Sohn Joseph gab. Ihr zweiter Sohn, Benjamin, wurde erst nach der Heimreise in Kanaan geboren. Zum Schluß von Kap. 30 heißt es von Jakob: „Daher ward der Mann über die Maßen reich, daß er viele Schafe, Mägde und Knechte, Kamele und Esel hatte.“

Mit der Zeit wurde der Handel zu einem dauernden Zwist zwischen den Familien. Darum befahl der Herr dem Jakob, heim zu ziehen. Da redete dieser mit seinen Weibern, schilderte ihnen die Sachlage, hob darin seine Treue und die Mühe seines langen Dienstes und Labans Untreue gegen ihn hervor, wies sie auf Gottes Segen hin, der ihn so reich gemacht und ihm jetzt befohlen habe, wieder in das Land seiner Freundschaft zu ziehen, damit er ihm das in Bethel getane Gelübde ausführen möge. Sie bestätigten seine Schilderungen in allen Einzelheiten und stimmten seinem Vorhaben zur Abreise freudig bei. Jetzt ging es ans Aufräumen und Packen, aber mit heimlicher Instruktion seines ihm treuen Gesindes. Denn Laban durfte davon nichts merken, sonst hätte es einen großen Streit gegeben. So warteten sie die Gelegenheit von Labans Schaffschur, die ihn mehrere Tage von Hause fernhielt, ab. Schnell flohen sie dann und setzten über den dort nicht breiten und tiefen Euphrat. Sie nahmen nichts mit, was ihnen nicht gehörte; nur stahl Rahel ihres

Waters Götzen (Teraphim — Götzenpuppen). Nach drei Tagen erfuhr Laban von der Flucht, jagte mit seinen Verwandten in Eilmärschen ihnen nach und erreichte sie nach sieben Tagereisen auf der Höhe Gilead, wo durch Gottes Eingreifen aus dem sich entwickelnden Kampf ein Friedensvertrag wurde.

Kap. 32 fährt fort: Jakob aber zog seinen Weg — nach Beerjaba zu. Er war aber auf der Ostseite des Jordans bis an den Jabbof heruntergekommen. Dort erschien ihm eine größere Schar von Engeln, die er Gottesheere und den Ort deshalb Mahanaim (Doppelheer) nannte. Offenbar wollte der Herr mit der Engelercheinung Jakob seines starken Schutzes gegen etwaige Angriffe Esaus und anderer Feinde versichern. Das half aber jetzt noch nicht. Denn nun hören wir von Jakobs großer Furcht vor seinem von ihm um den Erstgeborenenesegen betrogenen Bruder, der seitdem zu einem großen Fürsten in Seir geworden war. Er schickte ihm eine Gesandtschaft entgegen, die seine eigenen Umstände dem Esau schildern und „seinen Herrn Esau um Gnade für seinen Knecht Jakob“ bitten soll. Da diese Gesandtschaft ihm die Nachricht bringt, daß Esau ihm mit vierhundert Mann entgegenziehe, befällt ihn die schrecklichste Angst, daß es ihm und seinem gesamten Heer ans Leben gehen werde. Darum teilt er sein ganzes Heer in zwei Teile, damit der zweite entrinnen könne, wenn Esau den ersten schlagen sollte. Dann drängt ihn die Angst in ein an sich wunder schönes Gebet; er erinnert den Herrn an alles, was er ihm versprochen habe, und erklärt sich aller empfangenen Wohltaten ganz unwürdig; jetzt aber solle doch der Herr ihn und sein ganzes Heer von der mörderischen Hand Esaus erretten. Zugleich aber greift er wieder zur Selbsthilfe, um des einst so schändlich betrogenen Bruders Gunst zu gewinnen. Er will ihn mit großen Geschenken versöhnen. Solche schickt er ihm in mindestens drei separaten Haufen entgegen und befiehlt deren Führern, sie sollen ja auch Esau sagen, daß Jakob selbst hinter ihnen her komme. Trotzdem blieb er diese Nacht bei der noch ruhenden Herde. In derselben Nacht aber stand er auf, nahm seine vier Weiber und seine elf Kinder und führte sie bis an die Furt Jabbof, die sie, wenn Esau kommen sollte, leicht überschreiten und so entrinnen könnten. Sich selbst aber begab er in eine seitwärts gelegene Schlucht, wo er im Dunkel der Nacht sich vor jedem Feind sicher glaubte. Da kam die Stunde, in welcher der Herr diesen Zweifler und hinterlistigen Selbsthelfer gründlich kurieren und zu einem ein-

fältig gläubigen, auf Gott allein vertrauenden Mann machen wollte. In diesem schauerlichen Nachtdunkel trat ihm kein Esau entgegen, aber ein anderer Kämpfer, den er weder kannte noch hier vermutet hatte. „Darangein Mann mit ihm, bis die Morgenröte anbrach.“ Es war Gott selbst in einer verkörperten Engelsgestalt. Die beiden ergriffen einander körperlich und rangen und rangen miteinander auf Tod und Leben, aber keiner wich und keiner gewann. Da der Engel sah, daß er diesen menschlichen Künftkämpfer so nicht „übermochte“, rührte er dessen Hüfte an und verrenkte ihm den Hüftmuskel, in dem seinem Namen Jakob nach seine listige Widerstandskraft saß. Sofort sank Jakob in die Kniee und mußte sich mit seinen Armen an den Leib des Engels anklammern, um nicht zu stürzen, und — war besiegt. Da sprach der Engel des Herrn zu ihm: „Laß mich gehen, denn die Morgenröte bricht an“. — Seliges Unterliegen! Er rief aus: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.“ Der Herr fragte ihn: Wie heißt du? Er antwortete: Jakob (Kerstkämpfer). Da sagte der Engel zu ihm: „Du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel; denn du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und bist obgelegen“. Da sagte Jakob: Wie heißt du? Und die Antwort war: Warum fragst du, wie ich heiße? — und segnete ihn daselbst. Und Jakob hieß die Stätte *Peniel*. Denn ich habe Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen, und meine Seele ist genesen.

„Genesen“ — So hat Luther übersetzt und recht daran getan. Gewöhnlich übersetzen die wissenschaftlichen Theologen: Meine Seele ist gerettet, das heißt, „leben geblieben“, weil es sonst wohl das heißt (Ex. 33, 20; 19, 21; 20, 19; 24, 11; Richt. 13, 22). Aber sie beachten den besonderen Charakter und die Symbolik dieses Kampfes nicht. Auf der einen Seite der allmächtige Gott, der hier aber nicht in seiner Herrlichkeit erschienen, sondern die gesichöpliche Gestalt eines verkörperten himmlischen Segensboten angenommen hat, auf der andern Seite zwar ein natürlicher, sündiger, aber bisher dem Heiligen Geist der Gnade widerstrebender Mensch. Symbolisch ist ja schon der Name Jakob. Er bezeichnet den hinterlistigen Untertreter, den Rebecka in der Schurkerei gegen seinen Bruder großgezogen, der den eigenen Vater betrogen und seinen Onkel Laban unehrlicherweise um sein Gut gebracht hatte. Umsonst hatte Gott ihm seine Gnade und Segenserweisungen so reichlich

gegeben, daß er darin vor der menschlichen Vernunft als ein Mit-  
helfer des Unrechts bis heute noch erscheint. Man denke an die  
Geschichte von der Himmelsleiter und Jakobs dortige Schwacherei.  
War der Mann dadurch von Herzen ehrlich, demütig und fromm ge-  
worden? Nein! nur noch habgüchtiger, selbstgerechter, weltlicher.  
Selbst die ihm zum Schutz gesandten Engelscharen vergessend, glaubte  
er gegen Esau seine eigene Sache führen zu müssen. Es war bis  
dahin zu einer gründlichen Herzensbekehrung nicht gekommen. Der  
Herr mußte ihn durch jenen mysteriösen Kampf in Pniel g e i s t l i c h  
gesund machen. Jene Lähmung ist ja wieder Symbolik. Sie  
meint, daß Jakobs besondere f l e i s c h l i c h e G e s i n n u n g z e r -  
brochen wurde und er im einfältigen Vertrauen seinem Gott in die  
Arme fallen müsse. So wurde er „errettet“, das heißt, von seiner  
S ü n d e n a r t befreit und geistlich gesund und heil gemacht.  
Seine Seele war g e i s t l i c h g e n e s e n.

Wenn er nun im Glauben verharrte und dasjenige tat, wozu  
der Herr Abraham Kap. 17, 19 ermahnnte, daß er wie jener seine  
große Familie von Söhnen, Knechten und Kindern im rechten Glau-  
ben gründlich erzog, so mußte er der am meisten wirkende Patriarch  
werden und in der Bekehrung der Kanaaniter schnelleren und grö-  
ßeren Erfolg haben als seine beiden Vorgänger. Das war von  
Anfang an des Herrn Plan mit ihm gewesen. Abraham und Jsaak  
hatten ihm mit ihrer Predigt innerhalb dieser Völker vorgearbeitet,  
aber immer nur einzelne Personen zu Freunden gewonnen. Kein  
Volk hatte sich in Masse gegen sie erhoben. Da wurde, um mensch-  
lich zu reden, dem Allherrs Jehovah die Zeit zu lang. Er rüstete  
in Paddan Aram seinen dritten Propheten mit einem imposanten  
Heer aus, um die Kanaaniter von vornherein von kriegerischen Mas-  
senangriffen gegen Jakob abzuschrecken und ihm für die Predigt des  
Abrahamsevangeliums Raum und Gelegenheit zu schaffen, nachdem  
er ihn in Pniel zur rechten Erkenntnis seines Gottes und seiner selbst  
gebracht hatte. Wenn er jetzt, nachdem er aus einem Jakob ein  
I s r a e l geworden, sich als Israel bewährte, dann mußten alle über  
ihn und die kanaanitischen Völker gefaßten Pläne des Herrn in Er-  
füllung gehen.

Und sie sind in Erfüllung gegangen, soweit das bei Volksbefeh-  
rungen überhaupt möglich ist. Auch die Reformation Luthers hat  
nicht jeden Deutschen, noch jedes deutsche Dorf oder Ländchen, noch  
jede deutsche Stadt lutherisch gemacht. Kein Apostel, kein Missionar

kann sich eines andern Erfolgs rühmen. Alle drei Patriarchen zusammengenommen auch nicht. Aber die kanaanitischen Völker sind durch sie bekehrt worden. Abraham und Isaak waren dem Volk als solchem zu hehre Namen, als daß sie sich nach ihnen Abrahamiten oder Isaakiten genannt hätten. „Jakobiten“ klang ihnen an dem letzten Patriarchen allzu menschlich. Der Herr selbst hat dafür gesorgt, daß der Name Israel noch im Neuen Testament der Ehrenname seiner geistlichen Gemeinde ist und bleiben wird. Röm. 9; Joh. 1, 47–51 und andere mehr. Das wird uns auch durch die nun folgende Geschichte des Lebens Jakobs bestätigt.

Aug. Pieper.

### Gibt es heute noch Ketzer?

In Luthers deutscher Bibel findet sich weder das Wort „Ketzler“ noch „Ketzerei“. Nur einmal kommt das Adjektiv „keterisch“ vor als Übersetzung von *αἰρετικός*, Titus 3, 10. Jedoch in seinen Werken benutzt er diese Worte häufig genug. Dasselbe ist auch von den Lehrern unserer Kirche aus dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert zu sagen. Die Etymologie des Wortes „Ketzler“ ist kaum einwandfrei festzustellen. Nach Grimm (Wörterbuch) wurde das Wort im Mitteldeutschen auch „Käzler“ geschrieben und in Verbindung mit der Katze als dem Teufelstier gebracht. Luther verbindet den Namen an einer Stelle mit Götz. Am wahrscheinlichsten ist wohl die Ableitung von dem Wort „Katharer“, einem Sammelnamen, der die „Reinen“ bedeutet, unter dem Leute verstanden wurden, die mit ihren Anschauungen über christliches Leben sowohl als auch gewöhnlich mit ihrem Widerspruch gegen die Lehren der herrschenden Kirche im Gegensatz zur allgemeinen Christenheit standen. Sie wurden darum von der Hierarchie verurteilt und in langen blutigen Kämpfen allmählich fast ganz ausgerottet.

#### Luther.

Hören wir zunächst einige Aussprüche Luthers, wie er die Ketzler und die Ketzerei beschreibt. „Ein Ketzler heißt, der die Stücke nicht glaubt, die not und geboten sind zu glauben“ (St. 2. XVIII, 307). „Ketzler (haereticus) heißt eigentlich ein Eigenjünger in göttlichen Sachen, ein Sonderling, der etwas Besseres weiß und sich

selbst einen Weg zum Himmel erwählt“ (XII, 1460). „Der muß ein Ketzer genannt werden, welcher in einem Artikel des Glaubens halstarrig irrt und den Irrtum behauptet“ (XIX, 960). „Nur der ist ein Ketzer, welcher wider das Wort des Glaubens sündigt“ (VIII, 1384). „Ketzer irren nicht allein, sondern wollen sich nicht weisen lassen, verteidigen ihren Irrtum als recht, und streiten wider die erkannte Wahrheit und ihr eigen Gewissen“ (XVI, 2182). „Ketzer und falsche Lehrer sollen wir nicht ausrotten noch vertilgen, sondern allein mit Gottes Wort wider sie handeln; wer heute irrt, kann morgen zurechtkommen“ (XI, 506). „Man sollte die Ketzer mit Schriften, nicht mit Feuer überwinden“ (X, 332). „Man soll mit dem äußerlichen Wort wider die Ketzer kämpfen, aber wenn nicht ein brünstiges Gebet dazu kommt, wird man an ihnen nicht viel ausrichten können“ (IV, 1388). „Die Ketzer wissen ihren Irrtum aus der Schrift zu schmücken; doch kann ihre Torheit nicht lange Bestand haben, sie muß mit der Zeit an den Tag kommen“ (XII, 1288). „Ketzerei (haeresis) heißt eine sondere, erwählte, selbst-erdachte, eigene Lehre und Weise zu leben und glauben außer der gemeinen Weise“ (XII, 1459). „Wer Ketzerei urteilen will, der muß solch Urteil nirgends denn bei der Schrift suchen“ (XIII, 192). „Nach aller alten und neuen Lehrer Zeugnis ist Ketzerei nichts anders, denn ein halstarriger Irrtum wider die heilige Schrift“ (XVII, 1119). „Viel von sich halten ist die Ursache aller Ketzereien“ (IV, 1500). „Augustinus sagt, daß, wenn Ketzerei und Irgegnis kommen, es viel Nutzen schaffe in der Christenheit, denn sie machen, daß die Christen fleißig in der heiligen Schrift lesen“ (VII, 897). „Es ist noch nie keine Ketzerei so arg oder so grob gewesen, die sich nicht hätte mit der Schrift wollen flicken und zudecken“ (XI, 1412). „Ist Ketzerei da, die überwinde man, wie sich's gebührt, mit Gottes Wort“ (X, 405). „Wider Ketzerei streiten ist wider den Teufel streiten, der die Herzen mit Irrtum besitzt“ (X, 404). „Gottes Wort erleuchtet die Herzen, und damit fallen dann von ihnen selbst alle Ketzereien und Irrtümer aus dem Herzen“ (X, 404). „Noch niemals hat eine Ketzerei bis ans Ende den Sieg behalten, sondern es ist der Sieg beim Worte geblieben“ (IV, 1772). „Alle Abgötterei, Ketzerei und falsche Lehre ist von Anfang durch seine, gelehrte, weise Leute in der Welt gebildet und aufs schönste geschmückt eingedrungen“ (XII, 698).



### Die nachapostolische Kirche.

Wie Luther zu seiner Zeit, so mußten die nachapostolischen Kirchenväter von Ketzern zu sagen und haben sie mit allem Ernst bekämpft. Polykarp von Smyrna nannte den Irrlehrer Marcion den Erstgeborenen des Satan. Justinus Martyr und Tertullian nennen die Lehren der Häretiker Inspirationen des Teufels. Während der furchtbaren Verfolgungen, die über die Kirche der ersten drei Jahrhunderte ergingen und ungezählte Opfer forderten, führte sie unentwegt den Kampf gegen die Feinde, die in ihrer eigenen Mitte aufstanden, die Verfälscher der Lehre Christi und seiner Apostel. Die drei ökumenischen Symbole legen für alle Zeiten beredtes Zeugnis davon ab, wie mannhaft die alte Kirche den Kampf gegen die Ketzer in den trinitarischen, christologischen und anthropologischen Streitigkeiten geführt und wie sie schließlich durch Ausschaltung der falschen Lehren über sie den Sieg errungen hat.

### Die lutherische Kirche nach Luther.

Was wäre wohl aus der lutherischen Kirche geworden, wenn Melancthon's Stellung im Leipziger Interim von 1548 maßgebend geblieben wäre? Und denken wir an alle die andern Streitigkeiten innerhalb der lutherischen Kirche hauptsächlich nach Luthers Tode und nach dem unglücklichen Ausgang des Schmalkaldischen Krieges. Treue Zeugen für die Wahrheit ließen sich lieber von Amt und Brot und ins Elend treiben, als daß sie der Irrlehre Raum gegeben und dazu geschwiegen hätten, bis endlich durch die Konfordinformel der Sieg der reinen Lehre gewährleistet und allen Häresien innerhalb der Kirche durch ihre Annahme ein Ende gemacht worden war.

Als vor hundert Jahren die große lutherische Einwanderung in den Westen unseres Landes eingesetzt hatte und es hier zu neuen kirchlichen Gebilden kam, hat auch sofort wieder der Kampf um die reine Lehre eingesetzt. Wie wünschenswert wäre nicht gerade hier im fremden Lande für die Neueingewanderten, die sich durch gleiche Sprache und Sitte zueinander hingezogen fühlen mußten, ein recht enger Zusammenschluß zu gegenseitiger Stärkung gewesen! Wie menschlich verständlich hinwiederum, wenn sie, die Fremden, in der alteingesessenen lutherischen Kirche des Landes Unterschlupf und bei ihr Unterstützung gesucht hätten! Wir danken Gott heute für die teuren Männer, die die Väter der Missourisynode und auch der andern geworden sind, daß sie in jenen Anfangszeiten unter den ärm-

lichsten äußeren Verhältnissen so wacker und unentwegt gegen alle und jede Irrlehre, die in unserer Kirche auf Hausrecht Anspruch machte, für die Wahrheit eintraten und sich auf keinerlei Kompromisse mit ihr einließen. Alles, was der klaren Schriftlehre zuwider war, wiesen sie als unlutherisch ab. Darum keine Gemeinschaft mit der Generalsynode, auch später nicht mit dem Generalkonzil, dessen Gründung doch einen erfreulichen Schritt vorwärts in der Richtung auf bewußtes konfessionelles Luthertum bedeutete. Darum auch kein Zusammengehen mit Buffalo, Iowa und Ohio, als es sich um die Lehren von Kirche und Amt, von der Bekehrung und Gnadenwahl handelte, und der jahrzehntelange Lehrstreit mit diesen Kirchenkörpern. Darum schließlich der Bruch mit der Kirche der alten Heimat. Aus Ehrfurcht vor Gottes Wort, aus Liebe zu seiner Wahrheit haben sich unsere frommen Väter nicht geschämt, diese Schritte zu tun; sie haben lieber den Vorwurf der Lieblosigkeit und Rechthaberei über sich ergehen lassen, als daß sie der Irrlehre, der Ketzerei, durch ihr Stillschweigen Vorschub geleistet hätten.

### Der Pietismus und Nationalismus.

Daß es der lutherischen Kirche Deutschlands gelang, nach den furchtbaren Verheerungen des Dreißigjährigen Krieges und trotz der unausbleiblichen Verrohung des Volkes bald wieder einigermaßen geordnete Gemeindeverhältnisse zu schaffen, ist hauptsächlich der Predigt und der treuen seelsorgerlichen Arbeit der viel verkanteten und oft mit Unrecht geschmähten orthodoxen Pastoren und Theologen zu verdanken. Um das voll zu würdigen darf man nicht außer acht lassen, daß die lutherische Kirche in der Gestalt der Landeskirchen existierte. Das heißt aber, daß jedes Landeskind auch ohne weiteres als Kirchenglied angesehen wurde. In Anbetracht der unseugbaren Tatsache, daß das Christentum der breiten Massen in äußerlichem Kirchentum aufging und viel Weltförmigkeit in der Kirche herrschte, kam eine als Pietismus bekannte Geistesrichtung auf. Die Pietisten traten zwar, zumal in der ersten besseren Zeit, gegen keine der öffentlichen Kirchenlehren in die Schranken, meinten aber, daß die starke Betonung der Rechtfertigung einseitig und ungebührlich sei, weil sie die Christenheit leicht in fleischliche Sicherheit wiege. Man müsse vielmehr der Heiligung mehr Beachtung schenken und ihr in Lehre und Predigt die erste Stelle einräumen, wenn man dem um sich greifenden Verderben erfolgreich steuern wolle. Die Christen müßten, statt ihre

Blicke auf das objektive Heil in Christo zu richten, angehalten werden, in ihr eigenes Herz zu schauen, ob sie wirklich bekehrt seien, ob die Liebe Christi in ihnen wohne und ob sie ihren Glauben auch mit einem heiligen Leben zieren. Das brachte es mit sich, daß der Eifer um die schriftgemäße Lehre bald als nebensächlich erschien und durch den Eifer um ein wahrhaft christliches Leben verdrängt wurde. Man fragte nun nicht so sehr, was sagt Gott im Evangelium über meinen, des Sünders, Gnadenstand, sondern vielmehr, was sagt mein eigenes Herz darüber. Dieser Subjektivismus, der mehr und mehr in bewußten Gegensatz zum Objektivismus der orthodoxen Periode trat, ließ die Lehrunterchiede als geringfügig erscheinen, über die hinweg man dem gläubigen Christen einer andern Konfession wohl die Bruderhand reichen könnte. War so das subjektive Gefühl des Menschen statt der objektiven Schriftwahrheit das Kriterium für das Christsein geworden, so wurde es nun, als der Hochschwung der oft künstlich aufgestachelten Gefühle unvermeidlich abflaute, dem Rationalismus in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verhältnismäßig leicht, reine Bahn zu machen und statt des Gefühls eine andere Funktion der menschlichen Seele, die Vernunft, zur ausschlaggebenden Norm in Glaubenssachen zu machen.

Daß in der Zeit des Pietismus und erst recht in der des Rationalismus nur noch selten von Irrlehre oder Ketzerei gesprochen wurde, braucht nicht weiter wunder zu nehmen. Aber auch die Zeit des wiedererwachenden Glaubens in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts brachte darin kaum eine Änderung. Das konfessionelle Bewußtsein war ja fast ganz verschwunden, und zunächst freute sich jeder, der den Herrn Jesum lieb hatte, ganz unbefangen über jeden Gleichgesinnten und war bereit, mit ihm gegenüber den Mächten des Unglaubens gemeinsame Sache zu machen — ganz gleich, welcher Konfession, ob lutherisch, reformiert oder katholisch, er von Haus aus angehören mochte. Aus solchen leicht verständlichen, gefühlsmäßigen Erwägungen heraus ist, allerdings unter Nichtachtung der in der Schrift niedergelegten klaren Richtlinien, damals die preussische Union entstanden.

### Die sogenannte wissenschaftliche Theologie.

In der maßgebenden theologischen Literatur weitester protestantischer Kreise unserer Tage sind Ausdrücke wie „Irrlehrer“, „Ketzer“, „falscher Prophet“, man kann wohl sagen, verpönt, es sei

denn, sie werden in mißbilligender Kritik zurückgewiesen. Fragen wir nach der Ursache dieser Erscheinung, so liegt die Erklärung, kurz gesagt, offenbar darin, daß man in diesen Kirchengemeinschaften das Bekenntnis zur wörtlichen Eingebung der Heiligen Schrift preisgegeben hat, daß man also die Bibel nicht mehr unumwunden für das vom Heiligen Geist eingegebene irrtumslose, unfehlbare gewisse Wort Gottes hält. Die „wissenschaftliche“ Theologie betrachtet die Lehre von der Verbalinspiration, wie wir sie mit den lutherischen Dogmatikern des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts führen, für einen längst überholten Standpunkt und sieht auf die heutigen Befenner derselben als auf rückständige Leute herab. Sie redet in diesem Zusammenhang nicht von einer Glaubenswahrheit, sondern von verschiedenen Inspirationstheorien und erklärt, daß die Theorie unserer Dogmatiker nach dem Stande der heutigen Wissenschaft fallen gelassen werden muß.

Die heutigen tonangebenden „positiven“ Theologen vertreten die Theorie, daß die Bibel neben manchem Menschlichen, bei dem die Möglichkeit des Irrtums zugegeben ist, Gottes Wort enthalte. Alles, was in der Schrift Christum treibe, die Zentrallehren, auf die sich der seligmachende Glaube gründet, sei Gottes Wort und Wahrheit. In anderen Dingen, die nicht unmittelbar mit dem Heil in Beziehung stehen, mögen wohl auch Irrtümer unterlaufen. Ja, die Wirklichkeit von Irrtümern müsse da zugegeben werden, wo Aussagen der Schrift mit den „gesicherten“ Ergebnissen der Wissenschaft in Widerspruch stehen.

Danach steht es also so, daß in der Bibel Wahrheit und Irrtum untermischt sind. Des Theologen Aufgabe muß es dann sein, in sorgfältiger Forschung herauszustellen, worauf in der Schrift der Christ seinen Glauben zu gründen hat.

Ein auch nur oberflächlicher Blick in die einschlägige Literatur zeigt freilich, wie verschieden das Urteil der Theologen darüber ist, was einem Christen zu glauben nötig ist, um selig zu werden. Während einer nur in äußerlichen Dingen, wie Fragen der Geschichte, Geographie oder Naturwissenschaften, die Möglichkeit oder Tatsächlichkeit von Fehlern in den Berichten der heiligen Schreiber zugibt, weist ein anderer, weiter links stehend, nach seiner Meinung überzeugend nach, daß die Wundererzählungen der Bibel als den Naturgesetzen zuwiderlaufend in das Gebiet der Legende gehören. Ein dritter macht uns klar, daß der Glaube an die Gottheit Christi, seine

Jungfrauengeburt, seine Auferstehung und Himmelfahrt nicht von einem modernen Menschen zu fordern ist, ehe man ihn als einen Christen anerkennt. Es gibt heute sogenannte christliche Theologen, die die Lehre von der satisfactio vicaria geradezu verspotten und den Glauben an den blutigen Opfertod Christi zur Versöhnung der Sündenwelt mit dem heiligen Gott als eines gebildeten Menschen unwürdig erklären.

Weil man den Felsengrund der Schrift verlassen und das „gläubige Subjekt“ zum Richter über sie gesetzt hat, sind in den protestantischen Kirchen der Welt, auch in den sich lutherisch nennenden, die verschiedensten Richtungen vertreten, beinahe so viele, wie es schriftstellernde Theologen gibt. Wo die Schrift nicht Richterin ist, sondern vielmehr gerichtet wird, hat jeder ein Recht auf seine eigene Meinung. Wenn jemand das für sich selber beansprucht, ist es ein Erfordernis der Billigkeit und des gewöhnlichen Anstands, daß er auch irgendeinem andern dasselbe Recht einräumen muß. Wer kann, wer soll entscheiden, bei wem die Wahrheit und bei wem der Irrtum liegt? Es bleibt schließlich doch nichts anderes übrig, als achselzuckend die Pilatusfrage zu stellen. Bei diesem Tatbestand ist leicht ersichtlich, wie unangebracht, wie gegenstandslos der Gebrauch des Wortes „Ketzer“ wäre. Es handelt sich ja nicht um felsenfest gewisse Glaubenslehren, deren Ablehnung man als Ketzerei, Irrlehre, bezeichnen müßte, sondern schließlich doch nur um Ansichten, menschliche Meinungen. Mögen sie auch mit dem Mantel der Wissenschaft sich deckende, noch so glänzende Spekulationen sein — es sind eben doch nur unbewiesene und unbeweisbare Hypothesen! Nein, in der „wissenschaftlichen“ Theologie sind Begriffe, wie Ketzer usw., keine gangbare Münze.

### Die Heilige Schrift.

Von der eben geschilderten Theologie zu der unseren führt weder Brücke noch Steg. Eine Verständigung zwischen beiden ist schlechterdings nicht möglich; wenigstens so lange nicht, bis beide gewillt sind, die Schrift als Schiedsrichter zwischen sich anzuerkennen. Das würde freilich für die modernen Theologen eine radikale Umwälzung, ein Aufgeben des ihnen eigentümlichen Standpunktes bedeuten, wenn sie die vielgepriesene Freiheit der Wissenschaft, die sie auch für die Theologie beanspruchen, daran geben, statt sich von der Schrift zu emanzipieren, sie ohne Klausel als Gottes eigenes Wort anerkennen

und sich mit uns unter die Norm des nackten Wortes ohne menschliche Zufüge oder Abzüge beugen wollten. Dann würde ihnen die Inspiration der Bibel statt zum Gegenstande wissenschaftlicher Speculation zu einem Glaubensartikel werden, zu einem integrierenden Stück der Predigt des Evangeliums. Würde die Theologie, wenigstens die lutherische, sich wieder allein auf die Schrift fundieren lernen, dann fände sie auch den Mut dazu, von ihrer vom Heiligen Geist gewirkten Glaubensüberzeugung aus Anderslehrende als Irrlehrer, falsche Propheten oder Ketzer zu bezeichnen.

Hören wir nun etwas darüber, was die Heilige Schrift über Ketzerei sagt. Dem Wort begegnen wir Titus 3, 10, das in Luthers Übersetzung lautet: „Einen ketzerischen Menschen meide“ usw., griechisch *αἰρετικὸν ἄνθρωπον*. *αἰρέω* nehmen; *αἰρέομαι* (med.) für sich nehmen, wählen, cf. 2 Thess. 2, 13. Das Substantiv *αἵρεσις* wird über die Bedeutung „Wahl“ hinweg im Sinn von „Schule“ gebraucht. So in der Profangräßigkeit von Philosophenschulen, zu denen sich Leute nach eigener Wahl hielten. Entsprechend im Neuen Testament Act. 5, 17; 15, 5; 26, 5. In Act. 24, 5 wird das Christentum eine *αἵρεσις* genannt. Luther hat an allen eben genannten Stellen das Wort „Sekte“. Die Worte „Sekte“, „Häresie“, „Ketzerei“ haben für uns von vornherein einen übeln Beigeschmack, der eigentlich dem griechischen *αἵρεσις* nicht ohne weiteres anhaftet. Wie leicht es aber einen bösen Sinn bekommen kann, ist gerade an Act. 24, 5 zu sehen, wo Paulus vor Felix von den Juden beschuldigt wird, der Vornehmste der *αἵρεσις* der Nazarener zu sein, die im Gegensatz zur Religion des Alten Testaments stehe. Diesen Vorwurf weist der Apostel als falsch zurück, bekennt sich jedoch ausdrücklich zum Christentum, das die Juden eine *αἵρεσις* nennen, Act. 24, 14. 15. Gal. 5, 20 werden unter den Werken, die offenbar aus dem sündlichen Fleische stammen, unter vielen anderen auch *αἱρέσεις* (Luther: Notten) aufgezählt. 1 Kor. 11, 18. 19 sagt der Apostel bedauernd, daß er dem Berichte, daß in der korinthischen Gemeinde *σχίσματα* (Spaltungen) seien, zum Teil glaube, denn es müßten ja sogar *αἱρέσεις* (Notten), wie er steigend hinzufügt, unter ihnen sein. Petrus sagt in seiner 2. Epistel 2, 1 voraus, daß unter den Christen *ψευδοδιδάσκαλοι*, wie früher in Israel *ψευδοπροφήται*, sein würden, die *αἱρέσεις ἀπωλείας* (verderbliche Sekten) neben einführen würden. Es bedarf keiner besonderen Erörterung, daß hier von Häresien in dem später in der Kirche allgemein bräuchlichen Sinne, von Irrlehren oder

Ketzereien geredet wird. Es kann nach allem Gesagten nicht zweifelhaft sein, daß das Adjektiv *αἰρετικός* Tit. 3, 10 einen Menschen bezeichnen soll, der Anhänger einer Häresie ist und sie bekennet. Mag sie darin bestehen, daß einer törichte und irrelevante Dinge, deren Behandlung keinen wirklichen Nutzen schafft, zur Hauptsache macht, oder daß er die großen Heilswahrheiten, wie Rechtfertigung, Wiedergeburt und Heiligung, nicht recht lehrt.

Nicht die Feinde außen, die mit offenem Visier die christliche Religion bekämpfen, sind die Ketzer, vor denen uns die Schrift an so vielen Stellen warnt, sondern es sind Leute, die mitten in der Kirche aufstehen und sich mit dem Mantel des Christentums decken. Die judaisierenden Irrlehrer in Galatien wurden den Gemeinden dort gerade darum so gefährlich, weil sie vorgaben, ihnen ein besseres Evangelium zu vermitteln, als Paulus es ihnen verkündigt hatte. Johannes warnt in seinen Briefen vor den Antichristen, die leugnen, daß Christus ins Fleisch gekommen ist, sowie in den sieben Sendschreiben der Apokalypse vor Verführern aller Art. Der Brief Judä und der 2. Petribrief malen den Christen das Bild der Irrlehrer in den düstersten Farben. Paulus beschreibt 2. Thess. 2 den Erzfeser und großen Antichristen, der seit der Reformation im römischen Papsttum offenbar geworden ist. Er ermahnt uns Phil. 2, 2, „auf die Hunde, die bösen Arbeiter“, acht zu geben. Er warnt Apostelg. 20, 29. 30, daß nach seinem Abschied greuliche Wölfe kommen werden, die der Herde nicht verschonen werden, Männer, die da verkehrte Lehren reden, die Jünger an sich zu ziehen. Und das erinnert uns an Jesu Wort Matth. 7, 15. 16 von den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu uns kommen, aber inwendig reißende Wölfe sind und die wir an ihren Früchten, also an ihrer Lehre, erkennen sollen. Selbst seinen Römerbrief an die Gemeinde, die er nicht gegründet und die ihn nicht von Angesicht kannte und ihm nicht selbst zugehört hatte, den Brief, in dem er vor ihr sein apostolisches Herz ausschüttete und seine große Predigt von Sünde und Gnade, die der Inhalt seines Lebens war, in so unvergleichlich herrlicher Weise schriftlich niederlegte, konnte Paulus nicht schließen ohne ein Wort ernster Warnung vor Leuten, die Zertrennung und Ärgernis anrichten neben der Lehre, die sie gelernt haben, und der Ermahnung, daß sie von ihnen weichen sollten, Röm. 16, 17. 18. Er reißt ihnen die Maske vom Gesicht, damit seine römischen Christen ihre Häßlichkeit, sie als das, was sie wirklich sind, erkennen sollen, wenn er hinzufügt: „Solche

dienen nicht dem Herrn Jesus Christus, sondern ihrem Bauche; und durch süße Worte und prächtige Reden verführen sie die unschuldigen Herzen.“ Vergessen wir nicht: Auch dies ist geredet, „nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der Heilige Geist lehret“, 1 Kor. 2, 13.

Gibt es heute noch Ketzer? Die Antwort gibt uns Gott in seinem Wort, und die Applikation sollte uns nicht allzu schwer werden. Zwei Worte Heiliger Schrift aber sollen hier zum Schluß stehen.

„Was zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben“, Röm. 15, 4.

„Des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. Das ist das Wort, welches unter euch verkündigt ist“, 1. Petri 1, 25.

M. Lehninger.

## Die 8. Tagung der Luther-Akademie in Sondershausen.

Seit 1932 tagte die Luther-Akademie alljährlich in Sondershausen und hielt ihre ökumenischen Tagungen in diesem freundlichen Städtchen Nord-Thüringens ab. Sie hatte es sich zur Aufgabe gemacht, Vertreter des Weltluthertums aller Länder hierher einzuladen und sie Vorträge über ihre kirchliche Arbeit und Theologie halten zu lassen. Um sich eine möglichst große Zuhörerschaft zu sichern, ergingen jedes Jahr Einladungen an alle Pastoren Deutschlands. Diesen Einladungen folgten auch von Zeit zu Zeit einige Pastoren unserer Ev.-Luth. Freikirche in Deutschland. Aber erst als Pastor Hein aus Groß-Singen einen Bericht über die Tagung von 1938 abstattete, schenkten wir der Luther-Akademie und ihren Tagungen unsere besondere Aufmerksamkeit. Der Tagung von 1939 beabsichtigte eine größere Anzahl von freikirchlichen Pastoren beizuwohnen. Widriger Umstände wegen kam es nicht dazu. Nur Pastor Martin Hein aus Groß-Singen und der Unterzeichnete nahmen an dieser Vorkriegstagung teil. Aufgefordert von dem allgemeinen Präses hatten wir uns beide auf einen Bericht über diese Tagung für unsere allgemeine Pastoralkonferenz, die im September in Groß-Singen tagen sollte, vorbereitet. Zu dieser Konferenz waren die freikirchlichen Pastoren aus all den europäischen Ländern eingeladen, in denen sich Freikirchen, die mit uns in Glaubensgemein-



schaft stehen, befinden. Da brach der Krieg aus und die Konferenz wurde abgesetzt. Zu einem Bericht über die Tagung in Sondershausen ist es infolgedessen nicht gekommen. Einer Aufforderung seitens meines Kollegen, D. Willkomm, des Herausgebers der „Freikirche“, hierüber im Kirchenblatt zu schreiben, konnte ich wegen meiner Wegberufung nicht mehr Folge leisten. Und da Pastor Hein in den ersten Tagen des Kriegsausbruches eingezogen wurde, wird er auch nicht mehr imstande gewesen sein, über diese Tagung zu berichten. Zudem ich nun hierüber in unserer Quartalschrift etwas schreibe, komme ich einer Dankespflicht, die ich meinen früheren Amtsbrüdern und Kollegen in Deutschland schuldig bin und einer Aufgabe, die mir schon der Besuch der Tagung auferlegt hat, gerne nach und hoffe auch den Lesern der Quartalschrift hierzulande etwas zu bieten, dem auch sie Bedeutung beimessen.

Kaum daß die Luther-Akademie für ihre Tagungen einen geeigneteren Ort hätte ausfindig machen können, als es nun gerade die kleine Residenzstadt Sondershausen in Thüringen ist. Nimmt doch diese Stadt in so mancher Hinsicht eine besondere Stellung unter den vielen kleinen Residenzen Deutschlands ein. Es residierte dort das älteste deutsche Fürstengeschlecht, die Schwarzburger, deren Name bis in die Zeit der Völkerwanderung nachweisbar ist. Der Name Schwarzburg ist uns besonders durch die Namen einiger Diederichtertinnen aus diesem Hause, von denen auch eine Anzahl Lieder in unserem Gesangbuch stehen, bekannt. So die Diederichterin Ludamilie Elisabeth, Gräfin von Schwarzburg-Rudolstadt, die 215 Jesulieder gedichtet hat, u. a. das „Himmelsüßes Jesuslied“, und Emilie Juliane, Gemahlin des Grafen Albert Anton, die 587 Lieder gedichtet hat, darunter das Morgenlied vor der Kommunion „Gott sei Lob, der Tag ist kommen, da ich Jesu werd vertraut“, das bekannte Loblied „Wis hierher hat mich Gott gebracht durch seine große Güte“ und das nicht weniger bekannte Sterbelied „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende“. Die letzte überlebende Fürstin dieses Geschlechts, Anna Luise, nimmt gerne an den Tagungen der Luther-Akademie teil, die in einem Hauptflügel des dortigen geräumigen Schlosses stattfinden. Hier hat die Reformation in allererster Zeit Eingang gefunden, und hier begannen auf Luthers Anrufen die landesherrlichen Visitationen der Kirchen. Liegt doch Sondershausen inmitten der Lutherstätten Eisleben, Erfurt und Eisenach, wohin von den Teilnehmern der Tagung regelmäßig Ausflüge gemacht werden. Dieses und so man-

ches andere in und um Sondershausen dient dazu, den Tagungen der Luther-Akademie einen geeigneten Rahmen zu geben.

In einem solchen Rahmen historischer und kirchengeschichtlicher Bedeutung tagte die Luther-Akademie im vergangenen Jahre vom 6.—20. August. Die Tatsache, daß sich schon Gewitterwolken eines ausbrechenden Krieges am politischen Horizont bemerkbar machten, hatte die Teilnahme von ausländischen Theologen und die Arbeitsfreudigkeit der Teilnehmer kaum herabgesetzt. Im Gegenteil, das kleine Sondershausen bot uns allen noch einmal eine Erholung und Ruhepause vor dem unaufhaltbaren Völkerringen. Die 14 Fahnen auf der Säulenvorhalle des Einganges kündigten an, daß nicht weniger als 14 Nationen vertreten waren. Dem Leiter der Tagung, Prof. D. Carl Stange aus Göttingen, war es gelungen, auch die finanzielle Unterstützung von deutschen Staatsämtern zu erlangen, um einen solchen zahlreichen Besuch ausländischer Gäste zu ermöglichen. Auch wurde den ausländischen Besuchern Gelegenheit gegeben, während der Tagung Einblick in den Tageslauf eines Arbeitsdienstlagers zu nehmen und nach Belieben Fragen an Arbeiter und Arbeitsführer zu stellen. Der freundlichen Einladung, die D. Stange bei einem Imbiß an die Arbeitsführer richtete, nun auch ihrerseits an der Tagung der Luther-Akademie teilzunehmen, versagte nicht ihre Wirkung, wenn ihr auch nicht Folge geleistet wurde. Leider haben auch im Verhältnis zu den ausländischen Teilnehmern nur recht wenig deutsche Pastoren an den Tagungen teilgenommen. Darum spielt der ausländische Besuch an diesen Tagungen eine nicht geringe Rolle. Im Laufe der letzten 8 Jahre haben eine ganze Reihe von namhaften Theologen der verschiedenen Länder dort vorgetragen, so besonders Theologen aus den skandinavischen Ländern, die mit ihren Vorträgen einen ausschlaggebenden Teil der Tagesarbeit bestritten. Wohl sind die meisten Mitarbeiter Vertreter lutherischer Kirchen im In- und Ausland. Jedoch widerspricht es nicht den Grundätzen der Luther-Akademie, wenn auch Vertreter nichtlutherischer Kirchen ihre Theologie vortragen. Praktisch jedoch gestaltete sich die Tagung August 1939 so, daß die allermeisten Vortragenden Vertreter lutherischer Kirchen im In- und Auslande waren und daß offensichtlich das Bemühen ausschlaggebend war, Luthers Lehre und Theologie zu erforschen und zu studieren. Besonders die Theologen der skandinavischen Länder stehen in dem Ruf, eine Repristinatio lutherischer Theologie herbeizuführen und dem starken Einfluß

reformierter Theologie Barth'scher Prägung einen Damm entgegenzustellen.

So war das erste und geradezu Hauptreferat ein solches von Prof. D. Nygren aus Lund, Schweden, über „die Ethik der Rechtfertigung“. Ein zweites Referat von Prof. D. Kefevsky, Finnland, behandelte die Rechtfertigungslehre der lutherischen Dogmatiker. An diese Referate reihten sich weitere über die Inspiration der heiligen Schrift und über die Amtlehre Luthers. Eine Arbeit Professor Schniewinds, Halle, über das Johannevangelium erregte nicht geringe Aufmerksamkeit, da sie positive Ergebnisse zeitigte, wie sie noch vor Jahrzehnten in der Einleitungswissenschaft gar selten anzutreffen waren. Apologetische Vorträge wurden durchweg von Professor Köberle, Tübingen, bestritten, dessen Werk „Rechtfertigung und Heiligung“ allgemeine Beachtung im In- und Auslande gefunden hat. Er sprach über „Leib und Leben in Geschichte und Verkündigung der christlichen Kirche“ und über „Evangelium und Astrologie“. Als ein Zeichen der Zeit war die rege Aussprache, die seinem letzten Vortrag folgte, anzusehen. Kirchengeschichtliche Arbeiten lieferten die beiden amerikanischen Vertreter der United Lutheran Church, Pastor Dr. Heid und Professor D. Tappert, ersterer über „Volk und Kirche in Amerika“, letzterer über „Die geschichtlichen Anfänge der lutherischen Kirche in Nord-Amerika“. Beide Vorträge riefen eine längere Aussprache über die lutherische Kirche in Amerika hervor, die klar zeigte, welchen Anteil deutschkirchliche Kreise an der kirchlichen Entwicklung in Amerika nehmen. In dieser Aussprache tauchte sogar die Frage auf, welche Bedeutung das allmähliche Verschwinden der deutschen Sprache aus dem Gottesdienst und kirchlichen Unterricht für das Fortbestehen des Luthertums habe. Hier war Gelegenheit gegeben zu zeigen, wie das Luthertum in Deutschland, trotzdem es sich dort um keinen Sprachenwechsel handeln kann, oft unlutherischen Strömungen weichen muß, wie aber die Fortdauer des Luthertums als rechte Lehre letzten Endes von der Gnade Gottes abhängt, ohne daß deswegen in Vergessenheit geraten darf, welche Bedeutung die deutsche Sprache als Scheide für die lutherische Lehre einnimmt. So wurde man auch in diesem Zusammenhang der Bedeutung, die die Gemeindefschule in Amerika zur Beibehaltung der deutschen Sprache gehabt hat, vollends gerecht, wenn auch nicht unausgesprochen bleiben konnte, daß sie sich heute der deutschen Sprache als Medium des Unterrichtes nicht mehr bedient.

Eine weitere kirchengeschichtliche Vorlesung hielt der Professor der Kirchengeschichte an der Universität Berlin, Hans Lietzmann, über die Frömmigkeit im 4. Jahrhundert. Seine Ausführungen hatten ein gründliches Quellenstudium zur Voraussetzung und gewährten einen tiefen Einblick in das Gemeindeleben dieses Jahrhunderts. Sie bildete zweifelsohne noch einmal einen Höhepunkt der ganzen Tagung, obwohl sie auf den letzten beiden Tagen der zweiwöchentlichen Tagung gehalten wurde. Da die Erziehung der konfirmierten Jugend seit der Auflösung der Jugendbünde und des Jungmännerwerkes in Deutschland eine Umstellung mit sich bringt und ganz neue Entwürfe für die Arbeit in den Jugendstunden erfordert, indem sich die Leiter ausschließlich der religiösen Unterweisung ihrer Jugend in Katechismus und Bibellehre widmen dürfen, so war das von dem früheren Vorsitzenden des Jungmännerwerkes in Deutschland, D. Erich Stange, gewählte Thema: „Einheitliche Ausrichtung des Katechumenates der Kirche“ sehr zeitgemäß. Schließlich fehlten auch nicht Arbeiten über die Innere und Äußere Mission und über die Diasporapflege, wie sie vom Martin Lutherbund besonders in den benachbarten Ländern unter der deutschsprechenden Bevölkerung getan wird. Bezeichnend für die Zeiten, die die Christenheit seit dem Weltkrieg durchgemacht hat, ist der Wortlaut der beiden folgenden Themen: „Die slavische Leidensmystik und das Mysterium der christlichen Passion“ und „Der leidende Christus und das Problem des Leidens“, die von Oberpfarrer D. W. Grüner und von Prof. D. Dr. J. E. Mänen, Helsinki, behandelt wurden. Unter den Abendvorträgen, die auch für kirchlich interessierte Kreise Sondershausens berechnet waren, trat besonders der von Professor Carl Stange gehaltene Vortrag hervor: „Luther und Italien“. Die Eindrücke, die diese Vorträge bei den Teilnehmern hinterließen, wurden noch durch Aussprachen vertieft, die jeden Nachmittag erfolgten, wie auch durch die persönlichen Aussprachen, die die Teilnehmer in den Pausen und Freistunden unter sich führen konnten. Unsere Erfahrung innerhalb der zwei Wochen war diese, daß uns wohl keine ökumenische Tagung eine solche Fülle von nachhaltigen Eindrücken zu geben und zu hinterlassen vermocht hätte, als nun gerade die Tagung der Luther-Akademie.

Zunächst sind besonders die Vorträge zu nennen, die von Universitätsprofessoren gehalten wurden und die in ihr besonderes Fach einschlugen. Unter einem „Theologen von Fach“ darf man sich in

Deutschland nicht mehr einen Gelehrten vorstellen, der sich nur durch Kleinarbeit auszeichnet. Die Zeit seit dem Weltkrieg hat hierin in Deutschland einen Wandel geschaffen. Lehrer wie auch Schüler sind von der rauhen Wirklichkeit hart angefaßt und im Weltkriege und in der Nachkriegszeit mit Menschen aus allen Bevölkerungsschichten in Berührung gebracht worden. Auch hat die intellektuelle kritische Arbeit der Jahrzehnte vor dem Krieg einen schweren Stoß erlitten. Die studierende Jugend will z. B. die endlosen Ausführungen der Höheren Kritik über alt- und neutestamentliche Quellen nicht mehr mit anhören. Theologie will sie hören und wenigstens eine Theologie, die es ihr ermöglicht, mit den Problemen der Zeit in etwas fertig zu werden. Der Einfluß Barth's und seiner Theologie, so negativ das Ergebnis dieser dialektischen Theologie letzten Endes auch ist, haben das Ihre getan, um ganz andere Forderungen an die theologischen Arbeiter zu stellen. So war es ein Zeichen der Zeit, das wir auf dieser Tagung Theologen hörten, die sich einerseits durch gründliches Wissen hervortaten, andererseits aber auch auf die Hauptfragen der Theologie eingingen. In dieser Hinsicht zeichneten sich die deutschen Theologen durch ihre Gründlichkeit und Wissenschaftlichkeit immer noch vor den meisten ihrer ausländischen Kollegen aus. Ein Liegmann konnte die schon etwas sehr abgesspannten Teilnehmer zu neuer Mitarbeit und Teilnahme emporreißen, indem er aus seiner umfassenden Quellenforschung heraus die Frömmigkeit des 4. christlichen Jahrhunderts seinen Hörern aufs anschaulichste vor Augen stellte und bei allen den Eindruck hinterließ, daß sie eine kirchengeschichtliche Vorlesung gehört hatten, die auch einmal der anderen Seite kirchlicher Begebenheiten gerecht geworden war, nämlich dem Gemeindeleben in der Kirche. Nicht von Bischöfen und Königen, sondern von dem Kirchenvolk war die Rede gewesen und das so wirklichkeitsnah, daß man sich den Gelehrten, der diesen Vortrag hielt, auch nicht anders als einen wirklichkeitsnahen Menschen denken konnte. Und wie in dieser kirchengeschichtlichen Vorlesung das Gemeindeleben in den Vordergrund gerückt wurde, so auch noch des öfteren während dieser Tagung. Bei einem Vortrag über „Innere Mission und Gemeinde“ von Kreisfahrer D. Steinweg, Kassel, haben sich wohl die wenigstens Hörer zu den Füßen des Vortragenden mit der Erwartung gesetzt, nun etwas über die Arbeit des Seelsorgers an den Gemeindegliedern zu hören. Doch gerade das war der Gegenstand seiner Ausführungen. Wiederum ein Beweis dafür, daß

deutsche Pastoren in der Nachkriegszeit der speziellen Seelsorge viel näher gebracht worden sind. Und wenn in diesem Vortrag die Seelsorge an dem Einzelnen, an den Mühfeligem und Beladenen auf dem Wege der Hausbesuche als innere Mission bezeichnet worden ist und dazu noch als das Wesen der inneren Mission, dann kann das nur als eine erfreuliche Wendung deutschkirchlicher Arbeit bezeichnet werden. Aber dasselbe gilt auch von den anderen Vorträgen, die unsere Aufmerksamkeit fesselten. So der neutestamentliche Vortrag Professor Schniewinds. Hier wußte man sich wiederum als Hörer eines Theologen, der nicht nur alle möglichen Theorien und „Ergebnisse“ Höherer Kritik kannte, sondern der auch sein Neues Testament und im besonderen das Johannevangelium, über das er gerade las, Vers für Vers, jahrzehntelang in nie ermüdender Forschertätigkeit durchgearbeitet hatte. Er hat es nicht nur auf einem unserer Ausflüge, die während der beiden Wochen unternommen wurden, ausgesprochen, daß jeder Fachgelehrte, mag er noch so sehr Spezialist sein, einen ganzen Bündel Wissens zum ständigen Gebrauch zur Hand haben müßte, sondern hat auch in seinem Vortrag die Bemerkung fallen lassen, daß er sich erst nach jahrzehntelanger Arbeit am Johannevangelium zu einem Urteil über bestimmte Fragen dieses Evangeliums berechtigt fühle. Kommt noch hinzu, daß gerade dieser Vortrag von einer warmen Frömmigkeit des Vortragenden getragen war, die nicht wenig dazu beitrug, die Hörer für ihn einzunehmen. Es ist dieses Moment der Frömmigkeit, von der sich deutsche Gelehrte auch in ihren Vorlesungen durchdrungen wissen, gewißlich auch für die Jetztzeit kennzeichnend, zumal dieser Vortrag in dieser Hinsicht keine Ausnahme bildete. Die apologetischen Vorträge von Professor Köberle, Tübingen, und die Vorlesungen von Professor Sommerlath, Leipzig, wiesen ebenfalls diesen Zug auf. Und selbst der dogmengeschichtliche Vortrag Professor Nygrens, Lund, über die Rechtfertigung, der einen Vergleich der Theologie Augustins und Luthers brachte, gab hiervon Zeugnis. Daß aber nicht nur die Professoren der Theologie, sondern auch die Studierenden an den Universitäten eine starke Neigung zeigen, in Morgen- und Abendandachten, im wiederholten Abendmahlsgang ihre Frömmigkeit zu pflegen, wurde auch auf dieser Tagung bezeugt und wird ohne Zweifel jedem Beobachter kirchlicher Verhältnisse in Deutschland auffallen. Ebenfalls mag hier Erwähnung finden, daß die Studentenseelsorge erst in der Nachkriegszeit einen entscheidenden Anfang genommen hat. Denn

wer sich vergegenwärtigt wie sehr die Seelsorge an den Universtitäten in den vergangenen Jahrhunderten darnieder gelegen hat, wird sich schon an dieser Wende kirchlicher Arbeit ein Bild von den neuen Strömungen kirchlichen Lebens in Deutschland machen.

Wo aber von der Frömmigkeit in deutschen Theologenkreisen die Rede ist, haben wir Ursache zu fragen, ob es sich dabei um die Frömmigkeit von Erfahrungstheologen handelt oder nicht. Die Erfahrungstheologie hat nun einmal seit Schleiermacher einen breiten Raum in dem kirchlichen Leben Deutschlands eingenommen. Die Rolle, die z. B. die Gemeinschaften mit ihrer Erlebnistheologie in Deutschland spielen, ist hierfür ein untrüglicher Beweis. Wie tief diese Erfahrungstheologie in Theologenkreisen verankert sein kann, habe ich persönlich in einem Akademikerkreis in Berlin in der Nachkriegszeit kennengelernt, wo Weltanschauungs- und Christenfragen gestellt und beantwortet werden sollten. Die Vorträge, die hier über die verschiedensten Themen von Universitätsprofessoren aller Fakultäten gehalten wurden, konnten noch so sehr auf der Höhe sein, die Aussprache, die darauf folgte und Christenfragen in mehr oder weniger enger Verbindung mit dem jeweiligen Vortrag stehend beantworten sollte, versagte völlig, weil sie immer wieder in die bloße Erfahrungstheologie aufging und für einen sachlich geschulten Akademiker das Ungeeignetesten war, was man sich denken konnte. Nun ist vor den Auswüchsen der Erfahrungstheologie auf der Tagung in Sondershausen von einem Vortragenden ausdrücklich gewarnt worden. Dennoch ist es nicht verhütet worden, daß an einem Nachmittag ein Erfahrungstheologe auf uns einredete. Es war auf einem Ausflug nach Elbingerode im Harz, wo wir das neue Mutterhaus einer Gemeinschaft, „Neu-Wandsberg“, das Diaconissinnen ausbildet, besichtigten. Ein so reich ausgestattetes Diaconissenheim hatten wohl die meisten von uns noch nicht gesehen. Umso mehr hatten wir Ursache, uns über die reiche Ausstattung zu wundern, weil das ganze Heim mit freiwilligen Gaben gebaut worden und zu seiner Erhaltung auf freiwillige Gaben angewiesen ist. Hier hatten sich Teilnehmer der Gruppenbewegung (Oxford Movement), die in den europäischen Ländern eine so große Verbreitung gefunden hat und sich auch besonders in Deutschland behauptet, eingefunden, um ihre Bibelfunden verbunden mit den Methoden ihrer Privatseelsorge abzuhalten. Als uns nun in einer längeren Ansprache von einem Leiter dieser Gruppe mitgeteilt wurde, daß ein Theologe, der an

unserer Tagung in Sondershausen teilnahm, der Gruppenbewegung mit seinen Bibelauslegungen in den beiden nächsten Wochen dienen würde, wurde einem von neuem der enge Zusammenhang zwischen Theologen- und Gemeinschaftskreisen in Deutschland zum Bewußtsein geführt. Wohl haben die meisten Pastoren, mit denen wir sprachen, die Arbeit der Gruppenbewegung abgelehnt. Auf der anderen Seite mußte doch zugestanden werden, daß immer mehr Pastoren an den Zusammenkünften der Gruppenbewegung teilnehmen. Dies führt natürlich zu Gegensätzen zwischen den Geistlichen sogar ein und derselben Gemeinde, so daß diese Gegensätze zuletzt in die Gemeindefarbeit hineingetragen werden und diese zu ihrem Nachteil beeinflussen. Doch auf der Tagung der Luther-Akademie kamen diese Gegensätze nicht zum Vorschein. Auch wurde wenig von der Theologie der Vorkriegszeit vernommen, die noch heute allen als Theologie Harnack'scher Prägung in Erinnerung schwebt. Leider bekamen wir gleich am Anfang in der Eröffnungspredigt starke Anklänge an diese Theologie zu hören und einmal wagte sie sich in der Aussprache hervor, wurde aber gerade von der jungen Generation von Theologen zurückgewiesen. Doch dürfen hieraus nicht zu weitgehende Schlußfolgerungen gezogen werden. Trotz aller Korrektur, die an der Theologie vorgenommen wird, stehen Theologen in Deutschland immer noch unter dem starken Eindruck der Leistungen von Gelehrten wie Harnack, R. Seeberg und Tröltzsch. Was nun aber die Theologie der Luther-Akademie anbelangt, so kann schon wegen ihres ökumenischen Charakters nicht von einer einheitlichen Theologie gesprochen werden. Es müßte zuletzt jeder einzelne Vortrag für sich durchgearbeitet und besprochen werden, um ein umfassendes Bild von der Gesamtarbeit einer solchen Tagung zu geben. Wohl sollen die Hauptvorträge in der letzten Nummer der „Zeitschrift für systematische Theologie“, die von der Luther-Akademie herausgegeben wird, schon veröffentlicht worden sein. Da ich diese Nummer der Zeitschrift noch nicht habe einsehen können, kann ich im Folgenden nur aus dem Gedächtnis und unter dem ersten Eindruck, den das Halten dieser Vorträge auf mich gemacht hat, berichten.

Der Maßstab, der an alle Theologie gelegt werden muß, ist die *doctrina divina* der heiligen Schrift selber. Als eine sehr wichtige Vorlesung in der ganzen Reihe der Vorlesungen und Vorträge dieser Tagung ist darum die von Oberpfarrer Thompson, Bernau (Estland), über die „Heilige Schrift und Offenbarung“ gehaltene anzu-



sehen, umsomehr, da er die ganze Frage der Inspiration aufrollte. Der Vortragende selber schwamm ganz und gar in dem Fahrwasser Barth'scher Theologie und ließ überhaupt nicht eine Inspiration des geschriebenen Wortes gelten. Bei diesem Vortrage konnte man auf die Aussprache gespannt sein. In ihr wurde seitens eines deutschen Theologen besonders darauf Gewicht gelegt, daß das eigentliche Problem von dem Vortragenden nicht berührt worden sei. Dieses Problem — so wurde weiter ausgeführt — finde seinen Ausdruck in der Tatsache, daß der einfältige Christ die Bibel Wort für Wort als Gottes Wort betrachte und den Theologen zwingt, an diese gegebene Tatsache anzuknüpfen. Leider verlief die Aussprache schon wegen Zeitmangels unbefriedigend. Sie verriet aber mehr als alles andere, daß man nicht gewillt war, die Frage nach der Inspiration der Schrift von der Schrift selber beantworten zu lassen. Dem deutschen Theologen ist die ganze Frage nach der Inspiration, die nach einem Problem, das er mit seinem theologischen Denken zu meistern sucht. Oder sagen wir es so: Es drängen sich seinem theologischen Denken die Schwierigkeiten auf, die die Frage nach der Inspiration hervorruft, doch kann er sich nicht einfältiglich unter das Wort der Schrift stellen, um dieser Frage gerecht zu werden, wie es nun einmal der einfältige Christ tut. So ist denn das Zitat, das Professor Pieper in seiner Dogmatik (Bd. I, S. 360) anführt, nur zu berechtigt: „Die alten Theologen wollten im Artikel De Scriptura Sacra nicht ihre eigene Ansicht, sondern Gottes Anschauung und Lehre, wie sie in seinem Wort geoffenbart vorliegt, darstellen. Die neueren Theologen hingegen halten die entgegengesetzte Methode für die einzig richtige. Sie nehmen eine kritische Stellung der Schrift gegenüber ein. Sie wollen nicht lehren, was die Schrift von sich selbst sagt, sondern darstellen, was von der Schrift zu halten sei nach dem Eindruck, den sie, die Theologen, von der Schrift empfangen.“

Lange ehe es zu der Aussprache über diesen Vortrag, der gegen Ende der Tagung gehalten wurde, gekommen war, wurden schon von den Teilnehmern der Tagung in Privatgesprächen über die Inspirationsfrage Meinungen ausgetauscht. Und es soll nicht unerwähnt bleiben, daß von Professoren, Pastoren und Laien die Frage nach der Inspiration immer wieder aufgeworfen worden ist, wenn auch die Verbalinspiration, wie sie von den alten Dogmatikern gelehrt wird, für überwunden erklärt wurde. Dennoch scheute man sich nicht, das Wort „Verbalinspiration“ zu gebrauchen, um das „Problem“

in seiner ganzen Tragweite hervorzuheben. Wir konnten den Eifer, mit dem man sich mit dieser Frage beschäftigte, um so eher kennen lernen, weil wir einigen Teilnehmern an dieser Tagung schon von vornherein als solche bekannt waren, die an der Lehre von der Verbalinspiration festhielten, den anderen aber durch eine öffentliche Aussprache am ersten oder zweiten Tage als solche bekannt wurden. So wurden wir oft von Fragenden angegangen, auch von solchen, die ganz falsche Vorstellungen von der Lehre von der Verbalinspiration, wie sie unsere Dogmatiker gelehrt haben, verrieten, wie etwa die, daß das Festhalten an dieser Lehre keine Textkritik, keine Unterscheidung zwischen den einzelnen biblischen Büchern zuließe (vgl. Pieper, Bd. I, 344). Wie sehr uns aber das Festhalten an dieser Lehre von denen trennt, die sie fallen gelassen haben, das wurde uns offenbar, als in einer öffentlichen Aussprache der Unterschied zwischen den lutherischen Kirchenkörpern in Amerika eben dadurch gekennzeichnet wurde, daß der eine Kirchenkörper an der Lehre der alten Dogmatiker von der Verbalinspiration festhalte, während der andere diese Lehre nicht führe. Und auch in einem Gespräch, das ich mit den betreffenden amerikanischen Theologen über diese Frage führte, kamen mir die Unterschiede, die die verschiedene Stellungnahme zu dieser Lehre hervorruft, wohl wie noch nie zum Bewußtsein. Wie sehr sie aber die ganze Seelsorge zu gefährden vermögen, wurde mir aus einer Bemerkung eines finnischen Theologieprofessors klar, der uns die Verhältnisse in Finnland schilderte, wo die studierende Jugend, die die Bibel nicht anders als das wörtlich vom Heiligen Geist eingegebene Buch kennt, von ihren Professoren aber weiß, daß sie alle anders stehen, von vornherein in eine nicht geringe Anfechtung gerät. Das ist in der Tat das Schwerwiegende, um nicht zu sagen das Problem, daß der einfältige Christ an der Bibel als an Gottes Wort festhält, der „gelehrte“ Theologe aber diese Lehre in Abrede stellt.

Diese gebrochene Stellung zur Schrift liegt einer gebrochenen Stellung zur Lehre als solcher zugrunde. Nicht als ob nicht Lehrsätze in guter lutherischer Fassung auf dieser Tagung aufgestellt worden wären. Schon das erste Referat „Die Ethik der Rechtfertigung“ führte tief hinein in den Unterschied zwischen Luthers und Augustins Auffassung von der Rechtfertigung an Hand der Worte: „simul peccator et iustus“. Das Wort ist genommen aus Luthers Römerbriefvorlesung aus den Jahren 1515/16 und steht in folgendem Zusammenhang: „Ist er also etwa vollkommen gerecht? Nein, son-

bern zugleich Sünder und gerecht (*simul peccator et iustus*), Sünder in der Wirklichkeit, aber gerecht aus der gewissen Zurechnung und Verheißung Gottes, er wolle ihn davon freimachen, bis daß er ihn vollkommen heilt.“ Gewiß die Ausführungen waren mehr dogmengeschichtlicher Art und sollten zeigen, wie ganz anders Augustin diese Worte verstanden haben wollte als Luther. So stellte der Referent die Theologie Augustins als eine von Platos Philosophie stark beeinflusste hin, dagegen Luthers Lehre als die allein glaubensmäßige, indem er sich nicht von der Vernunft und Philosophie beeinflussen ließ. Niemand konnte sich des Eindruckes entziehen, daß es dem Referenten gelungen war, wichtige Unterschiede zwischen Augustins und Luthers Lehre von der Rechtfertigung aufzuhellen. Wohl ging der Vortragende nicht über seine dogmengeschichtliche Aufgabe hinaus, sondern überließ es dem Hörer, die Anwendung auf schriftgemäße und nichtschriftgemäße Lehre zu machen. Erreicht war durch diese Vorlesung zunächst dies, daß die „objektive Rechtfertigung“ Gegenstand der Besprechung im größeren und kleineren Kreise war. Wer aus Erfahrung weiß, daß es keine seltene Erscheinung ist, daß in Theologenkreisen und gerade bei den Pastoren die objektive Rechtfertigung ganz in Vergessenheit gerät, geschweige denn, daß darüber gepredigt wird, wird ein solches Ergebnis nicht gering einschätzen. Charakteristisch hierfür war die Äußerung eines Direktors eines theologischen Seminars, der genau angeben konnte, wann und wo er zum ersten Mal, nicht etwa als Student, sondern schon im Amt von der objektiven Rechtfertigung in einem Vortrag gehört hatte und mit welcher Freude er fortan im Lichte dieses Lehrartikels seine Predigten halten konnte. Auch muß hervorgehoben werden, daß in der Aussprache über Professor Resevskys Vorlesung, „Ist die altlutherische Lehre von der *iustitia imputativa* bei Paulus begründet?“, Professor Köberle sich entschieden für die altlutherische Lehre von der Rechtfertigung einsetzte und die Hörer aufforderte, sich auch die Begriffsbestimmung der lutherischen Dogmatiker zu eigen zu machen. Solche Aussprüche waren zweifelsohne die Höhepunkte der ganzen Tagung.

Aber freilich gerade wo wir das Hauptgewicht auf die Rechtfertigungslehre als solche legen, kommt alles darauf an, daß die Heilige Schrift, die uns allein die Gewißheit der Rechtfertigung vermitteln kann, vollends zur Geltung kommt. Dr. Sönecké führt im Gegensatz zu D. Carl Stange und seiner Theorie von der Gewißheit

der Rechtfertigung, die er in Artikeln in der „Neuen kirchlichen Zeitschrift 1906“ vorgelegt hat, folgendes aus: „Aber eben dies sagt Gott zu in seinem Wort und Sakrament, und wie beides einen auf Gottes Zusage gegründeten und sie zugleich ergreifenden Glauben erzeugt, so hat dieser Glaube die Gewißheit der Rechtfertigung. Alle Versuche, die Gewißheit der Rechtfertigung anders als durch den Glauben an das Wort von der Rechtfertigung zu vermitteln, sind schriftwidrig, da der Glaube, der doch Gewißheit einer Sache ist, nur durchs Wort kommt, und sie sind auch, soweit man die Gewißheit irgendwie mit den bekannten dunklen Reden von dem überwältigenden Eindruck der Gestalt des Heilandes auf ein religiöses Erlebnis gründet, ebenso unpsychologisch, denn der Glaube ist geistlicher Art und kann nur durch geistigen Eindruck, also durch Wort und Vorstellung entstehen. Der Glaube kann sich nicht auf die reale Person Christi an sich gründen, sondern nur auf die göttliche Wortoffenbarung von ihm. Aber es kommt durch die Wortoffenbarung dahin, daß man in seliger Gemeinschaft seiner genießt, gerade wie man durch den Glauben aus dem Wort der Gerechtigkeit in Christo oder der Rechtfertigung gewiß wird und nun auch als Frucht davon den seligen Frieden mit Gott genießt. Das ist die Art, wie die Schrift zwischen dem objektiven Akt der Rechtfertigung und dem subjektiven Genießen in seligem Frieden eine Verbindung setzt“ (Dogmatik, Bd. III, 405). In der Tat, wo von der Gewißheit der Rechtfertigung die Rede ist, da hat sich jeder Theologe über den „Glauben an das Wort der Rechtfertigung“ und über den „Glauben an die Göttlichkeit der Schrift“ als das principium omnium articulorum fidei (ibid. Bd. I, 383) klar zu werden.

Nun fragt es sich, wie weit die Einstellung des deutschen Theologen zur Heiligen Schrift dies Prinzip bei der Erörterung der Lehre von der Rechtfertigung zur Geltung kommen läßt. Denn nirgendwo hat man eine solche Veranlassung, das Wort der Schrift nachdrücklich hervorzuheben, als wo es sich um die Rechtfertigungslehre handelt. Hier entscheidet es sich, ob ein Theologe von wissenschaftlichen Voraussetzungen an die Feststellung dieser Lehre herantritt, oder ob sein Gewissen in Gottes Wort gebunden ist. Letzteres vermischen wir auf dieser Tagung. Schon die Einstellung der Luther-Akademie zu anderen Lehrrichtungen wirft die bange Frage auf, wie ihre Vertreter zur Heiligen Schrift stehen. Denn es verhält sich nun nicht einfach so, daß auf diesen Tagungen nur die lutherische Lehre gelehrt wird,

sondern daß auch Vertreter anderer Lehrrichtungen, reformierte und deutsche Christen u. a. m. zu Worte kommen können. Dies ist in der Vergangenheit geschehen und sollte auch in Zukunft nicht anders werden. Könne sich die lutherische Lehre auf diesen Tagungen nicht behaupten, so erklärte uns der Leiter der Luther-Akademie, Herr Professor Stange, so müsse man sich mit der Tatsache abgeben, daß sie einer anderen Lehrrichtung zu weichen habe. Es läßt sich diese Einstellung nur bei der Handhabung der Lehre von wissenschaftlichen Voraussetzungen aus verstehen. So wie man eine wissenschaftliche These zu verteidigen hat, bis sie entweder das Feld behauptet oder einer anderen weicht, so auch und nicht anders habe man die lutherische Lehre zu vertreten. Daß man mit ihr, eben weil sie Schriftlehre ist, steht oder fällt, wird scheinbar nicht bedacht. Daß die lutherische Lehre, die sich auf die Schrift gründet, einer anderen Lehre nicht weichen kann und darf, wird allem Anschein nach nicht ermogen, und daß jeder Lehrer, der lutherische Lehre lehren will, Gewissens halber an Gottes Wort gebunden ist, scheint unberücksichtigt gelassen zu werden.

Nur so erklärt es sich auch, daß sich innerhalb der evangelischen Kirche Deutschlands die verschiedensten Lehrrichtungen behaupten können und daß es nicht zur Bildung einer großen evangelischen Freikirche kommt. Die letzten Verhandlungen, denen ich in Berlin beimohnen konnte, ergaben, daß man die drei verschiedenen Lehrrichtungen innerhalb der evangelischen Kirche nicht nur dulden, sondern auch würdigen wolle. Da war viel die Rede davon, daß man sich in die Lehرداریstellung der anderen „einfühlen“ wolle und solle. Daß man dies auf Kosten der Schriftlehre oder ohne die Schriftlehre tut, wird nicht bedacht. Ja, es liegt auf der Hand, daß die verschiedenen Lehrrichtungen der äußeren Einheit der evangelischen Kirche nicht im Wege stehen sollen. Dieser äußeren Einheit soll das höchste Opfer gebracht werden: die Einheit der Lehre. Wo ist überhaupt noch Lehre, kann man fragen, wenn man diese Weitherzigkeit deutscher Pastoren und Theologen kennen lernt. Und wenn in einer Arbeitsgemeinschaft der Jungtheologen auf der Tagung in Sondershausen lutherische und römisch-katholische Kirche einander gegenüber gestellt worden sind, ohne daß von den anwesenden Lehrern der Jungtheologen der Lehrunterschied zwischen beiden Kirchen klar herausgearbeitet worden ist, dann kann man nicht anders als die Frage nach dem Wo und Wohin der Lehre stellen. Nur ein ausländischer Theologe aus dem Osten hat in dieser Arbeitsgemeinschaft den Unterschied

zwischen beiden Kirchen als einen prinzipiellen hervorgehoben. Das hat er im Gegensatz zu Ausführungen tun müssen, die allein das politische Vorgehen der römisch-katholischen Kirche in Deutschland als das eigentlich Trennende hervorgehoben hatten. Im übrigen wurde die große Verbreitung von katholischen Bibelübersetzungen in Deutschland als günstiges Zeichen für das Christliche an der römisch-katholischen Kirche hervorgekehrt. Hiergegen wandte sich obengenannter Theologe und wies auf den grundsätzlichen Unterschied zwischen beiden Kirchen hin. Nun fiel wohl das Wort von der Rechtfertigung als dem, was beide Kirchen voneinander trennt, aber es verfehlte doch seine Wirkung. Nicht nur deswegen, weil es jetzt erst ausgesprochen wurde, sondern vor allem deswegen, weil es nicht als die Hauptschriftlehre bezeichnet wurde, die die römisch-katholische Kirche bei allen ihren Bibelübersetzungen niemals anerkennen wird. So konnte es einem nicht entgehen, daß es bei diesen Besprechungen doch an dem einen fehlte, was unser Gewissen an die reine Lehre bindet, nämlich das Wort der Schrift, und daß es nicht klar an den Tag trat, daß „Anfang, Mitte und Ende der Theologie nichts anderes ist als an Gottes Wort glauben.“

Am Schluß des letzten Vortrages dieser Tagung, der von Professor Liegmann gehalten wurde, stellte der Vortragende selber die Frage, wie wir die Frömmigkeit des 4. Jahrhunderts zu werten haben. Er hatte aufs anschaulichste die Frömmigkeit der Mysterienreligion in ihrer magisch-sakramentalen Art geschildert und wies nun auf unsere evangelische Frömmigkeit hin, die doch wesentlich anderer Art sei. Wie sei über beide zu urteilen? Er selber ließ die Frage unbeantwortet. Als Historiker, so erklärte er, habe er nur die Aufgabe, den Sachverhalt des kirchlichen Lebens möglichst getreu wiederzugeben. Hier das letzte Urteil zu sprechen sei Gott allein überlassen. Wie nahe lag es doch, hierbei auf die Heilige Schrift als auf Gottes Antwort und als auf die einzige Norm und Quelle für unsere Frömmigkeit hinzuweisen, die falsche Lehre, die der Mysterienreligion des 4. Jahrhunderts zugrundelag, aufzudecken und das echte Luthertum als rechte Schriftlehre und wahre Frömmigkeit hervorzuheben. In der Tat, der Vortragende hätte damit auch als Historiker nicht seinen Aufgabenkreis überschritten. Das Fehlen einer Antwort auf die gestellte Frage verdeutlichte wohl mehr als alles andere, daß alle Theologie mit der irrtumslosen Heiligen Schrift als dem principium cognoscendi steht und fällt. Deshalb aber auch sola Scriptura.

## Objective Justification

---

The first passage which the *Brief Statement* cites in support of its presentation of objective justification is Röm. 5, 19: For as by one man's disobedience many were made sinners, so by the obedience of one shall many be made righteous. A more literal translation, bringing out the salient points of the text, would be: For as through the disobedience of the one man the many were established as sinners, so also through the obedience of the one the many will be established as righteous.

Before we begin to analyze the text we quote in full (with the exception of a few notes) the explanation offered by Dr. Lenski in his Commentary.

"The very point of Paul's adding his explanation with *gar* is to indicate on what the two contrasted verdicts rest, the *katakrima* and the *dikaioma* of v. 18. And here again it is 'even as . . . thus also', stressing only the likeness, not differences. Through the disobedience of the one man the many were constituted sinners, were 'set down' as sinners. The moment that one act of disobedience on Adam's part was committed it placed the many, none of whom were as yet born, in the position of sinners. Thus the universal result, the verdict of condemnation. The fact that the many, after they had been born, were sinners also because they themselves sinned many sins, is irrelevant here where the ultimate cause of the condemnatory verdict is presented. Note the emphasis in the Greek: '*sinners* were constituted the many'.

"Usually we say that Adam's sin was imputed to all men, even as Christ's righteousness is imputed to the believers. This may serve with regard to Adam's sin. Paul simply states the fact as a fact: 'were constituted sinners', aorist. We have no further explanation. The evidence for the fact, however, is overwhelming. — all men die, the verdict of condemnation rests on all.

"The counterpart is: 'through the obedience of the One the many shall be constituted righteous'. The wording is almost an exact parallel, even the emphasis is the same: '*righteous* shall be constituted the many'. . . .

"In v. 18 there are no verbs. Commentators insert two aorists: 'came'. In v. 19 Paul has verbs: 'were constituted', and 'shall be constituted'. The former is the historical aorist; why not also the latter? Those who operate with two historical aorists in v. 18, need two such aorists in v. 19, for v. 19 explains (*gar*) v. 18. But Paul used the future! Straightway these commentators alter this tense, they make it a *logical* future, expressing what automatically followed Christ's obedience. In this way this future is thrown back into the past. Constituting the many righteous *logically* followed Christ's obedience, actually his act lies as historically in the past as does the act of constituting the many sinners. Was not that also logically future to Adam's obedience? Then why in one instance the historical fact, without logic, and in the other this peculiar 'logical' verb instead of the historical fact — and this when the likeness is stressed? There is no satisfactory answer.

"This logical future is used especially by those who alter Paul's words so as to mean that all men were justified, pardoned, forgiven 1900 years ago, so that no act of God's justifying the individual believer in the instant of faith follows. . . . Here it alters the future tense, must do so in order at all to maintain itself. This future is to indicate the historical fact in its progress. The many 'shall be constituted righteous' all along as they receive the abundance of the grace and the gift of the righteousness, receive it (iterative present) when they are brought to faith. *Katastathesontai* agrees with *lambanontes*, the iterative present that continues until the last sinner receives the righteousness. 'Shall be constituted righteous' = shall receive the gift of righteousness = all that Paul had said on personal justification = in particular 3, 24: *dikaïoumenoi*, 'being declared righteous'. Nowhere in the Bible is any man constituted or declared righteous 'without faith, before faith', all asseverations and argumentations to the contrary notwithstanding. With this future tense, which must agree with the aorist that precedes, both being historical, agrees *dikaïosis* in v. 18 (4, 25), action, action that repeats itself for every believer, not a term expressing a result that states what is finished down to the complete effect.

"But does not Paul twice use 'the many', after he has twice used 'all men' in v. 18? Look closer. In v. 17 we read 'those re-



ceiving' (believers). In v. 18 we read: '*for* all men', not merely: 'all men'. So here, as in v. 16, where *one* is pointedly used, *many* is placed in contrast with this one. What Christ obtained for all men, all men do not receive (v. 18). 'The many' with the aorist are determined by that aorist, 'the many' with the future tense by that tense. These tenses decide. Christ's obedience will never constitute an unbeliever, who spurns this vicarious obedience, *dikaïos*, 'righteous', declared so by the eternal Judge. Some date the future tense at the last day, but no believer who receives the gift of righteousness needs to wait so long a time."

We see that Dr. Lenski makes very much of the future tense, which Paul here employs. That is as it should be. Every form used by the holy writers was used for a definite purpose, to express in human terms as clearly and distinctly as possible the truth the Holy Spirit wished to convey. If here we find a future that future must stand.

It must also be admitted that the primary function of the future tense is to express futurity; the action stated in the future has not yet taken place but still lies in the bosom of tomorrow. All we have to do is to find a standpoint from which to reckon the future.

In this very thing Dr. Lenski fails his readers. In the last sentence of the quotation he rejects the idea that the last day will be the date intended by Paul: As by the sin of Adam all men were at once set down as sinners, so *on the last day* all men will be set down as righteous. He says, no believer needs to wait so long a time. But he does not specify a time when this future is to begin. Paul wrote his epistle to the Romans in the year 58 A. D. If the future he uses is to be understood as a real future, then the justification he is speaking of must be considered as not having begun before 58, since then it was still a matter of the future. If anyone rejects this interpretation, he may have reasons to do so, but then he has clearly abandoned the literal sense of the future tense. He is no longer in a position to charge those who accept the future as *logical* with falsifying the tense. He himself is changing the tense by making it express something else than simple futurity.

While Dr. Lenski usually is quite easy to follow in his line of argumentation, what he has to say about "*the many*" is not so

clear. He says: "*The many* with the aorist are determined by that aorist, *the many* with the future tense by that tense. These tenses decide." How the tense of a verb can determine the meaning of a substantivated numeral in the subject is hard to grasp — especially so when the meaning of one of the tenses employed is itself in question.

Two statements are made concerning *the many*, the one in the aorist, the other in the future. *The many* were set down as sinners, *the many* will be set down as righteous. The natural assumption is that *the many* refers to the same people in both instances, especially since they are so emphatically limited by the use of the definite article. The tense can never determine the meaning of the subject. There is only one possibility for justifying Dr. Lenski's assumption that *the many* may indicate two different groups of people, and that would be if Paul in his previous remarks had clearly defined two such groups. Then he might be understood as saying the first group of many was set down as sinners and the second group of many will be set down as righteous; yet even so that would seem an idle comparison. But since Paul consistently contrasted *the one* (Adam on the one hand, Christ on the other) with *the many*, *the many* cannot well be understood of anything but the same entity.

In order to understand both *the many* and the future of v. 18, it is imperative to survey the entire passage beginning with v. 12. Paul links the passage introduced with this verse to the foregoing verses 1-11 with a *dia touto*, wherefore. This merely marks the transition, since the two parts of chap. 5 (v. 1-11 and v. 12-21) do not stand to each other in the relation of cause and effect, or premise and conclusion; it "introduces the evidential and not the causative reason", as Dr. Lenski phrases it.

Dr. Lenski translates v. 12 as follows: "Because of this, just as through one man the sin came into the world, and through the sin the death, **even so** the death went through to all men, since all did sin."

The difference between this translation and the customary ones, including Luther's, is indicated by bold face in the foregoing. Dr. Lenski offers a complete parallel, thus avoiding what many interpreters regard as "one of the most striking anacolutha in Paul's Epistles, where the apodosis to the *hōsper* clause is want-

ing". Thus "perfect grammatical regularity" is preserved. Is it worth the price? To the undersigned it seems that Paul, by avoiding the Scylla of a grammatical anacoluthon, is made to fall into the Charybdis of a logical anacoluthon.

We grant that *kai houtōs* can be translated with *even so*, although if that were the meaning intended by Paul an inverted word order should more likely be expected: *houtōs kai*. Placing the *kai* first would tend to make it more emphatic; *exactly so* would then be a more accurate rendering.

What are the two thoughts of which the second corresponds so exactly to the first? In a comparison you expect both similar and dissimilar elements. If all are alike, identity would result; and if all are different, the parallel disappears. The first member opens emphatically with *through one man*, the second *to all men*, yet the different prepositions, **through** and **to**, indicate that they are used in altogether different relations. The verbs are different: *came into* (a rather weak translation for *eiselthen*; entered would be preferable) and *went through*. The one term that is alike in both members is *the death*. Yet while it holds a position of great stress in the prothesis (at the end), it is relegated to an altogether unaccented position in the apodosis. Thus we have throughout in the corresponding parts either altogether different concepts or, in the case of the one like concept, a different accentuation; which makes for a very poor parallel.

The thought is extremely limp; but it at once becomes filled with vitality if for Dr. Lenski's parallel we substitute a progression as Luther conceived it: *Derhalben, wie durch einen Menschen die Sünde ist kommen in die Welt und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen usw.* Paul is building up a great parallel between one man on the one hand and the destruction he caused, and another one man and his great work of reconstruction on the other. The very fact that Paul does not carry through his thought with grammatical regularity adds to its vigor. He begins by carrying the first thought to its full height: By one man sin entered into mankind, and death by sin, to which all men fell victim. At this dizzy height he holds the reader, in order to elucidate a certain statement and to point out some vital differences in his great parallel; then he finishes his thought smoothly in v. 18 and 19.

For the convenience of the reader I shall print out in full the verses to be discussed, using Dr. Lenski's translation, although I do not consider it the best, nor always correct. Always compare Luther's translation and the King James version.

*V. 13 and 14. For till law, sin was in the world, though sin is not charged up while there is no law; nevertheless, death reigned from Adam till Moses even over those who did not sin after the similitude of the transgression of Adam — he who is type of the One to come.*

Here Paul underscores the fact that Adam brought the misery ending in death upon mankind. Without law there is no sin, no sin can be charged. Yet the terrible tyranny which death wielded over man even till the time when the Law was promulgated by Moses shows uncontrovertibly that men were sinners even though they had not sinned in the similitude of Adam. Adam had transgressed a positive commandment of God. No further positive commandments were published till the time of Moses. Why, then, did people die between the time of Adam and the time of Moses? It was simply the result of Adam's sin. That was visited in this terrible judgment upon all mankind. Thus Paul vividly underscores the statement of v. 12, in which Adam appears, not as an individual, but as the responsible head and representative of the human race, who in this position prefigures a second head who is to come.

Here Paul might complete his parallel. Yet that would result in an understatement concerning Christ. Paul is a preacher of the Gospel. It is his office to extol the grace of God, as he says at the end of the parallel: Where sin abounded grace did much more abound (v. 20). He therefore now points out some vital differences between the first Adam and the one to come.

*V. 15. But not as the fall, thus too the gracious gift. For if by the fall of the one the many died, much more did the grace of God, and the gift in connection with the grace of the One Man Jesus Christ, abound for the many.*

By the transgression of one man the many, the whole human race, became subject to death. Herein the stern justice of God revealed itself. No one could object to its strict enforcement. But then the grace of God intervened with an absolutely unmerited gift by the one man Christ upon the same many, the human race.

What brightness, what lustre! At first nothing but gloom and despair; now the excessively bright splendor of God's grace.

*V. 16. And not as through one having done a sin (so) the gift. For the judgment from one — a verdict of condemnation; but the gracious gift from many falls — a verdict of justification.*

A second difference, again setting forth the great excess on the side of grace, is presented in v. 16. When in Adam the death sentence was pronounced on all mankind it was a natural process on a down grade, from *krima* to *katakrima*. Grace reverses the process from sin, the sins of many, to a state of righteousness. How powerful may grace be to accomplish so stupendous a task!

*V. 17. For if by the fall of the one the death reigned through the one, how much more shall those receiving the abundance of the grace and of the gift of righteousness reign in life through the One, Jesus Christ.*

In v. 14 Paul had spoken about death as a ruler holding absolute sway. By grace his tyranny is broken. But more than that. According to v. 17, those to whom the superabundant grace with its equally superabundant gift of righteousness is granted (*lambanontes*) are not merely set free from the rule of death; they themselves will be elevated to a glorious kingship in life.

Now Paul is ready to resume his great parallel without danger of belittling the superabundant grace of God. He indicates his intention by *ara oun* (v. 18).

*Accordingly then, as through one's fall — for men a verdict of condemnation; so also through One's verdict of justification — for all men a declaring righteous to life.*

There is no verb in v. 18. None is needed. Although our King James version supplies *came*, to make smoother reading, what Paul actually does is simply to enumerate the various factors he wishes to compare in his parallel. They are three:

One man's transgression — to all men — unto condemnation.

One man's righteousness — to all men — unto justification of life.

Note that one member in the chain is the same in both parts of the parallel: *to all men*. The difference is in the cause and effect in both parts: one man's transgression leading to condemnation, and the second man's righteousness leading to justification

of life. In one case a verdict of death, in the second a verdict of life. But the recipients in both cases remain the same. If this were not so, if the recipients were a different group of people in both instances the whole elaborately constructed comparison would collapse.

Now we are ready to investigate the crucial text of v. 19. Paul joins it to the foregoing with *gar*, as explanatory.

*For as through the disobedience of the one man many were constituted sinners, thus also through the obedience of the One the many shall be constituted righteous.*

There are again the two members of a parallel, but for some of the terms used in v. 18 Paul now substitutes synonymous expressions. For *transgression* and *righteousness* he now uses *disobedience* and *obedience*. This merely shifts the stress from the outward act to the underlying inward disposition; for transgression is an act of disobedience just as righteousness is an act of obedience. Instead of simply saying *all men*, Paul now stresses their great number, calling them *the many*. The vastness of their number he stresses also by giving to *the many* the emphatic position at the end of the sentence. Yes, the many, the same many, were affected in both instances. The results of Adam's disobedience reached the many, every one of them without exception; so also the work of Christ's obedience pertained no less to the same many, without exception. Woe to the world if it were not so.

The greatest change in v. 19 is the substitution of explanatory terms for *condemnation* and *justification of life*. These terms are elucidated by the use of the passive form of *kathistemi*, which our English Bible translates with the verb *to make*.

The exact meaning of this verb, which literally means *to set down*, *niedersetzen*, *hinstellen*, must be determined from the context. The case, as far as it refers to Adam, has been clearly set forth by Paul particularly in v. 12. Adam sinned. Through his one act of disobedience sin entered into the human race; through sin also death, the wages of sin. Thus death penetrated to all men since all were involved in the sin of Adam. Later on (v. 16) Paul calls this a *krima* and a *katakrima*. This entire transaction he now summarizes in the word *kathistemi*. It is an act of reputed some one, of regarding some one, of counting some one in a certain class. It is an imputative, a judicial, declaratory act.

In Adam the many were simply entered on the lists of sinners.

In Christ these same many will be entered in the lists of righteous.

When will that be?

That is a disturbing question for any one taking the future in the predictive sense, as has been briefly pointed out before. It is more vexing after a study of the entire parallel beginning with v. 12. Nowhere did the time element really enter as a factor into the argument. Adam's fall with its dire consequences was treated as an historical event, that it is; Christ was called he that was to come, from the standpoint of Adam, but never was this point stressed as having any bearing on the case. What was compared, contrasted, were the bare facts. It was one great truth that was set forth in bold relief: God's principle of substitution. Adam stood, in God's eyes, in the stead of the human race; Christ stood in the stead of the human race. Adam's shortcomings were imputed to the human race as represented by him; Christ's achievements were similarly imputed. When? That question never entered the discussion.

Now Paul suddenly introduces the future.

Before we attempt to assign a reason, we do well to look at the following verses to determine whether Paul makes any further use of the future idea. V. 20 in an historical aorist states the fact that the Law entered upon the scene for the purpose of reinforcing sin, and continues: Where sin abounded, grace *did much more abound*. The future seems to be forgotten; an aorist has unostentatiously taken its place in the corresponding member of the sentence. V. 21 speaks of God's plan in thus aggravating the situation through the Law by stating as His purpose: That as sin hath reigned unto death, even so might grace reign etc. All spoken from the time standpoint of the Law.

From all of this it appears that the time question is a foreign element in the entire argument of Paul.

What Paul stresses throughout is the certainty and superabundance of grace. It may well be assumed that the future serves the same purpose; in fact, any other assumption would seriously disturb the balance. What Paul wants to say, is this: As by the disobedience of the one man the many were entered on God's lists as sinners, so in the nature of the case by the obedience

of the One the many will without doubt be listed as righteous — without any reference to time.

Is the *Brief Statement* right in citing Rom. 5, 19 as its first proof text for objective justification? Most decidedly so.

Here some one might ask, why make so much of objective justification? Is it not sufficient to teach justification by faith? As long as we hold to the Scripture doctrine of justification by faith, then, whether we distinguish an objective and a subjective justification or whether we speak of only one justification, in the subjective sense, should make no difference.

In the previous installment we quoted Dr. Hoenecke on this point. His words bear repetition. "*Die Hervorhebung der allgemeinen Rechtfertigung ist nötig, um den realen Inhalt des Evangeliums zu bewahren.*" The Gospel loses its essential content, we have nothing left of the Gospel but an empty form, mere husks without the sweet kernel, if we drop objective justification. In other words, the Gospel message and the proclamation of objective justification are identical for all practical purposes. You cannot have the one while rejecting the other.

That is the reason why so many were alarmed, and rightly so, when they read the casual remark in the A. L. C. *Declaration* about God's purpose to justify those who have come to faith. — Nor is the added explanation, contained in the recent *Reply* of the A. L. C. Commissioners, very reassuring. They say that justification takes place "of course, in the same moment in which man comes to faith". This leaves the real problem untouched.

The real question is: In what relation does faith stand to justification? Or more specifically: What is the function of faith in subjective justification?

To illustrate the far-reaching consequences of a man's attitude over against this question, it may be permitted to quote from a recent article in the *Journal of Religion*. The author, Erwin R. Goodenough of Yale University, in the course of his essay touches also on the question *cur alii prae aliis*. Here are some of his remarks: "This difference can be a matter only of the *response which the one gives* but the other does not, that is something inherent in the individual who is saved" (Jan., 1940, p. 5). And again: "The man who is saved is not completely worthless, but has a quality which makes him desirable, namely, *the power to*



*respond to God's Agape*" (p. 6). This idea is underscored when he continues immediately: "Again we must choose between predestination, by which God arbitrarily puts this quality into some but not into others, irrespective of their inherent worth, or we must recognize that God is seeking in man an inherent worth, *the power of response*".

What would it mean if justification by faith were taught in the sense here indicated?

At first sight it may seem a far cry from predestination, looking for an "inherent worth" in man, to justification by faith; yet the undersigned not so very infrequently heard arguments in support of the *intuitus* theory something like this: faith dare not be excluded from the doctrine of election seeing it plays such an important part in other doctrines, specifically in the doctrine of justification.

The lengthy quotation from Dr. Lenski's Commentary on Romans, printed above, contains expressions like the following: "This logical future is used especially by those who alter Paul's words so as to mean that all men were justified, pardoned, forgiven 1900 years ago, so that no act of God's justifying the individual believer in the instant of faith follows". And again: "Nowhere in the Bible is any man constituted or *declared righteous without faith, before faith*, all asseverations and argumentations to the contrary notwithstanding." Recall also what Dr. Lenski said in connection with chap. 1, 17, where he remarks on objective justification whereby "God declared every sinner free from guilt when Christ was raised, so many millions even before they were born, *irrespective of faith*, apart from and without faith. *Surely this wipes out 'justification by faith alone'*, of which the Scriptures speak page after page. No sinner is declared righteous by God save by faith alone. Only his faith is reckoned to him for righteousness". — All of these words, although a harmless interpretation may be found, leave a peculiar after-taste, as though in them a function were ascribed to faith which it does not have. In our former installment we put a very charitable construction on them, yet it seems necessary to call attention to the danger that may lurk in them.

The question will have to be faced squarely: What is the function of faith in subjective justification?

To be more specific. The function assigned to faith in the New Testament dispensation of grace is that of an *organon leptikon*, just that and nothing more. God proclaims to us the glad tidings of the Gospel, faith is the response. God offers us His grace, His Son, His redemption: through faith we receive it. We are saved *pistei, dia pisteōs, ek pisteōs* — but never *dia pistin*. God, and God alone, prepares salvation, all of salvation, for us; — and through faith we appropriate the ready-made blessing.

Apply this to justification. Is justification a ready-made blessing, proclaimed and offered to us in the Gospel? Does faith do more than just reach out for it — ready-made as it is — appropriate it, enjoy it? In other words: Is subjective justification precisely this that faith, as the receiving organ, appropriates objective justification?

Or is faith a prerequisite of subjective justification? Is it a condition to be met, either to be furnished by man himself, or to be graciously supplied by God, nevertheless a condition of some kind? Are there two component parts to subjective justification: God's pronouncement and man's faith, from a combination of which justification will result? Does God time His part of the transaction so precisely that in the very first moment of faith subjective justification takes place?

If in subjective justification to faith is assigned the function of *organon leptikon* all of those questions lose their point. In Christ God declared the world, every individual sinner in the world, to be righteous in His sight. When He, since Calvary, looks at the world through Christ He detects not the slightest spot or blemish. The world appears to Him through Christ in its original beauty of righteousness. These findings He proclaims to the world in the Gospel. A sinner accepts this verdict of God in faith and possesses subjective justification.

Here faith is not a prerequisite of justification, justification stands complete irrespective of faith. Faith is not a condition to be met, it is not another factor in the act of justification. It merely receives.

In passing we call attention to the far-reaching consequences a denial of objective justification will have on the doctrine of the means of grace. By announcing the full grace of God in every conceivable form they encourage the despairing sinner to take new

hope, they incite faith in the blessings they announce. They draw the attention of the sinner entirely away from his own misery and teach him to fix it firmly on the promise of God, and on the promise of God alone.

Now assume that the Gospel promise were made in this way: *The moment you believe, God will forgive your sins.* Where shall the poor sinner turn for assurance? To the means of grace? These means, by their very announcement, direct his attention to himself. What, if he cannot believe? What, if in spite of his most strenuous efforts he cannot detect the slightest traces of faith in his heart? Any Christian who has any experience in the battles of life will agree that our greatest difficulty is to believe that we believe. The Gospel announcement together with the double seal of the sacraments is at times barely sufficient to overcome our doubts, our hesitation, and to give us such assurance. If instead of fixing our attention solely on the Gospel as the power of God unto salvation we are led to gaze into our own heart, that deceitful and desperately wicked thing, we are doomed.

The danger lurking in the clause: "God purposes to justify those who have come to faith", even in its modified form: "In the same moment in which man comes to faith", is a very real one. We hope it may not be an imminent one. Yet history warns us to be on our guard. Let us illustrate by something that happened within the last 35 years.

In spring of 1903 the large open intersynodical conferences began in Watertown, Wis. They were continued in Milwaukee, Detroit, Ft. Wayne. Then the sainted Pastor Zorn published a series of articles in the *Lutheraner* on the forgiveness of sins. These gave occasion to men of the former Ohio Synod to launch a furious attack on the doctrine of objective justification, the echoes of which are heard in our own *Quartalschrift* as late as 1910 in an article by the sainted Prof. J. Schaller (*Die Erlösung und die allgemeine Rechtfertigung nach 2 Kor. 5, 18-21*), and another by the sainted Pastor Herman Gieschen (*Das Verhältnis der allgemeinen zur persönlichen Rechtfertigung*). It will not harm to remind ourselves of the arguments of that controversy. They clearly show where the danger lies if the doctrine of objective justification is not kept unsullied. We shall here limit ourselves

to quotations found in a report on the controversy by Prof. A. Pieper, *Quartalschrift* for April, 1906.

Pastor Zorn rejected the idea that justification is made up of two mutually complementary factors, that faith is to be considered as a condition to be fulfilled; rather, he maintained, that justification is offered to the sinner as a ready-made blessing for him to appropriate in faith. The redemptive work of Christ did not merely pave the way for future justification of the individual sinner, but when it stood complete the justification of the world was complete, ready to be announced to sin-lost men in the Gospel.

Wrote Pastor Zorn: "Ja, durch das Wort, durch das Wort vom Glauben, durch das Evangelium wird uns die durch Christum für die ganze Welt erwirkte Vergebung der Sünden und Rechtfertigung *offenbart und gegeben*, frei und ohne alle Bedingung gegeben. — Es ist also nicht wahr, dass Gott uns durch das Evangelium die durch Christum geschehene Versöhnung anzeigt und zugleich sagt, welche Bedingung wir erfüllen müssen, damit er uns nun wirklich die Sünden vergebe und uns rechtfertige — dass wir nämlich zuvor *glauben müssen*. Ehe vom Glauben die Rede sein konnte, hat Gott ja die ganze Welt und uns gerechtfertigt, und uns die Rechtfertigung durch das Evangelium *offenbart und gegeben*. Und doch müssen wir *glauben*, um in den Besitz und Geniess der Vergebung der Sünden und der Rechtfertigung zu kommen."

Add to this the following, taken from various installments of Zorn's article: "Gott hat der ganzen Welt durch Christum die Sünden vergeben, die ganze Welt durch Christum gerechtfertigt; diese Vergebung der Sünden und Rechtfertigung *offenbart und gibt* er uns durch das Evangelium; er selbst überredet uns das anzunehmen, er selbst wirkt den Glauben in uns; wir glauben und nehmen an und besitzen und geniessen nun Vergebung der Sünden." — "Wer kommt also in den Besitz der Vergebung der Sünden und der Rechtfertigung? Wer sie nicht mit seinen Werken zuwebringen will, sondern wer Gott *glaubt* und vertraut. *Zu einem solchen Menschen spricht Gott*: Du kannst durch deine Werke vor mir nicht gerecht werden? Du glaubst and vertraust aber meinem Worte, dass ich aus Gnaden durch Christum die Gottlosen gerecht mache? Wohl, ich sage mein Amen dazu. Auch du bist vor mir gerecht. Deinen Glauben, das was du

glaubst, das rechne ich dir zur Gerechtigkeit. So kommen wir durch den Glauben in den Besitz der Vergebung der Sünden und der Rechtfertigung." — "Die Vergebung der Sünden, die Rechtfertigung, die für uns längst da ist und die uns durch das Evangelium geoffenbart und gegeben wird, müssen wir annehmen, auf sie vertrauen, uns auf sie verlassen, sie *glauben*. . . . Nehmen wir . . . sie . . . nicht an, misstrauen wir dem göttlichen Schriftwort . . . , werfen wir die uns die Vergebung . . . zuschreibende Schenkungsurkunde als ungültig weg — nun, so kommen wir nicht in den Besitz und Geniess der Vergebung. . . . Wer da glaubt und getauft wird . . . , der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden, weil er die im Evangelium gegebene Vergebung der Sünden wegwirft, Marc. 16, 15. 16. So müssen wir allerdings glauben, um in den Besitz und Geniess der Vergebung der Sünden und der Rechtfertigung zu kommen."

This splendid presentation aroused the ire of Pastor Lenski, then editor of the *Kirchenzeitung*. Summarizing his charges he wrote: "Wir heben an der falschen missourischen Darstellung folgendes hervor: 1. Es werden in derselben Versöhnung und persönliche Rechtfertigung zusammengeworfen, so dass von einer Rechtfertigung des einzelnen durch den Glauben nichts mehr übrig bleibt. . . . So wird die Grund- und Hauptlehre der Schrift und der lutherischen Kirche vernichtet. 2. Nach der neuen Lehre sind 'jedem', allen Menschen, die Sünden bereits vergeben, als Christus die Versöhnung vollbrachte, 'gleichviel ob er glaubt oder nicht'. . . . So vernichtet Missouri die Bibellehre von der Rechtfertigung *durch den Glauben*. 3. Es soll nicht mehr wahr sein, dass Gott in dem Augenblick rechtfertigt, in dem der arme Sünder an Christum glaubt."

In his attack he was seconded by Pastor Klindworth, who objected particularly to Zorn's statement: "Diese durch Christum geschehene Versöhnung der ganzen Welt ist die Rechtfertigung der ganzen Welt." He wrote: "*Hier wird eine Rechtfertigung ohne den Glauben gelehrt*. Die Schrift weiss nur von einer Rechtfertigung durch den Glauben; sie lehrt uns: erst muss der Mensch glauben, dann wird er gerechtfertigt, dann empfängt er Vergebung der Sünden. Anders hat Luther auch nicht gelehrt; hier ist aber eine andere Lehre, die weder mit der Schrift noch mit dem kirchlichen Bekenntnis übereinstimmt . . . *bevor wir glauben* ist die

Rechtfertigung schon geschehen! Ist das nicht eine Rechtfertigung ohne den Glauben?"

Both, Pastor Lenski and Pastor Klindworth, took exception to Zorn's presentation because they thought that it violated the dignity of faith. Faith must mean more than a mere receiving organ for an offered blessing. Just this, which is the very heart of the doctrine, they branded as the greatest monstrosity of Zorn's articles. Pastor Lenski wrote: "Vor Jahrhunderten eine Rechtfertigung aller Welt — nun glaube es!" "Die längst fertige Rechtfertigung soll der Mensch jetzt nur glauben." "Der Glaube hinkt hinterdrein."

Pastor Zorn replied to these attacks. Here is his presentation of subjective justification: "Und durch dies einfache Annehmen, durch diesen dem Gnadenurteil Gottes, das längst gefällt ist, folgenden und 'nachhinkenden' Glauben ist nun der Gläubige vor Gott gerecht. Gott spricht zu ihm: *Du bist vor mir gerecht. Dem armen Sünder wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit.* Welche Gnade, welcher Trost! Wir sind Sünder. Aber Gott spricht die Sünder, die Gottlosen, gerecht. Wir hören das. Wir glauben das. Und Gott sagt: *Ihr seid nun vor mir gerecht; dass ihr mein Urteil annehmt und glaubt*, das rechne ich euch zur Gerechtigkeit, damit könnt ihr vor mir bestehen, Röm. 4, 5."

From the foregoing it should be clear that the church does well to guard vigilantly the article of objective justification. If the church loses its sensitiveness, if it in the least becomes callous on this score, it stands in danger of losing the Gospel. We conclude with a word with which Prof. Pieper concluded his report in the *Quartalschrift*. "Man kann gegen keine Wahrheit des göttlichen Worts ungestraft kämpfen, . . . ein Irrtum stürzt in den andern. . . . Wer aber die Lehre von der Rechtfertigung antastet, der durchsticht dem Evangelium das Herz und ist auf dem Wege, die christliche Lehre und den persönlichen Glauben ganz zu verlieren und dem Heidentum in die Arme zu fallen, wenn er auch noch so sehr die Rechtfertigung durch den Glauben betont."

M.

# First Sunday After Trinity

Text: Mark 4, 26-32

In Christ Dearly Beloved!

In the two parables of our text the Savior is speaking of the kingdom of God. He teaches us how God administers His kingdom; He sets forth basic laws which regulate God's government of His kingdom. Does this concern us? Indeed it does, for by God's grace we belong to the kingdom of God. It is very important for us to hear this teaching and to take it to heart. For in the kingdom of God the issue involved is not merely our temporal welfare, as is the case in a worldly, civil kingdom: Here our eternal welfare, eternal life is involved. Let us therefore use the text just read to guide us in a devout study of

## TWO BASIC LAWS FOR THE CITIZENS OF GOD'S KINGDOM

1. By grace alone eternal life is bestowed upon us;
2. From a small beginning we are led by a gradual course to eternal life.

### I

**By grace alone eternal life is bestowed upon us.**

That this is the order which prevails in God's kingdom in regard to eternal life is taught by the Lord Jesus in today's text. For He says: *"So is the kingdom of God, as if a man should cast seed into the ground; and should sleep, and rise night and day, and the seed should spring and grow up, he knoweth not how. For the earth bringeth forth fruit of herself; first the blade, then the ear, after that the full corn in the ear. But when the fruit is brought forth, immediately he putteth in the sickle, because the harvest is come."* The fact which our Savior wants to emphasize in this parable evidently is **this**: When a man has sown a field with wheat, then he can do nothing further, so that growth will begin and that at last there will be a harvest with fruit to gather in. He can make nothing grow, no matter how clever he may be. It comes up, he knows not how. He does not know how it happens, to say nothing of having done it according to his will. Thus he does not make the blade of wheat to break through the ground, nor to ear out, nor to set kernels, nor to make it mature. God does all that with His creative power. And after God has protected it until it is ripe for the harvest, then man puts in the sickle, cuts it, and gathers the harvest which God has bestowed.

Now with that the Lord wants to illustrate the order which obtains in His kingdom in regard to eternal life, which was His chief object in founding this kingdom. The kingdom of God is like a field.

There seed is sown. There seed comes up and grows. There too there is fruit at last; and all this comes about, we know not how, i. e. we do not bring it about ourselves. So the harvest and its fruit, together with the joy of harvest, are entirely a gift of God. The seed is the Word of God, the Gospel, the preaching of faith. This is a gift of God. We do not furnish the seed. We know nothing about it. This seed springs up, when a man believes the Gospel. As soon as a poor sinner understands the Gospel and believes it, then we have the springing up of the heavenly seed of the Word planted into his heart by God. And the growth is this, that his faith grows. As a plant of wheat sinks its roots deeper into the ground and raises its stalk higher into the air, so faith is grounded more firmly in the Word and on the Word and rises up to God in the growing strength of joy and confidence. Here too the words apply: A man rises up and sleeps. The day with its work is followed by the night with its rest, and God's Word germinates and grows in him; he comes to faith and increases in faith, he knows not how. He is not able to say: Oh, I **knew** that I had to come to faith and had to **increase** in faith. Why, I had **willed** that. I had resolved on that. That was my set purpose. — No one can say that. Free will and human purpose and reason never have produced that and never will. We know, the natural man receiveth not the things of the Spirit of God, that is, he understands nothing of the Gospel. It is foolishness to him, and he cannot grasp it, for it is spiritually discerned. Tell me, if he does not understand it at all, in fact, considers it **foolishness**, how will he resolve, yes, how can he resolve to believe it? Faith is a **gift** of God. By grace are ye saved through faith, and that not of yourselves; it is the gift of God: not of works, lest any man should boast. The Holy Spirit gives faith. The wind bloweth where it listeth, and thou hearest the sound thereof, but canst not tell whence it cometh, and whither it goeth: so is every one that is born of the Spirit of God, that means, every soul that is believing through the Word of God. Man's knowledge and man's will do not produce faith. Therefore we are told: Faith springs up in the heart and grows in the heart, a man knows not how.

This holds true at each subsequent stage. Faith becomes stronger, ever more confident. The believing heart becomes like the full-eared head of wheat. It is full of strong assurance in the forgiveness of all sins; full of glad rejoicing in the righteousness of Jesus; full of childlike confidence and boldness toward God and therefore crying Abba, Father, like a child; full of the blessed hope of eternal life. Of all this it is true: This fine growth and increase is there, but we do not know how it came about. In the realm of nature, in the constant change between day and night, and work and rest, man indeed performs his own work, although here too not a single work is done **without God**. But in the spiritual realm God grants growth and in-



crease to His own in their sleep, **as it were**, so that they know nothing about this work and do nothing toward it. **The same One** Who began the good work in you, the **very same One** — and not you, and not I — will perform it unto the day of Jesus Christ. Yea, then the harvest is come, the harvest called eternal life and eternal blessedness, glory, and joy. And those who share in the harvest and the harvest-joy are like the man who puts the sickle into the wheat which God in His goodness has caused to grow and ripen. Thus they attain to eternal life — receive it as a free, unearned gift of grace of God. Again the words apply: By grace are ye saved; it is the gift of God, you have not brought it about through your work. True, it is through faith that ye are saved; but even that faith is not of yourselves. It is the gift of God. You have not produced the preaching of the Word from which your faith sprang, but God bestowed it upon you. You have not grasped the preaching of the Word and believed it through your own strength; God opened your hearts. By grace has eternal life become your lot. It is yours for nothing, not as earned by works, but as freely given. Moreover, in what will those glory who celebrate the blessed joy of harvest on that great harvest-day, when they themselves are gathered into the heavenly garner and are led into the joy of eternal life? They will glory **only** in the Lord: Blessed be the God and the Father of our Lord Jesus Christ Who hath chosen us and predestinated us unto the adoption of children to the **praise of the glory of His grace**. This, then, is the order obtaining in God's kingdom in regard to eternal life, according to the will of God and according to the teaching and revelation of our Savior. Eternal life is given us by grace; it is freely bestowed upon us.

As citizens of the kingdom of heaven we must abide by this order. Here the question arises: Just how do we do that? How do we, as true citizens of God's kingdom, follow this principle: Eternal life is entirely an undeserved gift, a gift of love, in short, God's grace?

Would it perhaps be the right course for us to take the words describing the man in our text: "And should **sleep**" as a prescription for our spiritual life and to follow them literally and completely? That, most decidedly, is not the right course. Although God's Word says: God worketh in you both to will and to do, still it is on the basis of these very words that men are admonished: **Work out** your own salvation with fear and trembling! God **gives** salvation, yes. Yet God does that in such a way that every man has his own work to do in accordance with God's **order**. This order reads: Pray and work! **Work!** The spiritual work ordained for you is this: **Hear** the preaching of the Word diligently. Hear it attentively. Try to grasp the particular thing this or that sermon aims to teach. **Read** the Word at home. Mark what you read. Further, meditate on the sermon as well as on the Word you read. Take stock, to see what the sermon and Bible-reading has accomplished in you till now. Ex-

amine yourself, to see what things may be hindering you from gaining the right benefit from preaching. Whatever things you may find, away with them, for they are weeds or thorny thickets which choke the seed, hinder faith and the increase in faith.

To this work add **your prayers**. Recall the man in the Gospel to whom the Lord said: "If thou canst believe." He replied: "Lord, I believe!" He knew, indeed, that there was still much unbelief in his heart. But then he did not fall into the false presumption of saying: "Don't worry, I will improve my faith." No, he **prayed**: "**Help** thou mine unbelief." Notice, dear brothers and sisters, that God enjoins this way of **working out** our own salvation. He does not tell us to sleep, nor to rest, nor to be idle, but to work and labor hard and earnestly, to work and pray. Therefore **those people** are still completely **blind** who think that they can twiddle their thumbs and can spare themselves all spiritual exertion, and simply commend everything to God, saying: God, after all, regards no work, but bestows salvation only by grace. Therefore those who understand the doctrine that life is given by grace to mean: Without any work, labor, or effort on our part, they, I say, have a conception that is entirely of the flesh. — This, rather, is the right conception of this divine doctrine, that we believe: In spite of all the spiritual work we do here in this life, eternal life is nevertheless given to us without any **merit** on our part, purely as a gift. The right course for us is this, that we as true Christians indeed abide by God's order with obedient hearts; that we hear and read God's precious Word, and pray diligently, and that we do these things with great joy, because it is the order through which our gracious God leads us to salvation, hence truly an order of grace which cannot be other than dear to us. We are, moreover, so diligent and zealous in all this, that we can never do enough of it to satisfy ourselves. But you are always to be clearly aware that with all your diligence you do not **earn** eternal life. Always tell yourself in spite of all your diligence: Eternal life is a gift, a present. I must take it, that is, **believe** that God gives it to me. Faith, faith alone saves me and leads me to life. Yea, my very believing, in spite of all my Bible-reading and praying, is not my work, but **likewise** a gift of God. Therefore from beginning to end, from my baptism through my whole earthly life until I enter heaven, it is all giving, always giving on God's part, a free bestowal and over and over again a free bestowal. In short, it is grace for grace, and nothing but grace that I have eternal life.

It is extremely important that we abide by this order. — For then alone will we be partakers of eternal life. The situation here is not the same as that of the man on whose field wheat grows through the goodness of God, although he is a blind heathen who does not ascribe the harvest-blessing to the goodness of God. The fact that he understands nothing of God's goodness, does not prevent God from

granting daily bread to the blind heathen also. But he who understands nothing of God's grace and is not guided by the truth that eternal life is given him by grace through faith in Christ, as God's free gift, he will not receive it. He will not enter life. He falls a prey to eternal death, to damnation. Justly so. He despises God's way of grace, he resists God's order of grace. This shows that every Christian ought to remind himself every day of this cardinal and fundamental principle: Eternal life is to be mine by grace. He ought to remind himself every day: This surely does not mean that I am to be saved without **any work at all** on my part; but rather in spite of all my zealous efforts, **without any merit on my part**, solely for the sake of the merits of Christ. Now, many fail to do this most necessary thing. Many so-called Christians journey through life with a great lack of knowledge, without definite convictions, with a Christianity that is a hodge-podge of faith and works, without the clear knowledge: By grace I am saved. They look upon this matter as not being very important at all. If their life is merely Christian, as men commonly regard a thing as Christian, then they think everything will be all right. By no means! The decision will be made according to that fundamental principle which God laid down once and for all: By grace. If your life does not follow that principle, then you will not gain eternal life.

And if we abide by God's basic law in this respect, what will be the course of our entire Christian life here in time, until it is perfected? Here the principle applies:

## II

**From a small beginning we are led by a gradual course to eternal life.**

A small beginning, after that a gradual progress, and then the final, glorious consummation — that is the order God wants to follow in dealing with the whole Church and likewise with the individual Christians. Jesus reveals that truth in the second parable: *"Whereunto shall we liken the kingdom of God? Or with what comparison shall we compare it? It is like a grain of mustard seed, which, when it is sown in the earth is less than all the seeds that be in the earth: But when it is sown, it groweth up, and becometh greater than all herbs, and shooteth out great branches; so the fowls of the air may lodge under the shadow of it."*

That was to be the course of the **whole Church**, and that **has been** its course. You know the small way in which the Church began on Pentecost. But it grew already on that same day. People out of all parts of the world were added unto it. These afterwards again spread out in every direction. At that time the kingdom of God began to be like the mustard plant shooting out its branches. Thereupon the Apostles went out, and the branches grew still more; gradually the Church spread over the whole world. — You know too how

small in the beginning was the Church of the Reformation, which through God's grace had been purged of the errors of Papacy. It began with the preaching of one monk, who was very insignificant in the eyes of the world, Martin Luther. That truly was a mustard-seed beginning. And just as little as the mustard plant, barely out of the ground, becomes a full-grown plant with great branches over night, just as little did the Church of the Reformation become a great, stately tree over night. But gradually it grew to that stature. You are acquainted with the mission-work of our present day. That too began in a small and unimpressive way; but gradually it has become a tree which has spread its branches over the whole world. That is the course God has always followed with His kingdom. From a small beginning it gradually progresses to its glorious consummation.

That was to be the course of the **individual citizens** of God's kingdom, and that has **been their course**. We have concrete examples of that in the disciples of the Lord. Their faith certainly was of the mustard-seed kind at first. Neither the **knowledge** of faith nor the **certainty** of faith was great in them. Jesus rebuked their little faith, their lack of confidence. He called them men of hardened hearts (Mc. 8, 17), because they sadly lacked the light of knowledge. By a gradual growth they increased in faith. We find numerous traces of that in their writings. There is Peter, for example, who knew very well from Scriptures — and believed it — that the heathen too were to belong to God's kingdom, but when he actually went to the heathen Cornelius as a preacher of the Gospel, at God's command, he said: Of a truth I perceive that God is no respecter of persons. There he speaks of a growth in his faith, namely, that now his heart had become truly sure and certain of this fact. — To adduce another example, I direct you to our dear Father Luther. The beginning of his faith, too, was small as a mustard seed. For he too had to grow and increase, until his faith advanced to the clear knowledge and firm confidence which our biographies extol, and to which his precious writings bear witness. At no time has it been any different. Whenever we single out a Christian life from the great mass of Christendom, we shall always find that it was like a mustard seed, small in the beginning and then gradually growing and putting out branches. That is the way, the course, God follows with the citizens of his heavenly kingdom, upon whom He bestows eternal life by grace. To that final goal He leads them from a small beginning and by a gradual progress.

What application ought we make of this truth? This, that a Christian must in patience and hope strive for eternal life. Patience — we need that. We must possess our souls in patience. — As already stated, a natural plant does not grow to full maturity over night. Growth takes time. So it is with the plant of faith and the life of faith. You do not gain a knowledge of all things at once, so

that you rise at once to the heights of heavenly knowledge and reign supreme over all sinful foolishness. You do not have the full confidence of faith at once, so that you can move mountains, and have no doubts, as though you with your faith were already enthroned in heaven and had trodden all the earthly glory of this world under your feet. You do not have the love of God and Christ in full measure, so that you are really unable to have a desire for anything but Jesus and are entirely free of love of the world and love of money, not even being tempted by these things. You do not arrive at the goal of sanctification at once, so that you rule over sin and the flesh with the greatest of ease, and that you proceed, daily and without any effort, from one victory to another, and that you find pleasure in nothing but your ruling over sin. Ah, it is not like that. **Gradually** you must grow until you reach the full stature of a man in Christ. You must learn from the Word of God day by day, that the **knowledge** of faith may increase. Because of the flesh that is not easy. A full belly is loath to study; and we are always full of earthly, temporal things, so that we do not willingly study the precious Word of God. Every day we must let ourselves be grounded better in God's Word through the Spirit, so that God can increase the **confidence and certainty** of faith. Accordingly, we must let the Word hold the Savior up before our eyes every day, so that we may love Him more, and our love may grow. Again, along with this there must be a daily growth in the power for holy living, the power to condemn the evil, to mortify the flesh, to live according to the new man.

Because of our evil flesh the progress is very, very slow, much too slow to our way of thinking, for we are anxious to **have the toil ended at once and to rule as true, perfect believers and saints and to enjoy the victors' rest**. For that reason we are told: Possess your souls in patience, and be guided by this law of God, that He wants to let you grow and increase gradually and finally let you mature to eternal life. — **That**, sad to say, is the thing many do not want to do. Let us look at such people. First, there are those who in the first days of their church-membership are very diligent hearers, so that it is a pleasure to behold. But that often ends very soon. The only time some are regular in attendance is shortly before and after their reception, just as a decent gesture. Others, however, really come to get the benefit of the Word. But because this benefit is not as noticeable as they desire, and because they are not filled with a wealth of new experiences and new insight every Sunday and in such a way that they can see it, they grow tired and forget that they need to practice patience. — Others continue to be hearers, but the devotion they had at the beginning is gone. Because they cannot grasp everything in the later stages as they did at the beginning, they grow tired. Many make a good start in sanctification, in the denial of the ungodly, earthly-minded life according to God's will. But

when it gradually becomes more difficult, and they do not soon arrive at the point where they can rule without effort over sin, but must very gradually bring it into subjection to themselves, they become tired of it. They do not want to grow patiently. This is true also of the praying and Scripture-reading of many. At first they found pleasure in it. But later on, if the desire for it wasn't felt in their hearts at once, and if rich streams of spiritual refreshment did not come gushing out of the Book, they became tired of it. — Do not follow them in that, dear brother and sister, but possess your soul in patience. Work patiently on at your spiritual labor, exercising yourself in faith, in love, in sanctification, in prayer, and in the use of the Word.

**For hope has been given you.** Your labor is not in vain. Though God grants as a fruit of this work only a gradual growth, still you know: according to God's gracious will you will at the least always continue in it, you will grow stronger and stronger, nourished with the milk of the Gospel, strengthened with the Bread of Life. God leads you to the goal. Be of good cheer. In His grace He has granted you the beginning. By the same grace He will grant you further progress and will lead you to the glorious goal, where no sun and no moon shall smite you nor any heat light upon you, where you shall rest in peace and dwell in eternal blessedness. Amen.

— From Hoenecke, "Wenn ich nur dich habe". Translated by Werner Franzmann.

---

### Kirchengeschichtliche Notizen.

---

**Lutheran World Convention Postponed.** — Immediately after the outbreak of the European war doubts were voiced concerning the Lutheran World Convention scheduled to be held in Philadelphia during May, 1940. Recently the American section of the Lutheran World Convention executive committee took action in the matter. On October 30, 1939, the following resolution was adopted: "Resolved that in view of the present world situation it is our deliberate opinion that because of the seeming impossibility of securing a truly representative gathering, it is inadvisable to hold the Lutheran World Convention in Philadelphia in May, 1940, and that this resolution be conveyed to all members of the Executive Committee of the Lutheran World Convention."

A meeting of some kind, however, is likely to be held. The *News Bulletin* for November 3, 1939, reports the announcement by the committee that the cancellation of the World Convention "does not necessarily mean that there will be no meeting of any kind next year. The possibility of holding a small conference of representative Lutheran bodies from those nations still in a position to send delegates has been discussed and

is being suggested to all members of the executive committee. A chief purpose of such gathering would be to plan an emergency program of relief on behalf of those affected by the war." M.

**Dr. Neu über das Pittsburger Übereinkommen.** — Obwohl wir mit Freuden anerkennen, daß dieses Übereinkommen ein Näherriicken an die von uns bekannte Inspirationslehre bedeutet, so heißt das nicht, daß wir zur Unterschrift bereit sind. Sie enthält in den springenden Punkten immer noch Ungenauigkeiten im Ausdruck. Daher können wir uns gewisser Bedenken nicht erwehren, wie wir in der Julinummer vorigen Jahres dargelegt haben (S. 215–218). Herr D. Neu ist optimistischer, wie folgender Abschnitt in der Aprilnummer der „Kirchl. Zeitschrift“ zeigt:

„Diese Erklärung in bezug auf die Schrift geht in zwei Punkten über die Baltimore Deklaration vom Oktober 1938 hinaus, indem sie 1. die recht verstandene (nicht mechanische) Verbalinspiration ausdrücklich ausspricht, und indem sie 2. die Irrtumslosigkeit der Schrift nicht mehr einengt auf die Abschnitte, die sich auf das Heil beziehen. Dieser Unterschied und Fortschritt wurde auch ausdrücklich zugegeben. Damit war Wertvolles erreicht.“

Sehr gut ist, was Herr D. Neu dann noch weiter hinzufügt: „Wohl ist es ein Großes, eine Wahrheit erkennen und anerkennen; schwerer ist es, aber doch auch notwendig, im kirchlichen Handeln mit ihr Ernst zu machen. Ohne Lehrdisziplin kann keine Kirche auf die Dauer gesund bleiben.“

Seine zuberfichtliche Stimmung erhielt aber einen argen Stoß, als das auch von uns erwähnte „Symposium on the Baltimore Declaration“ im „Luth. Church Quarterly“ für Juli 1939 erschien (L. S. Okt. 1939, S. 293f.). Er schrieb in der „Kirchl. Zeitschrift“: „Wie kann man hoffen, daß unsere Pittsburger-Erklärung in unserem Sinn von den Vereinigten Lutherischen Kirchen angenommen wird, wenn Lehrer dieser Kirche schon die Baltimore-Deklaration behandeln, wie es hier geschieht?“

Für uns gilt es, in Geduld weiter für die Wahrheit zu zeugen und darüber zu leiden, was der Herr der Kirche über uns verhängt. Für das Zeugnis macht er uns verantwortlich, den Erfolg hat er seinem Regiment vorbehalten. M.

**Ist gemeinsames Gebet Kirchengemeinschaft?** — In seinem Vortrag über „Unionismus“ („Kirchl. Zeitschrift“ für Juni 1939) macht Herr D. Neu einen Unterschied. Nachdem er zunächst gesagt hatte (S. 334): „Ich gestehe endlich zu, daß Gebetsgemeinschaft und Kirchengemeinschaft identisch sind, wenn es sich um das Gebet im öffentlichen Gottesdienst handelt, und selbst private Gebetsgemeinschaft kann dann unionistisch wirken, wenn der, mit dem ich bete, meine Gebetsgemeinschaft mit ihm als Zeichen völliger Übereinstimmung in der Lehre nimmt und ich ihn in dieser verkehrten Meinung lasse“ — ließ er später (S. 337) diese Ausführung folgen:

„Jetzt bleibt noch die Frage übrig, ob gelegentliches privates Beten mit Lutheranern, mit denen man nicht in Kirchengemeinschaft steht, oder mit

Andersgläubigen Unionismus ist. Wenn Gebetsgemeinschaft so eng wie Kirchengemeinschaft ist, dann ist das natürlich der Fall. Aber sind beide wirklich identisch? Das anzunehmen ist für mich unmöglich, es werde denn besser aus der Schrift bewiesen als bisher. Das Gebet des Christen hat keine andere Voraussetzung als den Glauben, daß ich um Christi willen zu Gott als zu meinem Vater kommen darf, getrost und mit aller Zuversicht. Wo jemand diesen Glauben als seinen Glauben hat und bekennet, da ist das gemeinsame Band da, welches es mir erlaubt, mit ihm vor den gleichen Vater zu treten. Er ist damit ein Glied der Una Sancta geworden, die Gott der Herr unter allen erscheinenden Kirchen auf Erden hat, und zu der gehöre ich auch. Warum sollte ich dann nicht mit ihm zusammen beten dürfen? Gewiß, nicht im öffentlichen Gottesdienst, denn da wäre es Indifferentismus gegen das Bekenntnis der Gemeinde und möchte andere zu gleichem Indifferentismus verleiten oder ein Stein des Anstoßes werden, aber in privatem Zusammensein unter besonderen Gelegenheiten. 1. Tim. 2, 5, 6; Eph. 2, 18-22; 4, 1-6 reden für mich deutlich genug. Im einzelnen zu zeigen, daß die gewöhnlich für die gegenteilige Behauptung angeführten Schriftstellen (Mt. 5, 23, 24; 10, 32, 33; 18, 15-17; 18, 19; Lk. 9, 26; Joh. 8, 31, 32; Apg. 2, 42; Gal. 5, 9; Eph. 4, 1-6; 1 Theß. 5, 22; Amos 3, 3) nicht beweiskräftig sind, dafür reicht die Zeit nicht aus."

Es ist wohl zu beachten, daß es sich nicht um gleichzeitiges stilles Gebet handelt, sondern um ein mündliches gemeinsames. Einer betet vor, und die andern schließen sich seinem Gebet an. Es ist schwer, sich solchen Vorgang als ein „privates Beten“ vorzustellen; aber angenommen, es gibt solche Fälle, so berühren sie eben die vorliegende Frage nicht. Sie gehören, wie das Komitee der Missouri-Synode in Sachen lutherischer Vereinigungsbestrebungen richtig bemerkt, in das Gebiet der Kasuistik.

Der Anlaß, daß die Frage gegentwärtig überhaupt verhandelt wird, liegt in der Tatsache, daß für gemischte Konferenzen, an denen Vertreter verschiedener nicht in Kirchengemeinschaft stehender lutherischer Synoden teilnehmen, mehrfach gemeinschaftliches Eröffnungs- und Schlußgebet gewünscht worden ist. In allen solchen und ähnlichen Fällen kann man doch nicht darum herumkommen anzuerkennen, daß gemeinsames Gebet einen Bekenntnisakt involviert. Wenn auch nicht ein formeller „öffentlicher Gottesdienst“ gehalten wird, so liegt doch eine öffentliche kirchliche Handlung vor. Für alle solche Fälle aber ist die Bekenntnisfrage ausschlaggebend. Die Una Sancta ist und bleibt unsichtbar, und ihre Glieder werden nur an ihrem Bekenntnis offenbar. Daher ist alles gemeinsame kirchliche Handeln von dem Bekenntnis der Beteiligten abhängig. Wenn dabei trotz zugestandener Gegensätze im Bekenntnis Gebetsgemeinschaft geübt wird, so muß solches als Unionismus gebrandmarkt werden.

Wir fügen noch kurz an, was Herr D. Arndt zu der Frage der Gebetsgemeinschaft sagt (*C. M. T.*, S. 872): „Was D. Neu über Gebetsgemeinschaft sagt, ruft unsern Dissens hervor. Wir können nicht eine so weitgehende Unterscheidung zwischen Gebet im öffentlichen Gottesdienst und bei privatem Zusammensein machen. Außerdem ist es unsere über-



zeugung, daß die hier zur Rechtfertigung von Gebetsgemeinschaft mit Andersgläubigen angeführten Sprüche keine solche Rechtfertigung enthalten. Unsere Hauptbeweisstellen gegen solche Gebetsgemeinschaft, wie Röm. 16, 17, sind hier nicht genannt."

Man lese die von D. Neu angeführten Beweisstellen nach. M.

**„Verleugnung der Wahrheit.“** — In der Januarnummer der „Kirchlichen Zeitschrift“ (1940) druckt Herr D. Neu aus dem *News Bulletin* den Auszug ab, den dieses Blatt von Herrn D. Gräbners Artikel brachte, den letzterer im Dezemberheft des *American Lutheran* veröffentlicht hatte.

Wir gedenken nicht auf den Artikel selbst einzugehen.

Herr D. Neu leitet seinen Bericht mit der Bemerkung ein, daß für diesen Artikel Herr D. Gräbner „alle, die über die schwebenden inter-synodalen Verhandlungen noch objektiv denken (Von mir hervor-gehoben. M.) können und wollen, dankbar sein müssen.“ Er redet darauf von solchen, die „die Einigungsverhandlungen zu stören“ suchen. Das sind die „Wisconsin-synode“, die „kleine norwegische Synode“ und Leute „in der Missouri-synode selber“; von denen es die Wisconsiner am schlimmsten treiben. Er faßt die Sache in folgenden Satz zusammen:

„Am weitesten ging ja der Beschluß der Wisconsin-synode, der Weiterführung der Verhandlungen mit der Hoffnung, schließlich Kirchengemeinschaft herbeizuführen, für eine ‚Verleugnung der Wahrheit‘ erklärte.“

Um dem Leser einen Vergleich zu erleichtern, drucken wir den betreffenden Punkt der Watertowner Beschlüsse nochmals vollständig ab.

We hold:

- A) that the Sandusky resolutions and the Pittsburgh Agreement have made it evident that there was no real doctrinal basis for church fellowship between the Honorable Synod of Missouri and the American Lutheran Church;
- B) that under existing conditions further negotiations for establishing church fellowship would involve a denial of the truth and would cause confusion and disturbance in the Church and ought therefore to be suspended for the time being;
- C) that when the implications of these Sandusky resolutions and Pittsburgh Agreement, as mentioned in “A” and “B”, have thus been officially recognized and made known to those within and without our Synodical Conference, confidence will be restored to a point where negotiations can be resumed, first to remove these obstacles and then to establish true doctrinal unity.

Man beachte, daß Punkt B, in dem der Ausdruck „denial of the truth“ steht, durch die adverbialle Bestimmung limitiert ist: „under existing conditions“. Die hat vielleicht für einen „objektiv“ denkenden Mann wenig zu bedeuten, sie weist aber zurück auf das, was unter Punkt A an-

gegeben wurde. Das sind die Sandusky resolutions und das Pittsburgh Agreement.

Was hat es mit diesen beiden Dokumenten auf sich? Die Beschlüsse von Sandusky ignorieren in auffälliger Weise die in St. Louis nach langen Verhandlungen angenommenen Kautelen vollständig und enthalten dafür gewisse Bestimmungen, welche hinterher langatmige Erklärungen nötig machten, um ihnen einen einigermaßen annehmbaren Sinn abzugewinnen. Die Verhandlungen über diese Erklärungen sind zur Zeit zwischen den beiderseitigen Komitees noch nicht zum Abschluß gekommen. — Die Vereinbarung von Pittsburgh enthält eine für heutige Zeit ungenügende Darstellung der Lehre von der Schrift, und stellt dazu über Unionismus folgenden Satz auf: "Especially shall no religious fellowship whatsoever be practiced with such individuals and groups as are not basically evangelical." Der zwischen den St. Louiser Beschlüssen und dieser Vereinbarung klaffende hiatus bedarf keiner weiteren Darlegung. Die Stellung leitender Männer der U. L. C. A. in diesen Punkten war vorher bekannt, und ist nachher wieder deutlich zutage getreten, so daß selbst Herr D. Neu besorgt fragt: „Wie kann man hoffen, daß unsere Pittsburgh-Erklärung in unserem Sinn von den Vereinigten Lutherischen Kirchen angenommen wird, wenn Lehrer dieser Kirche schon die Baltimore-Deklaration behandeln, wie hier geschieht?“

Auf diese beiden Dokumente weist Punkt B hin. Durch sie ist ja klar geworden, was viele bei Gelegenheit der St. Louiser Versammlung schon befürchteten, daß nämlich die von den beiden Kommissionen vereinbarte Lehrbasis für kirchliche Vereinigung nichts weiter als ein schöner Traum war. Auf einer solchen Grundlage weiterbauen, als ob Lehreinheit wesentlich vorhanden und nur noch einige unbedeutende Einzelheiten zu glätten wären, was würde das heißen? Verwirrung und Unruhe, sagt Punkt B, und eine Verleugnung der Wahrheit. — Under existing conditions ist mit Bedacht gesetzt.

Den Ausdruck: "further negotiations for establishing church fellowship" gibt Herr D. Neu so wieder: „Weiterführung der Verhandlungen mit der Hoffnung, schließlich Kirchengemeinschaft herbeizuführen.“

Man beachte zunächst, daß der Watertowner Ausdruck nichts von einer Hoffnung sagt, sondern den unmittelbaren Zweck der Verhandlungen nennt. Das macht doch wohl einen kleinen Unterschied, wodurch die genannten Verhandlungen ein ganz anderes Gesicht bekommen.

Von der Hoffnung redet Punkt C. Wir Wisconsiner haben die Hoffnung nicht aufgegeben, daß die Wahrheit sich durchsetzen werde. Wir hoffen, daß die von uns unter A und B angegebenen verhängnisvollen Auswirkungen erkannt werden. Wir hoffen, daß, sobald sie erkannt sind, jeder der Beteiligten das Bedürfnis empfinden wird, dies auch öffentlich bekannt zu geben. Wir hoffen, daß dadurch die Bahn frei wird, die bisher bestehenden Hindernisse aus dem Wege zu räumen und ein gemeinsames Bekenntnis in der Wahrheit herbeizuführen.

Das ist die Hoffnung, die Wisconsin hegt, und die es in Watertown ausgesprochen hat. Solange aber die Unklarheit weiter besteht, wie sie zumal in Sandusky und in Pittsburgh zutage getreten ist, können wir weitere Verhandlungen zum Zweck von Kirchengemeinschaft nicht anders beurteilen, als wir in Punkt B getan haben.

Da wir uns die „objektive“ Denkweise noch nicht angewöhnt haben, so sind wir durch Herrn D. Neus Wiedergabe unserer Watertowner Beschlüsse in unserer Position nur bestärkt worden. M.

---

**Protest against Vatican Relationship.** — In response to President Roosevelt's action, who on the day before Christmas announced the appointment of Mr. Myron Taylor as a personal representative to the Vatican, President Frederick H. Knobel of the U. L. C. A. and President Emanuel Poppen of the A. L. C. published the following protest (according to the *News Bulletin* for January 5, 1940).

“The plan announced by President Roosevelt on the eve of Christmas was designed in the interest of world peace and of righteous government in the world. It was devised also in the consciousness that these ends can be attained only on spiritual paths; mankind must have God's peace and a government that recognizes Him. It was planned furthermore in a desire to unite all American spiritual energies for these ends.

“God forbid that anything should interfere with such highly conceived purposes. The plan however threatens itself by combining this unity of America's spiritual and civil authority with a single foreign spiritual and civil authority, the Vatican State.

“The President is the servant of God for the nation. He is also the servant of all the people for the nation. God and the people want peace, want it to be a spiritual peace, but do not want American spiritual principles undermined. *The Pope is God's servant*, but he is not God's servant for American national life. Even many American Roman Catholics do not so regard him and certainly the great majority of Americans do not.

“The inclusion of the one false element in the plan is:

“(1) Unnecessary, since a representative American Roman Catholic might have been named who, with the other two individuals named, would see the President “from time to time”.

“(2) Un-American, since it gives official recognition to a combination of Church and State (the Vatican) which is contrary to American principles; since also it undemocratically gives preeminence to a minority of the American people — the one individual would be at Rome for constant consultation, the two individuals would see the President “from time to time”.

“(3) Disruptive of American unity and therefore not in harmony with the purpose of peace. Recent temporary relationships to the Vatican aroused widespread opposition, and the present plan has been hailed from authoritative sources as another step towards a permanent relationship.

Rome reports the relationship as needed also for reconstruction after peace. Increasing opposition to such relationship will increasingly threaten America's unity.

"(4) A cause of suspicion that political influences from religious sources are being exerted upon American national life."

It is difficult to conceive how any Lutheran, who believes in the article of justification by grace alone as the *articulus stantis et cadentis ecclesiae*, can call the Pope "God's servant", knowing that he represents a church body which hurled against this very article the following anathema: *Si quis dixerit, homines iustificari vel sola imputatione iustitiae Christi, vel sola peccatorum remissione, exclusa gratia et caritate quae in cordibus eorum per Spiritum Sanctum diffundatur atque illis inhaerent; aut etiam gratiam qua iustificamur esse tantum favorem Dei: anathema sit* (Trid. Sess. VI, Can. 11).

However, we were not thinking primarily of this fundamental impossibility, to our mind came a paragraph of the A. L. C. *Declaration*, adopted at Sandusky, which reads: "In regard to the Antichrist we accept the historical judgment of Luther in the Smalcald Articles (Part II, Art. IV, 10) that the Pope is the very Antichrist (German: 'der rechte Ende-christ oder Widerchrist'), because among all the antichristian manifestations in the history of the world and the Church that lie behind us in the past there is none that fits the description given in 2 Thess. 2 better than the Papacy, particularly since the denial of the fundamental article of the Scripture on the part of the Papacy, viz., the justification of the sinner by grace alone, for Christ's sake alone, by faith alone, constitutes the worst perversion imaginable of the very essence of Christianity and inevitably carries with it the dissolution of every God-pleasing moral world-order."

How can a man who subscribes to this declaration sign a statement calling the Pope God's servant? (Naturally it would not do in a document of this nature to put the term in quotation marks, as the editor of the *Luth. Herald* tries to do by remarking in a footnote: "So nennt er sich wenigstens.") We were very sorry to read the names of two men holding positions of responsibility in large Lutheran church bodies as endorsing the divine mission of the Pope. M.

---

**The Pope's Opportunity.** — "Atlanta, Georgia, November 30. — A plea for spiritual forces of the world to unite in a week of fervent prayer for the return of peace to a world of chaos met with the whole-hearted approval among leading ministers of Atlanta. The plan would join churches of all creeds in a movement to restore harmony and friendship among restless, war stricken nations of Europe following the example of Pope Pius XII in his week of prayer." (*Milw. Sentinel*, Dec. 1, 1939.)

The Sectarian churches will sooner or later fall into the clutches of Romanism! Indifference — unionism — Romanism are the three steps toward spiritual slavery. — G. W. Fischer.

## Büchertisch.

---

**Manuale Religioso Ed Inni Sacri Tradotti dal Rev. Andrea Bongarzone.** From the Agenda and Church Hymnals of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, a. O. St. Black cloth covers with gold title on front. 158 pages, 3½x5½. Price, 75c.

**Himnario Evangelico Luterano.** — Motto: "Cantad a Jehová, vosotros Sus santos, y celebrad la memoria de Su santidad." Salmo 30, 4. — Same format and binding as the foregoing. 136 pages. Price, 75c.

The Spanish "Himnario" contains besides 186 hymns an Order of Service, two orders for a confessional service, and a form for celebrating Communion.

The Italian book, although covering over 20 more pages than its Spanish companion, contains only 100 hymns. It offers, besides, Luther's Small Catechism, including his introduction complete, the Table of Duties; and the Christian Questions (the latter added immediately after the part on the Sacrament of the Altar); orders for morning service, confession service, communion service, evening service; forms for various ministerial acts, as, baptism, confirmation, marriage, communion for the sick, funeral, and others; a list of collects, of antiphons and responses.

These books were published by Concordia Publishing House under the auspices of the Missouri Synod Mission Board. The comparatively low price was made possible by a part subsidy granted by the Synod.

The books should prove very serviceable in Italian and Spanish mission work. M.

---

**Bible History Outlines.** By Wm. A. Kraemer. IV and 233 pages, 5x7½. Cloth. Black title on front and backbone. Price, \$1.50. — Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

The author is known to the readers of the Q. S. through his "Devotions for Lutheran Schools" (see Dec., 1934, p. 303). The present volume of outlines is based on the "Advanced Bible History" (Concordia Publishing House) and in them "an effort has been made to unify the entire Bible History lesson from the devotion to the conclusion and to follow a definite aim throughout" (p. III). In general, the outlines employ the following scheme: 1. Central thought; 2. Devotion; 3. Approach; 4. Transition; 5. Telling of story; 6. Discussion of story; 7. Summary; 8. Closing prayer (or hymn); 9. Special assignment.

Opinions may differ regarding the proper statement of the "central thought" in individual cases; but the present reviewer takes this opportunity to direct attention to the story of Achan. The central thought is given as: "Thou shalt not steal"; and throughout the outline the story is treated as an illustration of the Seventh Commandment (p. 64.65). Achan's sin, as Jos. 7, 1, clearly indicates, was not ordinary theft, it was

a "trespass in the accursed thing", it was temple robbery, the taking of something that had been dedicated to God by His own command.

The *Approach* (3) usually consists of a number of review questions on the previous story and the *Transition* (4) then leads over to the new one. Thus the stories are all linked together. This is good. Yet it does not seem quite adequate. Bible History does not consist of a number of units more or less closely connected, as does, *e. g.*, the Book of Psalms, but is in reality one continuous story of the battle between the Seed of the woman and the seed of the serpent, between sin and grace, it is the story how God carried out His promise of redemption. To be sure, this history falls into various periods and eras, and the story will be divided into sections and chapters; but the fact must never be lost from view that we are dealing with one narrative, the golden thread running through which is God's plan of salvation. M.

---

**The Gospel According to Strange Evangelists.** By John Schmidt, B. D., Lutheran Pastor, Blacksburg, Va. Black cloth, gold title on front and backbone. 118 pages, 5x7½. Price, \$1.00. — Zondervan Publishing House, Grand Rapids, Mich.

The title of this book is arresting, not to say sensational. There is another book by the same author under the title "The Cross Destroys". The undersigned, frankly, is of the opinion that such and similar catchy titles really cheapen our Gospel message. A preacher who has an acute understanding of the ravages of sin and who rejoices in the super-abundant mercy of God manifested in the redemptive death of Christ should not resort to methods smacking of professional advertising and high pressure salesmanship. We are glad to add that the content of the sermons here presented is not of the cheap kind the title let us fear.

The book contains eight Lenten and one Easter sermon, under the following headings: I. According to Judas Iscariot (Mt. 26, 46-50); II. According to Caiaphas (Jh. 11, 47-53); III. According to Malchus (Jh. 18, 10.11); IV. According to Pontius Pilate (Jh. 19, 16); V. According to Herod (Lc. 23, 5-12); IV. According to Barabbas (Lc. 23, 18-25); VII. According to Scoffers (Mt. 27, 39-43); VIII. According to the Malefactors (Lc. 23, 39-43); IX. According to the Tomb Guards (Mt. 27, 62—28, 4. 11-15).

The nature of the content of the sermons and the manner in which the author organizes and presents the material may be seen from the outline of the first sermon, the one on Judas Iscariot. "I. A man may be an outward follower of Jesus Christ and yet be lost. II. A man may have heard the gospel invitation and yet be lost. II. A man may repent of his sin and still be lost." Repentance in the third part is taken in the sense of contrition. The sermons, however, must be used with discretion. Again we take illustrations from the first sermon. In the introduction we meet with this statement: "Judas was very near to

Jesus, yet he was still outside the kingdom of His grace." Did this disciple really never believe in Christ? "Judas was one of those who that night received the sacramental meal." Participation of the first Eucharist by Judas is still a moot question. — In part II: "We are either softened or hardened by God's love. . . . The consequences are dependent upon the manner in which we receive it." Man is by nature not in a neutral position over against the love of God, as this unqualified sentence might seem to imply. A careful division is in place: a man's hardening against the love of God is always his own fault, while our softening is the work of God's grace alone.

In our time of "idle candidates" the following remark (p. 29) may provide food for thought: "Missions is not a more or less interesting appendix to our Christian activity. Certainly it is not a mere manifestation of a Western sense of superiority, a sort of spiritual imperialism. It is merely the realization that our Lord's death possesses universal significance, that He died 'not for that nation only, but that also He should gather together in one the children of God that were scattered abroad.'"

M.

---

**I Believe in the Church, Confessions and Convictions.** By Conrad Bergendoff. 144 pages, 5x7 $\frac{3}{4}$ . Blue cloth, with gold title on front and backbone. Price, \$1.00. — Augustana Book Concern, Rock Island, Ill.

The author, who is president of Augustana College and Theological Seminary, here presents some old but oft-forgotten truths in an arresting, challenging way. Some thoughts expressed on the State remind one of St. Augustine's *De civitate Dei*.

When studying the book, however, the reader will do well to keep in mind that some of the author's views are basically unsound, and these will have a tendency to warp also his statements of the truth. In a recent item of church news we quoted from an open letter of Dr. Bergendoff: "I question the method of attaining fellowship which consists in one party offering a document to the other *to be signed on the dotted line*" (Q. S., Apr., 1939, p. 154). On p. 140 of the present volume we read: "Let them (Christians) *confess* their faith — not enforce it." Harking back to Augustine the author demands a "firm confidence in the supremacy of the Church over every nation including one's own" (p. 130). One readily sees how misleading such a one-sided overstatement can become. To the same category belongs the following sentence: "The history of the Church is a history of attempted social change" (p. 10). Here may be added also his stricture of denominational zeal in mission endeavors. "I grant that that (old foreign-mission) program had plenty of defects, and *its denominational rivalry and overlapping deserves no modern defense*" (p. 51f.).

"I do believe in justice, in righteousness in social life, in law and order between individuals and between nations. I do this because the Church

has taught me to believe in these qualities and relationships. These are not now dominant in the world. Therefore I believe in social change, in a change which will bring them into the world to rule the lives of men. And I hold that the Church has not only taught all social reformers the need of reform, but that the church alone provides a power which can bring about the kind of reform which will make the world righteous" (p. 22). — In this paragraph two kinds of righteousness are confused: spiritual righteousness and civic righteousness. While it is true that spiritual righteousness will always lead a man, in whatever station of life he may be, to conduct himself honorably, promoting the welfare of his fellow-men, yet such civic righteousness may also be produced tolerably well without the Gospel according to the natural light of reason. Witness the honorable, public-minded men of Greek and Roman history. A confusion of the two kinds of righteousness led a Zwingli to grant men like Socrates admission into heaven. — Another term in the foregoing which demands clarification is "world". Does the author mean the sum total of individuals? One does not get that impression, but rather "world" seems to be comprehensive of conditions obtaining in human society and its institutions, denoting the state of civilization.

However, the uncompromising statement (throughout the book) of truths that do not at present enjoy great popularity by far outweighs deficiencies like those mentioned above. Thus, *e. g.*, when the author chides the Christian college for giving up its Christian character, accommodating itself to the standards of secular schools and seeking recognition from the world. "Very briefly stated, my belief is that the Christian college does most for American citizenship when it remains true to the purpose for which it exists, namely, the interpretation of all knowledge in the light of the Word of God. Furthermore it is my conviction that unless it becomes more Christian than it is, the average church college may well cease to be a college altogether. For the state schools can do better than we the things we imitate them in doing, and I for one would be little interested in merely competing with these schools. . . . The task of the Christian college, therefore, as I see it, is to produce a type of student who is definitely Christian in his faith and in his life" (p. 129).

We rejoiced to read his pointed censure of modern church men for leading the church away from the field of activity assigned to it by our Lord into the work of the professional social reformer.

Christ is King, indeed. "The regal gift which this King can dispense is the unique and all-important gift of the forgiveness of sins" (p. 43). The one great aim of Christ is to change by the Gospel proclamation of justification the status of a sinner before his God. "In all simplicity but with persistency Jesus regards the one great question of life — be it social or individual — as the relationship in which an individual stands to his God" (p. 23).

In this way, and in this way alone, can social conditions be touched by the church. "It is always men and women that make the social struc-



ture. As are the individuals, so the society becomes" (p. 24). For that reason "He turned His back on all the machinery of legislation, refused to act as arbitrator in an inheritance dispute, gave to Caesar what belonged to Caesar. He gave Himself, instead, to the one work of giving man a purpose and reason for which to live. The one thing needful was a heart in fellowship with God and therefore in sympathy with fellow men." (p. 24).

This must also be the church's approach to the social problems: social reform must ever remain no more than a by-product and dare not be set up as an aim in itself. "The social interpretation of the Christian religion is one necessary interpretation. But I urge earnestly that we have let the goals of social reform become the ultimate goals of the Church in large sections and are in peril of losing our souls and the soul of the Church" (p. 36). The hearts of men must be changed by conversion and faith. "Until that was effected, it did not make a great deal of difference how men lived" (p. 24).

He exposes the ulterior motives of the advocates of the social gospel. "We want to keep so much of the world that we glibly speak of Christianizing the world in order to enjoy it in its Christianized form" (p. 46). "Nothing distinctively Christian characterizes the Utopia of the modern Church, though all of us naturally feel that it would be a more comfortable world in which to dwell" (p. 41).

It is a fallacy to appeal to the Old Testament prophets as champions of social reform. "The prophets protest, not against various iniquities as such, but against the *people of God* committing social iniquities" (p. 38).

The work of the church is doomed to failure if we resort to the spectacular methods of the social reformer; our attention must ever be directed to the tediously slow process of winning individual souls. "We are a people of unclean minds and lips. How can you reform the society in which this people lives, when it loves to have its sins? One true Christian young man or woman who lives a chaste life, one Christian couple who maintains a pure home, these do more to reform American moral life than all theories of education or books on ethics which ignore God's simple command that marriage is a holy institution and that adultery is sin" (p. 28). And again, speaking of the Christian college: "The kind of evidence that can not be denied is the evidence of men and women whose lives are transformed in a way that no natural laws account for. Suffice it that Christians exhibit to their generation a character of faith and hope and love which itself is a miracle in the environment" (p. 140). "Here the Church leads, for no greater contribution can be made to our national life than to give our country students with a clear vision of the revelation of God, a humble faith in His redeeming grace in Jesus Christ, a steadfast courage in the obedience to His will, and a constant loyalty to the Church wherein His Spirit dwells and works" (p. 141).

The book, in the fashion as briefly illustrated above presenting the church as a power in the world, is divided into the following six parts:

(1) The Church and Social Change; (2) the Kingship of Christ in the Christian Church; (3) Theology or Sociology; (4) Reason and the Confession of the Lutheran Church; (5) The Christian College and the Modern State; (6) The Faith of Augustana. M.

**Verhandlungen** der Synode der Evang.-Luth. Freikirche bei ihrer 54. Synodaltagung in Planitz-Zwickau, 1938. XX und 86 Seiten plus zweiseitigem Parochialbericht. Preis, RM 1.25.

**Wer ist der wahre Gott?** Von Hermann Eikmeier. 58 Seiten. Preis: 50 Pf.

**Die Synoden** der Evang.-Luth. Freikirche, 1877-1938. Ein Verzeichnis, bearbeitet von Gotthilf Herrmann. 16 Seiten. Kostenlos.

Alle drei Hefte erschienen im Verlag des Schriftenvereins der Ev.-Luth. Freikirche, Zwickau, Sachsen.

Das letztgenannte Heftchen bietet eine vierfache Übersicht: Die Synoden nach der Zeitfolge; die Lehrverhandlungen nach Stichworten; die Referenten in alphabetischer Reihenfolge; die Synodalorte in alphabetischer Reihenfolge.

Das zweite Heftchen ist ein Separatabdruck aus dem ersten, dem letztjährigen Synodalbericht der sächsischen Freikirche, der außerdem auch noch einen Lehrvortrag Pfarrer Heiner Stallmanns über „Christliches Familienleben“ in gekürzter Form enthält.

Die Frage nach dem wahren Gott wird in sechs Abschnitten behandelt. I. Der neue Gottglaube. II. Natürliche Gotteserkenntnis. III. Christliche Gotteserkenntnis. IV. Von Gottes Wesen und Eigenschaften. V. Von der heiligen Dreieinigkeit. VI. Die rechte Erkenntnis des wahren Gottes ist das ewige Leben.

Ein lehrreiches und erbauliches Referat.

In heutiger Zeit dürfte der zweite Teil besonderes Interesse beanspruchen. Was ist der Wert der natürlichen Gotteserkenntnis?

„Mit der natürlichen Erkenntnis Gottes wird viel Mißbrauch getrieben, als ob etwa natürliche Menschen, welche auf die Stimme des Gewissens hören, eine fromme Gesinnung hätten, schon halbe Christen, halb auf dem Wege zum Himmel wären. Aber dem widerspricht die Schrift ebenso klar und entschieden, wie sie die erste Wahrheit, daß es eine natürliche Gotteserkenntnis gibt, bezeugt. . . . Den Heiden hat diese natürliche Gotteserkenntnis gar nichts genützt, sie sind dadurch nicht besser und frömmere geworden, vielmehr . . . haben sie sich an die Götzen gehängt usw.“ (S. 20. — Syn. Ber. 48.)

Dieses alles ist hauptsächlich gegen den im ersten Teil behandelten neuen Gottglauben gerichtet, es lassen sich aber auch direkte Verbindungslinien zu der gegenwärtig die Gemüter stark beunruhigenden chinesischen Term-Frage ziehen. „Wir dürfen also die natürliche Gotteserkenntnis nicht überschätzen. Wenn ungläubige Menschen von Gottes Größe, Regie-

rung und Gerechtigkeit reden, wenn sie von dem gütigen Schöpfer, der uns mit Wohltaten überschüttet, schreiben, wenn sie bekennen, daß Gottes Hand sie führe und leite, so ist das bei ihnen oft keine Lüge und Heuchelei, sondern mag ehrliche Überzeugung sein, denn sie fühlen und merken von dem allen etwas aus der Natur und ihren Lebensschicksalen. Aber diese natürliche Erkenntnis hat mit dem Christentum an sich nichts zu tun, hilft dem Menschen nichts vor Gott und macht ihn nicht besser und frömmere. Sie ist auch nicht eine Vorstufe der Befehung“ (S. 20. — S. B. 48). Und das darum, wie Luther sagt: „Wer nun Christum nicht hat, der muß auch des rechten, wahrhaftigen Gottes fehlen, ob er gleich weiß und glaubt, daß nur ein wahrhaftiger Gott sei. Denn er glaubt nicht an den, der Christum gesandt hat und durch ihn das ewige Leben gibt“ (S. 27. — S. B. 55). Trotz aller natürlichen Gotteserkenntnis glaubt ein Heide doch nicht „*ton monon alethinon theon*, sondern einen Gott, den er sich nach seinen eigenen Gedanken selbst gemalt hat, welcher wahrhaftig kein Gott ist, sondern lauter nichts, ein Götz“ (S. 27. — S. B. 55).

Das ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesus Christum, erkennen. M.

---

**Sin and Grace.** Twenty-two Confessional Addresses. Edited and compiled by Arthur J. Doege. 82 pages, 6x9. Black cloth. Gold title on front and backbone. Price, 75c. — Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

In simple, straight-forward language the two great factors in our lives, sin and grace, are set forth in this collection of confessional addresses. Nineteen different authors contributed, the compiler himself furnishing four addresses. The style varies with the authors. Occasionally there is room for improvement, as witness the mixed metaphor in the following: “You may utilize all the **cleansing preparations** . . . to free yourselves from your **debts**” (p. 36). Note also the faulty logic in the following: “You are only one of millions of **other** human beings” (p. 43). The same erroneous expression occurs on the previous page.

The table of contents mentions not only the theme of every address, but also the text on which it is based and the hymn to be used. M.

---

**Statistical Year-Book** of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, a. O. St. for the year 1938. 263 pages. Price \$1.00. — Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

“Again much counting has been done. Such counting is proper, beneficial, and God-pleasing if prompted by the right motive and performed in the right spirit — after the example of the early Christians. Every figure (though apparently small) proclaims the unending kindness and mercy of the heavenly Father and Savior Jesus Christ. This

is to move us to gratitude and to fill our hearts and open our lips with praise. At the same time it is to induce us to humble ourselves before the mercy-seat of God in view of our shortcomings, neglects, and failures. But, reassured of God's boundless grace and thus strengthened in our faith, we, as a synodical body, as congregations, and as individuals, are to resume our work in the Lord's vineyard with renewed and intensified faithfulness, vigor, and joy."

An added feature this year is the "*Centennial Chronology*", comprising a Chronological arrangement, an Alphabetical arrangement, a List of professors, and a summary of the Graduates of colleges and seminaries. This chronology covers the pages 218 to 263. M.

**Tägliche Andachten.** — Wir machen hier gerne nochmals aufmerksam auf eine Serie von täglichen Andachten, die vom Concordia-Verlag sowohl in deutscher als in englischer Sprache herausgegeben wird. Seit wir das letzte Mal darauf hinwiesen, sind folgende Hefte erschienen:

**Die Güte Gottes**, Pfingstmontag bis zum 15. Juli. M. J. Müller, Pastor in Edmonton, Alberta.

**Deine Zeugnisse meine Ratsleute**, vom 16. Juli bis zum 2. September. R. Herrmann.

**Jesu Wort mein Hort**, vom 3. September bis zum 21. Oktober. W. C. Geisch, Pastor zu Alton, Illinois.

**Glaube — Liebe — Hoffnung**, vom 22. Oktober bis zum 9. Dezember. Karl M. Gieseler, Pastor in Denver, Colo.

**Die Herrlichkeit Gottes**, vom 10. Dezember bis zum 6. Februar. D. S. Grüber.

**Das Gotteslamn**, vom 7. Februar bis zum 24. März. Otto C. M. Voelker.

**Krieg und Sieg**, vom 25. März bis zum 12. Mai. J. P. Klausler, Pastor in Hankinson, N. Dak.

**Our Father Who Art in Heaven**, May 29 to July 15. J. A. Rimbach.

**Looking Unto Jesus**, July 16 to September 2. George C. Koenig.

**Great Promises**, September 3 to October 21. Geo. Beiderwieden, Sr.

**Children of God**, October 22 to December 9. J. H. Deckmann.

**Christ Incarnate**, December 10 to February 6. Daniel F. Goerss.

**The Shadow of the Cross**, Ash Wednesday to Easter. O. P. Kretzmann.

**Victorious Living**, March 25 to May 12. O. A. Geiseman.

Die nächsten Büchlein dieser Serie werden den Zeitraum vom 13. Mai bis zum 30. Juni umfassen. M.

\* \* \* \*

Alle hier angegebenen Sachen können durch unser Northwestern Publishing House, 935-937 North Fourth Street, Milwaukee, Wisconsin, bezogen werden.

# Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von  
Wisconsin und anderen Staaten.

---

---

Jahrgang 37

Juli 1940

Nummer 3

---

---

Zu der Durchführung des Heilrats Gottes im Alten Testament.

Jakob.

2.

Kap. 33 überrascht den bisherigen Leser mit der Schilderung der Versöhnung der entzweiten Brüder. Diese ist auf beiden Seiten so herzlich, daß man sich fragt, wie sie wohl zustande gekommen sein mag. Zwar hatte Jakob nie eigentlichen Haß gegen seinen Bruder getragen. Was ihn ins Ausland getrieben hatte, war Furcht vor der Drohung Esaus, ihn erwürgen zu wollen. Diese Furcht war ihm aber durch die in Bethel (Himmelsleiter) erhaltenen Offenbarungen und Verheißungen und durch die in Haran gemachten Erfahrungen des Schutzes und der reichen Segnungen des Herrn offenbar völlig vergangen, so daß er die nach zwanzigjährigem Dienst bei Laban vom Herrn erhaltene Weisung, wieder „in seiner Väter Land“ zu ziehen, ohne Sorge und fröhlichen Herzens entgegen nahm. Kaum aber war er in Mahanaim, in seinem Vaterland, angekommen, so besiel ihn auch wieder die alte Furcht vor Esaus einstiger Drohung. Er schickte mehrere Gesandtschaften mit großen Geschenken an seinen Bruder ab, um ihn zu versöhnen. Da hört er von der ersten, daß Esau ihm mit 400 Mann entgegenziehe. Jetzt wurde seine Furcht zu entsetzlicher Angst. Er sah in seinem Geist sich und sein ganzes Heer, „die Mütter samt den Kindern“, schon von Esau erschlagen, 32, 11.

Aber tatsächlich war alle diese Angst ganz grundlos. Jener Bericht der ersten Gesandtschaft mochte dem Wortlaut nach ganz korrekt sein, aber Jakob hatte in der Unkenntnis der obwaltenden weltlichen Verhältnisse Esaus und in bösem Gewissen über seine eigene

an ihm begangene Sünde die Worte jenes Berichts als Ankündigung eines von Esau unternommenen Rachezugs gegen ihn ausgelegt, während Esau mit seiner 400 Mann starken persönlichen Bedeckung in der freundlichsten, ganz brüderlichen Gesinnung sich zu Jakob aufgemacht hatte. Das hatte — wir wissen nicht, wann — Gott selbst getan, jedenfalls aber vor Esaus Ausbruch gegen Jakob. Wie der Herr vor kurzem mit dem erzürnten Laban ein heimliches Wort geredet und ihn gewarnt hatte: Hüte dich, daß du mit Jakob nicht anders redest denn freundlich, 31, 24 und 29, so hatte derselbe Gott auf eine uns unbekannte Weise den etwa lange gehegten Zorn Esaus gegen seinen besonderen Schützling verwandelt. Aber jene 400 Mann, mit denen Esau gekommen war? Ja, sollte ein so gewaltiger Fürst, wie Esau es in den verflossenen Jahren geworden war, mit einem Geleit von einem halben Duzend Gewappneten durch ein feindliches Land ziehen? Die brauchte er zum eigenen Schutz gegen etwaige feindliche Angriffe und zur Wahrung seiner Fürstenehre, wovon freilich Jakob jetzt noch nichts wußte. So bleibt als Grund für Jakobs Mißverständnis jenes ersten Gesandtschaftsberichts (32, 6) nichts anderes übrig als sein böses Gewissen, seine Unkenntnis der Verhältnisse Esaus und sein Mangel an Glauben an die ihm vom Herrn gegebenen Schutzverheißungen, 28, 15ff. An und für sich sagen die Worte in 32, 6 nicht mehr aus, als daß sie dem Esau mit seinen 400 Mann auf dem Wege zu Jakob begegnet seien. Wie Esau in der Wirklichkeit gegen Jakob auf seinem Zuge zu Jakob gesinnt war, hören wir erst in Kap. 33.

Andererseits hatte der Herr Jakob durch die Erscheinung des Engelheers vor Mahanaim und besonders durch die Nacht von Bniel auf die Veröhnung mit Esau vorbereitet. Bisher habe Jakob allzuviel mit Esau und Laban und auch mit Gott mit menschlichen und sündigen Mitteln gekämpft und sei nicht dadurch, sondern durch Gottes Geduld und Segen obgelegen. Jetzt habe im nächtlichen Kampf mit Gott der Herr ihm seine menschliche Kraft zerbrochen, um ihn zu lehren, daß man so weder mit Gott noch mit Menschen kämpfen, sondern im alleinigen Vertrauen auf die verheißene Gnade im Glauben den Herrn und alle menschlichen Widersacher überwinden könne und solle, weil Gott allmächtig und der oberste Herr der Welt sei, der auch die Herzen aller Großen auf Erden lenke.

Im Gehorsam gegen diese Offenbarung trat Jakob jetzt dem mit 400 Mann anziehenden Esau ohne jeden äußerlichen Kampf

ruhig entgegen und empfing ihn mit aller Ehrerbietung, die er dem gewaltigen Fürsten schuldig war. Als er ihn erblickte, ging er ihm mit siebenmaligen demütigen Kniebeugungen entgegen und hielt seine ganze nach orientalischer Sitte geordnete Familie zum kniefälligen Empfang des freundlichen Landesfürsten an, während Esau in brüderlicher Veröhnungsbrunst auf Jakob zulief, ihn herzte, ihm um den Hals fiel und ihn küßte. Vor herzlicher Freude über Gottes wunderbares, auch über die bisherigen beiderseitigen Sünden so gnädiges, Walten w e i n t e n sie miteinander. Wie gründlich und herzlich die so von Gott herbeigeführte Veröhnung war, zeigt nun das folgende Verhalten der Brüder gegeneinander. Als Esau sich sehr verwundert darüber aussprach, daß Jakob ihm so viele große Geschenke durch die ihm begegnenden Haufen zugesandt habe, da er, Esau, doch genug habe, Jakob sie aber selber benötige und sie jetzt zurücknehmen solle, drängt dieser ihm dieselben jetzt, nachdem er in Esaus freundlichem Gebahren Gottes Gnadenansicht erkannt habe, mit so freundlicher Gewalt auf, daß Esau sie doch annehmen muß. Ja, Esau bietet jetzt sich selbst und seine 400 Mann dem Bruder als Geleit zum Schutz gegen andere Feinde im Lande an; wenigstens einen Teil seiner Mannschaft solle er als Schutztruppe für sein großes wehrloses Heerlager sich gefallen lassen. Und erst nachdem Jakob auch dies wegen der Zartheit seiner Kinder und seines zum Teil säugenden Viehes, das nicht so schnell wie eine marschierende Truppe getrieben werden dürfe, dankbar abgelehnt, „zog des Tages Esau wiederum seines Weges gen Seir, und Jakob zog gen Sukkoth“, 33, 16. 17. Esau zog südlich und Jakob eine kleine Strecke nördlich, um an gelegener Stelle den Jordan zu überschreiten und damit nach Sichem im Lande Kanaan zu kommen.

Um das Letztere zu verstehen, ist zu beachten, daß Jakob mit seinem ganzen Zuge über Gilead an der Ostseite des Jordans bis an den Jabbof heruntergekommen war. Diese Gegend gehörte damals nicht zu dem Teil des Landes, den man später Kanaan nannte; der lag von der Mündung des Jabbof in den Jordan aus „jenseits“, d. h. westlich des großen Flusses. Da erst begann das eigentliche Kanaan der Verheißung. Darum war schon Abraham seiner Zeit von Haran aus über die Stätte Sichem in das ihm verheißene Land gekommen, Kap. 12, 1–7. Auf demselben Wege sollte und wollte nun auch Jakob als der Erbe des Abrahamssegens mit seiner Familie in das verheißene Kanaan einziehen und alle die alten Stätten, die

schon durch Abraham Gott geheiligt waren, wieder durchwandern. Deshalb lag ihm nach der dreifachen Bestätigung seines Patriarchenberufs in Mahanaim, Pniel und durch die vom Herrn zustande gebrachte Versöhnung mit Esau nun alles daran, mit seinem ganzen Heer über den Jordan nach Sichem zu ziehen, um von dort aus in gottgefälliger Weise die Besetzung des ganzen verheißenen Landes zu vollziehen.

Das erwies sich nun als das schwerste Stück Arbeit, das der Herr ihm bisher aufgegeben hatte. Das war nicht im Sandumdrehen zu machen. Aber im festeren Vertrauen auf den Herrn als bisher zog er jetzt zunächst nach Suffoth, um dort die Überschreitung des Jordans und hier die Besetzung des Landes von Sichem aus zu beginnen. Wie lange er in Suffoth darüber gebrühet hat, sagt die Schrift nicht in Zahlen, aber sie erzählt uns, daß er für sich und seine Familie dort ein Wohnhaus und für sein Vieh Hütten (wohl Laubhütten gegen die Sonne und den Regen) baute. Das waren offenbar Notbauten, deren Errichtung bei der großen ihm zu Gebote stehenden Arbeiterschaft nicht notwendig Jahre in Anspruch nahm, die aber doch auch nicht in ein paar Tagen hergestellt werden konnten. Luther rechnet auf Suffoth und die Planung der noch folgenden Vorbereitung etwa zwei Jahre. Das mag etwa zutreffen oder auch nicht. Die biblische Zeitrechnung läßt uns hier im Stich. Dazu ist die auch von andern Übersetzern in Vers 18 gegebene Wiedergabe des Urtextes irreleitend. Anstatt der Worte: „Darnach zog Jakob gegen Salem“ muß es heißen: „Darnach zog Jakob w o h l b e h a l t e n zu der Stadt Sichems, die im Lande Kanaan liegt“, also ohne Unfall. Das scheint sich zunächst auf die mühselige und gefährliche Überschreitung des Jordans mit dem ganzen Heer zu beziehen.

So glücklich auf der anderen Seite in der Nähe Sichems angekommen, „machte er sein Lager vor der Stadt und kaufte ein Stück Ackers von den Kindern Hemors, des Vaters Sichems, um 100 Groschen. Dasselbst richtete er seine Hütte auf“. Wie groß das Stück Land war, steht nicht dabei; aber es mußte doch groß genug sein, um seinen „zwei Heerlagern“ bequemen Wohnraum auf längere Zeit zu gewähren. Die Stadt Sichem selbst bot dazu nicht Raum genug. Auch der Kaufpreis, den er dem Hemor für das Land zahlen mußte, gibt uns keinen Schlüssel zur Berechnung der Größe des gekauften Stücks. Jakob bezahlte also dem Hemor 100



„Groschen“ dafür. Im Text steht für Luthers „Groschen“ (etwa 5 Cents nach amerikanischen Gelde) das Wort *Kejita*, ein altes Silbergewicht, dessen Wert heute niemand sicher kennt. Die Berechnungen der Gelehrten variieren zwischen 4 Gerah und 4 Sekeln per *Kejita* (Kof, Sin, Zod mit i und Tet mit a). So sind wir hier wieder aufs *Katen* angewiesen. Jakob errichtete auf dem gekauften Stück einen Altar und rief an den Namen des starken Gottes *Israël*, predigte also und pries den Herrn *Jehovah* als den alleinigen Gott. Das war nicht nur auf seine eigenen Leute, sondern besonders auf die heidnischen (hebitischen) Einwohner von *Sichem* berechnet — eine Missionspredigt, die ja ebenso wie die einstige hier gehaltene Predigt *Abrahams* im Beruf jedes *Patriarchen* lag.

Mit diesem Eintritt in das eigentliche *Kanaan* beginnt nun die große Leidenszeit für den frommen *Jakob*. Kap. 34 führt uns zwei große *Schandtaten* vor Augen: die *Schwächung* der einzigen Tochter *Jakobs* *Dinah* durch den jungen *Sichem*, den Sohn und Thronerben des alten Fürsten *Memor*, der den südlichen Teil *Kanaans* jetzt beherrschte; sodann die bald darauf folgende entsetzliche Mäschung der Untat *Sichems* durch die Söhne *Jakobs*, in welcher sie hinterlistig nicht nur *Sichem* und *Memor* und alles, was in *Sichem* männlich war, ermordeten, sondern auch die Stadt ausplünderten, ihre geschändete Schwester aus dem Hause *Sichems* rissen und alle Weiber und Kinder und Habe mit ihrer eigenen mit sich führten und davon zogen.

Diese beiden Gewalttaten schnitten *Jakob* tief ins Herz. Die erste machte ihn stumm, so daß er nichts dazu zu sagen mußte. Er schwieg, bis seine mit dem Vieh beschäftigten Söhne nach Hause kamen. Er hatte vor Herzeleid und Trauer keine Antwort auf die ihm von *Sichem* und dem alten *Memor* gemachten Entschädigungserbietungen und deren Bitten, das Mägdlein dem *Sichem* zur Ehe zu geben. Die Untat seiner Söhne erfüllte ihn mit Furcht und Schrecken. Sie hatten ihm lauter Unglück bereitet, seine *Patriarchen*ehre geschändet, seinen hehren Namen bei dem ganzen *Hebitergeschlecht* stinkend gemacht. Die würden sich nun zur Rache zusammentun und ihn und seinen geringen Haufen schlagen und vertilgen. Das war für *Jakob*, dessen Namen der Herr in *Israël* verwandelt hatte, eine schwere Anfechtung, sein Glaube hing an einem Faden.

*Jakob* hielt also die Untat seiner Söhne für einen größeren Frevel als die Untat *Sichems*. Und sie war es auch. Beide fallen

unter den in Vers 7 gebrauchten Begriff „N a r r h e i t“, hebr. n'balah, und unter die dabeistehende Erklärung „denn so sollte es nicht sein“, d. h. so etwas sollte sittlich unmöglich sein.

Nun wird von vielen Lehrern und Auslegern das Schandbare der Vergewaltigung Dinahs durch Sichem hauptsächlich auf ihre allzu-große Jugend, in welcher sie für den sexuellen Umgang noch ganz unreif gewesen sei, bezogen. Daraus sind in und außerhalb der Kirche die emsigen Berechnungen des Alters der Dinah zu dieser Zeit entstanden. Der Unterzeichnete hält das ganze Unternehmen für verkehrt, weil es über die Schrift hinausgeht und zu ganz unsicheren Resultaten führt. Die Schrift selbst stellt Folgendes fest: Jakob hat bei Laban 20 Jahre gedient: 14 um seine Töchter und 6 um seine Herde, Kap. 31, 41. Die ersten 7 Jahre waren kinderlos, weil weiberlos; im zweiten Jahr siebent kriegte er 4 Weiber und alle seine Kinder von Ruben an bis auf Dinah und Joseph, Kap. 30, 21–25. Darauf folgen 6 Jahre Dienst um eine Herde und Reich-tum, die voll von Mühe und Kunst, aber wieder kinderlos waren, Kap. 30, 27–43. Auf Gottes Befehl in Kap. 31, 3 „machte sich Jakob auf und lud seine 12 Kinder (6 Beaföhne, 4 Mägdeföhne, eine Leatochter und den einen Rahelssohn Joseph) und Weiber auf Ra-mele und führte weg alle sein Vieh und alle seine Habe, die er in Mesopotamien erworben hatte, daß er käme zu Isaac, seinem Vater, ins Land Kanaan“, Kap. 31, 17. 18. Mit diesen Angaben und Daten hört alle sichere Berechnung des Alters Dinahs (und Josephs), bis wir auf neue biblische Zahlen kommen, auf. Ausschließlich menschliche und darum unsichere Berechnung sind die Angaben über die Dauer der Heimreise von Mesopotamien bis auf die Schändung Dinahs in Sichem. Aus den biblischen Angaben geht hervor, daß Dinah und Joseph bei der Abreise der Familie etwa 6 oder 7 Jahre alt waren, weil sie die letzten 6 Jahre ebenso gut wie alle Reise-genossen mit durchleben mußten. Aber die Dauer der über 400 Mei-len langen Reise von Haran bis nach Sichem mit den Zwischen-stationen bis auf die Versöhnung Jakobs mit Esau, die Zeit von Sukkoth bis zu dem Verbrechen Sichems kann man auf 4 bis auf 8 Jahre rechnen und hat damit Dinahs Alter auf 10. 11. 12. 13. 14. 15 Jahre anzugeben, — a l l e s g a n z u n g e w i ß! Deshalb kann niemand, zumal bei der Tatsache, daß bei den orientalischen und allen südlichen Völkern Heiraten von 10- bis 12jährigen Mädchen nichts Unerhörtes waren, dem Verbrechen Sichems auch noch das

hinzufügen, daß er in der Vergewaltigung Dinahs ein heiratsunfähiges Kind geschändet habe.

Die Schrift sagt das nirgends. Jakob auch nicht; und Dinahs Brüder geben zur Rechtfertigung ihres Zorns und der Ermordung der Schemiten etwas ganz anderes als Grund an. Nicht daß Sichem ein zur Ehe unfähiges Kind vergewaltigt habe, sondern eine Narrheit an *J s r a e l* begangen und *J a k o b*s Tochter beschlafen habe, — was nicht hätte vorkommen dürfen, 34, 7, und in Vers 13 geben sie an, daß ihre Schwester Dinah geschändet worden sei; in Vers 31, daß Sichem mit ihrer Schwester wie mit einer Hure umgegangen sei.

Dazu kommt, daß Hemor und Sichem — freilich zu spät — das ganze *J s r a e l* mit großen Geldanerbietungen bitten, ja anbetteln, sie sollen Dinah dem Sichem zum *W e i b e* geben. V. 8 und 12. Was wollte Sichem mit einem heiratsunfähigen Eheeweibe? Aber den eigentlichen Grund ihrer Weigerung geben die Jakobsöhne mit den klaren Worten an: „Wir können das nicht tun, daß wir unsere Schwester einem unbeschneideten Mann geben, denn das wäre uns eine Schande“, V. 14; und daß sie die Beschneidung alles Männlichen in Sichem zur Bedingung ihrer Einwilligung zu der Ehe Sichems mit ihrer Schwester machen. Das sind ja lauter religiöse Gründe, ob sie ehrlich oder unehrlich gemeint waren. Jakob, ihr und Dinahs Vater, war ihnen der große vom wahren Gott geheiligte Patriarch und Prophet, als welchen er den Schemiten sich durch die vor kurzem ihnen gehaltene Predigt erwiesen habe; sie selbst und ihre Schwester waren Kinder des zum rechten *J s r a e l* vom Herrn proklamierten Patriarchen und ins Land gesandten heiligen Propheten, zudem der Schemiten hehrer Gast. Darum hätte auch jedes Glied seiner Familie, besonders seine einzige Tochter Dinah, dem Sichem und seinem heidnischen Volk heilig und unantastbar sein sollen. Sichem, der Dinah, auch nachdem er sie geschwächt, und mit Hemors Unterstützung zur Ehe begehrte, hielt sie für reif genug zur Ehe. So hat niemand ein Recht, Dinah für das eheliche Leben als unreif zu erklären. Auf das Alter ihres gleichaltrigen Bruders Joseph, der als Hirte in Hebron 17 Jahre alt war, werden wir später kommen.

Kap. 35 erzählt uns nun die Weiterreise Jakobs bis zum Tode und Begräbnis seines Vaters *J s a a k* in Hebron. Jakobs Furcht vor dem Unglück, das seine Söhne ihm bereitet hätten, erfüllte sich nicht,

weil der Herr einen Schrecken vor Israel unter die Heidenvölker sandte. Er befahl ihm, zunächst nach Bethel zu ziehen, dort Wohnung zu machen und dem Gott, der ihm auf seiner Flucht vor seinem Bruder Esau dort erschienen sei, einen Altar zu errichten. Aber ehe er aufbrach, befahl er seinem ganzen Hause und Gesinde eine geistliche Reinigung. Sie sollten alle fremden Götter, die unter ihnen seien, (wohl Teraphim, wie Rahel sie einst gestohlen hatte, 31, 19), von sich tun und sofort neue Kleider anziehen, die nicht mit dem Teraphimdienst befleckt seien und ihnen Anlaß geben würden, sich mit den sie umgebenden heidnischen Götzendienern zu vereinigen und von denen auch für gleiche Götzendiener gehalten zu werden, wie es ja in Sichem trotz Jakobs dortiger Predigt geschehen war. Sie sollten sich so für den vom Herrn ihnen in Bethel zu haltenden rechten Gottesdienst vorbereiten und heiligen. Wenn Jakob Vers 3 von der Trübsal redet, davon der Herr ihn auf seiner Reise erhört habe, so meint er vor allem die in Sichem erfahrene. Da gaben sie ihm nicht nur alle Götzenbilder, sondern auch ihre dem Götzendienst geweihten Ohrenspangen, und er verscharrte alles unter einem bei Sichem stehenden großen Baum (die Übersetzungen „Eiche“ und „Terebinthe“ sind zu spezifisch) und zog aus.

So kamen sie unangefochten zu der schon durch Abraham und Jakob geheiligten Anbetungsstätte Bethel, die unter den früheren Heiden Luz hieß, und pflegten an dem dort errichteten Altar längere Zeit hindurch des rechten Gottesdienstes.

Hier hatte einst Abraham zweimal dem wahren Gott einen Altar errichtet und den Namen des Herrn gepredigt, Kap. 12, 7. 8 und 13, 3. 4. Hier hatte auch Jakob auf der Flucht vor Esau bei der Erscheinung in der Himmelsleiter den Stein, auf dem er geschlafen hatte, zu einem Denkmal aufgerichtet und dabei gelobt, daß er aus demselben bei seiner gesunden Rückkehr ein Gotteshaus bauen wolle, Kap. 28, 11 bis 22. Zur Beteuerung seines Glaubens an denselben Gott fügte er jetzt dem Namen Bethel ein El — Gott — hinzu und nannte ihn El Bethel, Gott von Bethel. Aber das öffentliche Bekenntnis des Evangeliums bringt immer wieder neues Kreuz.

Gleich nach der Freudenzeit in Bethel erlebte Jakob eine neue Trübsal in dem Tode der jetzt hochbetagten Amme Rebekkas, der jetzt wohl auch schon gestorbenen Ehefrau Isaaks, die vor Jahren dem Jakob zu dem Erstgeburtssegen und -glück verholfen hatte. Rebekka hatte sie in ihrer Ehe mit Isaak von ihren Eltern und Brüdern als

verehrte Säugerin und spätere Erzieherin ganz selbstverständlich mitbekommen, 24, 59. So war sie zuerst in Isaaks und dann in Jakobs Hause eine hochverehrte und teure Person, deren Tod dem Isaak und Jakob tiefen Schmerz bereitete. Das verstehen wir Mordlichen schwer. Wir werden alte Leute leicht satt und wünschen ihnen ein baldiges seliges Ende. Man muß in unsern Sünden gehen und sehen, welch ein inniges Verhältnis dort zwischen den Kindern reicher weißer Eltern und deren schwarzen Mammies oft besteht — ein Verhältnis, das sich oft durch ganze Generationen fortpflanzt. So war es im Hause Isaaks und Jakobs. Darum war Deborahs Tod ihnen Ursache inniger Trauer, so daß Jakob sie noch „unter“ Bethel, das heißt in der Nähe des Orts im Schatten einer „Eiche“ begrub, die von der bei dem Begräbnis gehaltenen Klage des Volks die Klageeiche genannt wurde. Zur Tröstung Jakobs erschien ihm der Herr hier abermals und bestätigte ihm den in Pniel gegebenen neuen Namen Israhel und wiederholte ihm die ganze frühere Verheißung mit der besonderen Hinzufügung, daß auch Könige aus seinen Lenden kommen sollten, und daß sein Same das ganze seinen Vätern verheißene Land Kanaan als ewigen Besitz ererben werde. Jakobs dankbare Antwort darauf war die Errichtung eines mit Trankeopfer und Öl begossenen Denkmals. So zogen sie von Bethel nach Bethlehem Ephratha, wohl dasjenige Bethlehem, das nordöstlich eine kurze Strecke von „Jerusalem“, nahe bei Rama lag. Also nicht das allbekannte Bethlehem Juda, das südlich von Jerusalem lag und endlich zum Geburtsort Christi wurde. Aber ehe sie nach Ephrath erreichten, kam eine neue bittere Trübsal über Jakob. Sein geliebtes Weib Rahel kam in schwere Geburtsnot. Eine Wehmutter suchte sie mit der Aussicht zu trösten, daß sie auch diesen Sohn (zu Joseph hinzu 30, 24) haben werde. Aber als ihr die Seele zum Sterben ausging, hieß sie ihn *B e n o n i*, während Jakob ihn *B e n j a m i n* nannte. Über die Bedeutung dieser beiden Namen gehen die Meinungen stark auseinander. Wir wollen deren Erklärung bis ins 49. Kapitel aufschieben, wo wir Jakobs prophetische Weissagungen über alle seine Söhne finden. Rahel starb in der Geburt und wurde auf dem Wege nach Ephrath begraben. Jakob richtete ein Denkmal über ihrem Grabe auf, dessen wunderbare Geschichte durch das ganze Alte Testament geht und in Matth. 2 in der Geschichte vom Bethlehemitischen Kindermord einen wunderbaren Abschluß findet.

Es heißt im Text (B. 21) weiter: „Und Israhel zog aus und

richtete seine Hütte (Ruthers eine Hütte ist ein Irrtum) auf jenseits des Turmes Eder.“ Im Hebräischen steht „Mibdal Eder“, Wachturm der Herde oder, pluralisch gefaßt — der Herden — ein auf einer kleinen Anhöhe gelegener Turm, von dem man die in der fruchtbaren Ebene weidenden Herden übersehen und gegen Räuber schützen konnte. Die genaue Lage dieses Turmes ist noch heute strittig. Jakobs Absicht war wohl, für seine Herde passende Weide zu suchen. Deshalb heißt es, Jakob sei über den Turm Eder hinaus, „jenseits desselben“ gegangen, d. h. jenseits von Ephrathaus, wo er Rachel begraben hatte, also südlich gegen das spätere Jerusalem zu, das zu dieser Zeit noch von den Sebusitern besetzt war. Fast erscheint es so, als sei Jakob nicht mit seinem ganzen Zuge über den Turm Eder hinaus gezogen, sondern in Begleitung einer kleinen Mannschaft, und er habe dort „gewohnt“. In seiner Abwesenheit von seinem großen Lager passierte dann, was in B. 22 erzählt wird, daß, als Israel „im Lande“, d. h. in dieser Gegend wohnte, Ruben hinging und Jakobs Rebsweib Bilha beschlief, — was dann vor Israel „kam“, d. h. ihm hinterbracht wurde. Zu allem bis dahin erfahrenen Leide kam jetzt die höchste Schmach: Blutschande in seiner eigenen heiligen Familie, an ihm und ihr von seinem erstgeborenen Sohn verübt von dem, der nach dem im Lande herrschenden Recht, seines Vaters Nachfolger und Herrscher in Israel hätte werden sollen. Wie schwer ihn dies Verbrechen traf, erfahren wir in Kap. 49, 3 und 4: „Du sollst nicht der Oberste sein, denn usw.“ Des Herrn Rat führte es ganz anders, aber herrlich hinaus.

A u g. P i e p e r.

(Schluß folgt.)

## Closing Address

Theological Seminary at Thiensville

June 6, 1940

TEXT: Mc. 8, 34-38

---

The members of the class our seminary is graduating today are being presented to the church as candidates of the holy ministry. Their aim has been to become pastors of some congregation. This is the most general form of the public ministry in the church. There may be other forms within the congregations themselves, as, associate pastors, assistant pastors, school teachers, deacons, and the like; and there may be forms established by several congregations united in a synod, as, missionaries, professors, visitors, executive officers; yet the most comprehensive form will ever be that of a pastor in a congregation.

### What is the Work of a Pastor?

Jesus describes this work in our text in terms which impress upon our minds the truth that no man may achieve it by his own reason or strength. It is contrary to reason. Yes, the way Jesus speaks about it, natural man cannot but consider it as suicidal.

Jesus speaks of people whose mind is set on following Him. Such are the Christians, the members of our congregations, for whose service the ministry has been instituted.

But what does Jesus expect of His followers? He uses the term "self-denial". People in recent years have adopted the term. They speak of self-denial during Lent, when they abstain to a limited degree from some pleasure they ordinarily indulge. That is not self-denial in the sense of Jesus. He does not mean giving up this or that little thing, He means giving up one's whole self, one's greatest achievements, one's highest ideals — giving them up as worthless, as detestable, as ruinous. Denying oneself means condemning oneself. That is what Jesus expects.

Jesus uses another expression, which may sound even more terrible than the first. He speaks about taking up our cross. He pictures before our eyes a very odd procession, led by himself. All are carrying crosses.

We know what it means to carry a cross. Crucifixion was the most gruesome method of executing criminals. To hang on a tree was, moreover, to be accursed. Jesus bore His cross in our stead. He was made a curse for us in order to redeem us. There is no need at present to describe in detail His carrying of the cross, which culminated on Calvary. But we must ever bear in mind that He expects of His followers nothing less than that they also carry their crosses, that they become a curse in the eyes of the world and in their own, even before God. Do we abhor our natural selves, and are we ready to be considered, and treated, by the world, not only as fools but as a bane for the best interests of human society? As St. Paul puts it: By Jesus Christ the world is crucified to me, and I unto the world (Gal. 6, 14)? That is what Jesus expects of His followers.

There is no other way. If any one refuses self-denial, if any one refuses to take up his cross, if any one tries to spare himself only a little, to save his own life to some degree: he shall lose it; while only he who shall lose his life for Jesus' sake and the Gospel's, shall save it.

We notice how Jesus stresses our willingness in the matter. He says, Whosoever *will* (*thelei*) come after me; and, Whosoever *will* (*thele*) save his life. He asks us deliberately to take up our cross. Many a man carried his cross, many a man lost his life, not because he wanted to, he was forced into it. That is not the kind of cross-bearing Jesus expects of us. He expects a readiness. The only motives that should induce us are He Himself and His Gospel.

We realize that this indicates a radical change, for no one is willing of himself to do it. It indicates a complete change in the person of a man, not a few changes in his outer conduct, not a few changes in his ideas, but a total change of heart, a change in his basic outlook on life, on its values, on the foundation of a proper relation to God. Man must adopt an attitude of heart which by his natural reason he cannot but



condemn as foolish, as ruinous. Jesus' words, then, are a call to repentance, for regeneration, as He said to Nicodemus: Except ye be born again.

Naturally, a man will fight with all that is in him against such a change. No arguments can convince him, because the demand is unreasonable; nor can any inducements lure him. A force must be brought to bear on him that is nothing short of the creative power of God. A Christian is a new creature. This power can be found in the word of the Gospel only.

This is the work that awaits every minister of the Gospel, very simple in a way, nothing glamorous, only testifying; yet demanding the naturally impossible. This is the work that awaits also you, the members of the graduating class, no matter what place of the ministerial work may be assigned to you. You are by your work to produce and to nourish in your hearers such a state of heart and mind that they deny themselves and willingly take up their cross. A most arduous task, taxing our willingness to the limit.

Do you ask,

### What Will Be Our Reward?

Jesus has something to say on that point in our text. He speaks about "gain" and "profit". But His words show that, as long as any one is still looking for gain, he is not fit for the ministry.

Jesus names what we might be tempted to consider as the greatest gain conceivable: if any man shall gain the whole world.

Have you an adequate idea of the whole world? Some may think of wealth, of gold and silver and precious stones; or they may think of the natural products of the earth, as grain and fruits, dairy and poultry and meats, wool and hides, and the like; or they may think of politics and government. Others may think of knowledge, of the natural and abstract sciences, of zoology and botany, physics and chemistry, geology and astronomy, mathematics and philosophy. Others may think of the arts, of poetry and music, painting and sculpture and architecture. Others again may think of the enjoyments of life, of sports and entertainments; others of

glory and power. We have barely begun to mention the great wealth of things this world contains, and already our heads begin to swim from the thought of the overwhelming vastness of the world.

No man has ever gained the whole world. Even the mightiest giants among men have held only an infinitesimal fraction, when their huge possessions are compared with the whole world.

Yet Jesus assumes the impossible, that a man shall gain the whole world.

He then asks the very pertinent question, What shall it profit a man to make this tremendous gain, if he does so at the risk of his own soul? In that case a man is not benefited in the least. He suffered a loss under the guise of a gain. And if he think that he might use a portion of the world, or perhaps all of it, as a ransom price for his soul, he is doomed to utter disappointment. There is no comparison between the value of the wide world and that of his little soul. His soul is worth more than a million worlds.

It is a terrible thing to experience that the gain of the world will in no wise compensate for the loss of one's soul; and it is another sore disappointment to learn that God does not regard the world as of the least interest to Him when offered to Him in exchange for the soul.

Yet such is the perversity of human nature that we are always anxious about the things of this world. We have the promise of our heavenly Father that He will provide us with the necessary things of life. He gave us this life. He wants us to have it. He wants us to serve Him in it. We can then be sure that, as long as God wants us to have this life, He will also provide the food and shelter necessary to sustain it. Yet we so easily overlook the fact that the things of this world are thus in the eye of God merely a means to an end; we are prone to consider them as a gain.

There may be a gain, a great gain, in the treasures of the world. They were created by God for the very purpose that they should produce a gain. Although they have been polluted by the sin of man, are being held in the bondage of corruption, and made subject to vanity; although they have be-

come the mammon of unrighteousness, they still can be used to produce a gain. But in order to achieve this purpose, a Christian must not be their slave, working and worrying to gain them, he must be their master.

It is a part of the work of every pastor to train the souls committed to his care that they daily break the fetters of the things of this world. They must ever learn to look upon the riches of this life as something which God has created and entrusted to us that we use them in the interest of His kingdom of grace. If any one looks upon them as a gain in themselves, he will be deceived, he shall lose his soul, with nothing to give in exchange as a ransom.

But what, if pastors themselves are continually guided in their work by this question: What will be our reward? What, if pastors themselves by their conduct create the impression as though they also considered this world a gain? Such an attitude will work irreparable damage.

How can a pastor lead his flock to the proper evaluation of this world if he himself has a wrong evaluation, or at least in his life and conduct yields to a wrong evaluation? Then his teaching and preaching will be at variance with his practice. If he still in theory holds the correct views, as soon as he preaches them he will be condemning himself, and for that reason, if he is not a hardened hypocrite, he will avoid the subject.

And what will be the effect on the congregation, if they constantly see their pastor avoiding the subject of "gain", or if they see him manifesting an attitude toward the treasures of the world, in any form, which clearly indicates that he is seeking his reward in temporal things?

We all realize the importance of example. Our mode of living, our practice, speaks a far louder language than our words. For that reason it is all-important that every minister of the Gospel, including the candidates for the ministry, purge his heart more and more from the inborn craving for gain in this world, so that by his example he may lead his flock away from worldly-mindedness. This will be a part of his personal self-denial as well as a part of his official work to teach his hearers this basic art of Christian living.

Circumstances will require that we be unrelenting in our efforts. In other words we now consider

### The Endurance Our Office Demands

In speaking of the necessity of patience or endurance Jesus points out the terrible loss we shall incur if we fail. He had said already that no gain in this world will be sufficient to outweigh the loss of our soul. He now paints a vivid picture of what will happen in that case. The Son of Man will come in the glory of His Father, accompanied by the holy angels. In these words Jesus points to the end of this world, to the day of final judgment.

No one but the Son of Man himself will be the judge; the same one who here bore the cross for us and thus led the procession of cross-bearers in this world. But what a change! His cross has been replaced by the glory of His Father.

This glory He now stands ready to grant to all those that followed Him with a cross. But of all those that here were ashamed of Him, that hesitated to deny themselves and declined to take up their cross, that, instead, sought gain in this world, of all those He will then be ashamed. He will deny them a share in His glory. They will lose their soul eternally.

Should not every one, in view of this terrible prospect, be ready to join the procession of Christ's cross-bearers in this world? So it might seem. Yet there are conditions in this world which make it extremely difficult to remain in faith with Christ, in addition to the difficulty of faith itself.

Christ exhorts us to remain faithful to Him in the midst of an "adulterous" generation. Christ is not speaking of adultery in the literal sense. He has in mind the relation of men to their God. Christ desires to be our spiritual bridegroom and we should be His bride. But men are not faithful to Him. Because of the self-denial and the cross-bearing He demands, they turn to other friends. They do so openly, and they seem to enjoy pleasure and prosperity. They do more. They glory in their adulterous attitude and despise and ridicule the followers of Christ.

Therein lies a great temptation. In our day people make very much of environment. When a child goes wrong, this

sad fact is not traced to its inborn depravity, it is laid at the doors of environment: All children are born good, only environment spoils them. This error in its Pelagian or semi-Pelagian form pervades the thinking of the present time.

Although environment is not the only, not even the prime factor in molding our lives, it is nevertheless a very important one. And the sad thing is, it cannot be changed, even though the world glibly prates about placing children into a wholesome environment. Their efforts are as futile as were those of the old hermits who tried to rid themselves of evil environment by retiring into solitude.

Christ speaks of an adulterous generation, which is found everywhere in this world, yes, the characteristics of which are found in every natural heart.

This is something we must ever remember in our work. The lure of the world is working against us, without and within. We dare not expect quick or spectacular results. Nor need we be astonished at cases of back-sliding.

What to do, then? We must cultivate patience, do our work with endurance, continuing to rebuke, to admonish, to exhort, to comfort, as the case may be.

Let me call your attention to one point in particular. In order to stand their ground against this adulterous world, children need to be brought up in the nurture and admonition of the Lord. How can they be expected to embrace Christ's principle of self-denial, if in their youth they have been led to believe in self-expression, which is the basic principle of modern education? If they have been taught in their youth to build up their own character by a good turn a day, they will naturally in later life continue to believe in salvation by character.

Christian training of the young is a most important part of the work of a minister of the Gospel; and any one who neglects it cannot lay claim to being faithful.

Here is where patience and endurance in a special measure will be required. The parochial school is not popular. The adulterous world does not like it; and the Christians themselves are often not enthusiastic, because it costs money. It is so easy for pastors to follow the line of least resistance, to

avoid strenuous work and possible opposition. Yet, Jesus, in instructing His disciples, forewarns them that their work will have to be done in the face of the opposition of an adulterous generation.

May our Lord Jesus Christ, who is at the right hand of the Father, grant you His Spirit that you ever keep in mind the real nature of your work, namely to preach self-denial, i. e., repentance; that you never do your work for gain; and that you persevere in spite of adversity. M.

---

## 2 Petri 1, 19–21.\*)

Dem Schreiber dieses Aufsatzes hat sich schon seit langer Zeit die Überzeugung aufgedrängt, daß die in der Überschrift angegebene Stelle aus dem zweiten Petribrief eins der kräftigsten Zeugnisse der Schrift ist für die Eingebung der ganzen Heiligen Schrift, des Alten sowohl als auch des Neuen Testaments. Dazu drängte einmal der Zusammenhang des diesen Versen vorausgehenden Abschnittes, vom 12. Vers an, der mit den Versen 19–21 in inniger Verbindung steht; denn von Vers 12–21 beherrscht den Apostel der eine Gedanke, nämlich der, daß seine schriftliche Hinterlassenschaft zur Erinnerung an die von ihm verkündigten göttlichen Wahrheiten auch fleißig benutzt werden möge: „Ihr tut wohl, daß ihr darauf achtet.“ Zum andern veranlaßte dazu der Zusammenhang in den Versen 19–21 selbst, besonders das Argument des Apostels in den Versen 20 und 21 in seiner Verbindung mit Vers 19, in welchem er eben beansprucht, daß das apostolische Wort dem prophetischen in bezug auf Herkunft, Würde und Zuverlässigkeit gleichzustellen ist.

### Auslegungen dieser Stelle.

Es existiert eine beträchtliche Anzahl Auslegungen zu dieser Stelle. Soweit sie zur Verfügung standen, sollen sie hier wieder-

---

\*) Gerne bieten wir unsern Lesern diese exegetische Arbeit des geschätzten Einsenders, der dadurch zu weiterem Studium des grundlegenden Glaubensartikels von der Eingebung der Heiligen Schrift anregen möchte. M.

gegeben werden. Das geschieht um der Vollständigkeit willen. Wir haben Auslegungen dieser Petristelle aus der ersten Zeit der christlichen Zeitrechnung, aus den Tagen Luthers, aus den Jahren des 17. Jahrhunderts und dann bis in unser Zeitalter hinein; Auslegungen der Väter der ersten Jahrhunderte nach Christo, wie z. B. Augustin, eine Auslegung Luthers, solche, die von den Dogmatikern des 17. Jahrhunderts: Gerhard, Calob, Quenstedt usw., herkommen, von Matthew Henry, einem presbyterianischen Prediger in England im 17. Jahrhundert, von späteren Auslegern wie J. B. Lange, Philippi, A. Söneck, Lenski und anderen.

Ein treuer Amtsbruder, der nicht mehr unter uns weilt, gab bei einer Gelegenheit seine Deutung dieser Stelle so an: Die Apostel waren sich offenbar nicht immer dessen bewußt, daß sie inspiriert waren. Sein Verständnis von dieser Stelle war demnach dieses: Petrus stellt hier das prophetische Wort über sein eigenes und das seiner Mitapostel, die er durch das „wir“ einschließt, indem er jenes für fester, also gewisser und zuverlässiger erklärt, eben darum, weil es inspiriert war. Da aber doch das apostolische Wort in gleicher Weise inspiriert war wie das prophetische, kann man Petri Worte von dem „festeren prophetischen Wort“ nur so erklären, daß er und seine Mitapostel sich nicht immer dessen bewußt waren, daß sie ebenfalls inspiriert seien.

Diese Auslegung ist schwerlich annehmbar und zwar aus folgenden Gründen:

1. Die Apostel, indem sie inspiriert waren und dieses einzigartige Wirken des Heiligen Geistes in ihnen erfuhren, waren sich dieser Tatsache sonst immer bewußt, wie ja ihre Aussagen darüber bezeugen. Es war das auch ein göttliches Wirken, von dem wir annehmen müssen, daß es die Apostel bei vollem Bewußtsein traf, da ja ihr ganzes geistiges Vermögen davon in Anspruch genommen wurde, ihr ganzes persönlich geistiges Wesen, wie man oft merken kann, z. B.: „Nun sage ich auch mit Tränen“; „ich bin mir zwar nichts bewußt“. Es läßt sich darum kaum annehmen, daß die Apostel sich dieses hohen Vorganges zuweilen nicht bewußt waren.
2. Sene oben angeführte Schlußfolgerung kann nur dann gelten, wenn das, worauf sie sich gründet, wirklich so zu fassen ist, daß nämlich mit dem „festeren prophetischen

Wort“ Petrus dieses über sein und seiner Mitapostel Wort stellt.

3. Eine solche Aussage aber, die ja das ganze Neue Testament als nicht inspiriert und darum als ungewiß hingestellt hätte, würde der Heilige Geist nicht eingegeben haben.

Wir betrachten nun eine Anzahl weiterer Auslegungen dieser Petristelle in der bereits angegebenen Reihenfolge von Luther an:

L u t h e r, Auslegung von 2 Petri, Erl. Ausg., B. 52, S. 231: „Warum spricht er aber: Wir haben ein festes, prophetisch Wort? Antwort: Ich halte wohl, wir werden forthin solche Propheten nicht haben, wie vor Zeiten die Juden hatten im Alten Testament. Ein Prophet aber soll eigentlich der sein, der von Jesu Christo predigt. Darum, wiewohl viel Propheten im Alten Testament von zukünftigen Dingen geweissagt haben, so sind sie doch eigentlich darum kommen und von Gott geschickt, daß sie den Christum verkündigen sollten. Welche nun an Christum glauben, die sind alle Propheten, denn sie haben das rechte Hauptstück, das die Propheten haben sollen, ob sie gleich nicht alle die Gabe der Weissagung haben. Denn wie wir durch den Glauben des Herrn Christi Brüder, Könige und Priester sind, also sind wir durch Christum alle Propheten. Denn wir könnten alle sagen, was zur Seligkeit und Gottes Ehr und christlichem Leben gehört, dazu auch von zukünftigen Dingen, so viel uns not zu wissen ist; als, daß der Jüngste Tag kommen werde und wir von den Toten auferstehen werden. Dazu verstehen wir die ganze Schrift. Davon sagt auch Paulus 1 Kor. 14: Ihr könnt alle weissagen, einer nach dem andern.“

„So sagt nun Petrus: Wir haben ein solches prophetisch Wort, das an ihm selbst fest; sehet ihr nur, daß es euch fest sei, und ihr tut wohl, daß ihr darauf achtet.“

So trefflich dieses Wort Luthers freilich an sich selbst ist, trifft es doch nicht eigentlich Petri Worte, Vers 19: „Auch haben wir das festere prophetische Wort.“ Wie in seiner Bibelübersetzung läßt Luther auch hier den dem griechischen Grundtext gemäßen Komparativ „festeres“ unbeachtet, der eben diesen Text schwierig macht und sicherlich dem ganzen Vers 19 eine andere Wendung gibt, wie Luthers Auslegung hier tut. Dennoch ist Luthers Deutung an sich wichtig: Jeder Christ ist ein Prophet und hat zu seinem Weissagen ein festes Wort.



In dem Folgenden sollen nun die Auslegungen zu 2 Petri 1, 19, soweit sie zur Verfügung standen, gruppiert werden, so daß alle, die miteinander übereinstimmen, eine Gruppe bilden.

1. Solche Auslegungen, die den folgenden Sinn in diesen vorliegenden Petrusworten gefunden haben: Durch die Erfüllung haben wir das prophetische Wort als ein festeres, *bebaioteros*.

Hugo Grotius (bei Calov, *Biblia illustrata Novi Testamenti*, II, pag. 1545, Widerlegung der Auslegungen des Grotius): „Die Schriften der Propheten haben bei uns immer Autorität, aber jetzt eine weit größere. Denn wir sehen, wie schön das Kommen stimmt mit den Ausagen über den Messias“.

Rohner, „Dogmatik der ev.-luth. Kirche“: „2 Petri 1, 19–21 jagt Petrus: Wir haben nun das prophetische Wort als ein festeres, nämlich seit es durch seine Erfüllung bestätigt ist.“

Gerlach, Otto von, 1801–1849; war Pastor in Berlin. Sein Werk ein drei Bände umfassender Kommentar zur Bibel: „Die Erfüllung des Hauptgegenstandes der Weissagungen, der Erscheinung Jesu Christi, hat sie nun alle insgesamt uns noch fester bestätigt als zuvor.“

Lange, J. P., 1802–1884; deutsch-reformiert, Professor in Zürich. Sein Werk, auch ins Englische übersetzt: „Homiletisches Bibelwerk“. Er sagt zu 2 Pet. 1, 19, Seite 79, 14: *Echomen*, wir besitzen, nicht, wir halten sie für sicherer. *Bebaioteros*. Der Komparativ muß zu seinem Rechte kommen. Joh. Gerhard erklärt: Das Zeugnis der Propheten werde ein festeres genannt als das Zeugnis der Apostel von der Stimme des himmlischen Vaters und von der Verkürung Christi. Fester heiße es nicht an sich und absolut, sondern mit Rücksicht auf die Leser des Briefes. Unter diesen seien Bekehrte aus dem Judentum gewesen, bei denen die Schriften der Propheten im höchsten Ansehen standen, die Predigt der Apostel aber noch nicht so hochgeschätzt war. So Augustin, Beda und andere. Schwerlich aber wollte Petrus sein Augen- und Ohrenzeugnis dem prophetischen nachsetzen. Gezwungen ist die Erklärung De Wettes: „Sicherer ist uns nun (dadurch, daß wir dies gesehen und gehört haben; B. 17. 18) das prophetische Wort“. Ebenjowenig ist Hutter's Erklärung zu billigen: Das prophetische Wort sei in Beziehung auf die Hoffnung der Christen sicherer und zuverlässiger als das Verkürungszeugnis. Denn dieses habe zwar die Herrlichkeit Christi in den Tagen seines Fleisches geoffenbart, aber

nicht geradezu seine dereinstige Wiederkunft in Herrlichkeit bestätigt. Das prophetische Wort aber weise auf die dereinstige Wiederkunft Christi. — Den richtigen Sinn gibt schon *Skumenius*: Die Wahrheit der Verheißung sei durch die Erfüllung bestätigt worden; demnach sei das prophetische Wort jetzt ein sichereres, festeres geworden, als es vordem war. So *Grotius* (schon oben gebracht), *Hengel*, *Dietlein*: „Wir besitzen nun die alttestamentliche Prophetie als etwas Festeres im Vergleich mit der früheren Zeit.“

*R. C. G. Lenski*, D. D. Interpretation of 2 Peter, page 397. Dr. Lenski's translation of verse 19: "And we have *as more sure* the prophetic word". His interpretation: "'And' adds, in the sense of 'and so', as when a resultant fact is added. When Peter says we have as more certain etc. he refers to himself and to all the apostles as those who made known the power and the Parousia of our Lord Jesus Christ. This 'we' in the verb does not refer to Peter and to his readers, for 'you do well' follows. Nor is it the emphatic we (*hemeis*) of verse 18, which compares Peter, James and John at the time of the transfiguration. — All the apostles became eyewitnesses of Christ's majesty on many occasions, namely from their first to their last contact with him here on earth, and thus did not follow sophisticated myths in what they made known about his Parousia.

"Thus all the apostles have as more sure the prophetic word, namely all prophecy of Scripture (v. 20), the entire Old Testament which prophesied about Christ, in particular also about his power and his Parousia (v. 16). When they became eyewitnesses of his majesty, this their own experience with Christ made the entire prophetic word more-sure to them, and so they made it known to all to whom they preached. Note that *bebaioteron* is predicative and thus emphatic: We have as more sure (firm) the prophetic word. Luther misses this construction: *Wir haben ein festes prophetisches Wort*, making the comparative adjective attributive, not predicative, even losing the comparative idea. The Authorized Version does the same, although it retains the comparative. The opinion that Peter here compares the prophetic word with the Transfiguration and calls this word more sure than the Transfiguration (v. 17. 18) or than all the majesty which the apostles came to see in Christ (v. 16-18) is untenable. No, after seeing Christ's majesty, the Old Testament prophecies were surer

than ever to the apostles; they based nothing of all their preaching on myths of any kind. Naturally, by its fulfilment the fulfilled prophecy is made more sure than it was while still awaiting fulfilment."

Nebe, Epistel-Perikopen, Band I, S. 537: „Es bleibt schließlich uns nur noch diese Auslegung übrig, daß das prophetische Wort nämlich mit sich selbst verglichen und dann ausgesagt wird, daß es jetzt ein sichereres sei, als es vordem war, daß es, was seine Zuverlässigkeit, seine Glaubwürdigkeit anlangt, jetzt damit besser stehe als früher, daß man mit ganz anderer Zuversicht auf das prophetische Wort jetzt sich gründen und verlassen könne wie in den vergangenen Zeiten. Durch die Erfüllungen, welche die Weissagungen des Alten Testaments schon gefunden haben in der evangelischen Geschichte, vornehmlich aber durch das, was Petrus und seine Gefährten auf dem heiligen Berge gesehen und gehört haben, ist die Wahrheit aller Verheißungen fester begründet, kräftiger erwiesen worden. Jene Stimme des erhabenen Gottes aus der Wolke, welche Jesum als den Sohn seiner Liebe und seines Wohlgefallens erklärt, drückt allen Weissagungen der Propheten, die auf den Messias lauten und seine herrliche Parousie in Aussicht stellen, Gottes Siegel auf und verleiht ihnen so höheres Ansehen, festeren Grund, unbedingte Glaubhaftigkeit.“

2. Die zweite Gruppe umfaßt solche Auslegungen, in denen der Sinn der Worte in 2 Petri 1, 19, das festere prophetische Wort, in der folgenden Weise gegeben ist: Petrus nennt das prophetische Wort ein festeres, insofern es den gläubigen Juden fester war als sein Wort und seiner Mitapostel.

Calov, Biblia Illustrata Novi Testamenti, I, pag. 1545. Wie immer, führt auch hier Calov zuerst kurz die Auslegung des Hugo Grotius an, die er dann widerlegt. Die Auslegung des Grotius zu 1, 19 ist oben bereits gebracht worden. Calov fährt dann fort: „Eher ist hier eine neue Bestätigung der christlichen Lehre als Bestätigung der prophetischen Autorität, welche Auslegung (nämlich des Grotius) gänzlich neu ist. Die Partikel *kai* ist dasselbe wie *praeterea*, gleich außerdem. Die Rede der Propheten wird *bebaioteris* genannt, nicht *intrinsece* (in sich), denn so sind alle Offenbarungen gleich fest, sondern *extrinsece*, nicht in bezug auf sich, sondern uns, oder in bezug auf jene bekehrten Hebräer, welchen jene Rede der Propheten gewisser war als jene Offenbarung, wenn auch

durch die Autorität Petri bestätigt. Senes *echomen* wendet Petrus als Redeweise an, wiewohl es nicht ihn, sondern die gläubigen Juden selbst betrifft, welche er schon anredet, bei welchen die Rede der Propheten fester und gewisser und von größerer Autorität war als das petrinische Zeugnis; wie die Apostel selbst sich auf die Propheten beriefen und so mit jener Autorität ihre Reden glaubwürdig machten. Denn es mußte jene (Autorität) gewisser sein, damit nicht gesagt würde, es sei Ungewisses durch ebenso Ungewisses, oder Zweifelhaftes durch ebenso Zweifelhaftes bewiesen.“ In diesem Sinne auch Augustin, Sermo XXVII, de Verbo Apostolorum: „Wer unter uns sollte nicht darüber staunen, daß, nachdem eine Stimme vom Himmel gekommen, die prophetische Rede vom Apostel gewisser genannt wird? Gewisser, sagt er allerdings, aber nicht besser. Denn jene Rede vom Himmel ist so wahr, wie die prophetische Rede wahr ist, so gut, so nützlich. Darum, welches ist die gewissere Rede außer der, durch die der Hörer mehr bestärkt wird?“ In diesem Sinne wird dies (1, 19) auch ausgelegt von Beda, Thomas, Hugo usw. Lorinus sagt: „Petrus nennt die prophetische Rede fester als die Verklärung Christi selbst, welche er sah, d. h. geeigneter zur Überzeugung der Juden, welche die Propheten empfangen hatten.“ Estius (röm.-kath. Theologe, 1541–1613; schrieb Kommentare zu allen paulinischen Briefen): „Erstens bezieht sich der Komparativ ‚fester‘ nicht auf die Stimme des Vaters, vom Himmel gekommen (denn die Stimme des Vaters hatte bei den Juden die höchste Autorität, nämlich die Stimme Gottes), sondern auf das Zeugnis des Apostels, welches unmittelbar vorherging: ‚Und diese Stimme haben wir gehört‘. Zum andern, ist eine Unterscheidung des Wortes ‚fester‘ nötig. Denn entweder wird etwas als fest in sich bezeichnet, weil es eine unbewegliche Wahrheit hat, wie alles Wort Gottes gleich fest ist, sei es, daß es durch eine Stimme in der Luft gebildet, sei es, daß es durch den Mund der Propheten oder durch die Predigt der Apostel an uns kommt; oder es wird als fest bezeichnet im Geist, das ist als gewiß, mit Gewißheit erkannt. So, was dem einen fest und gewiß ist, kann einem andern zweifelhaft und ungewiß oder weniger gewiß sein. Auf diese Weise war die prophetische Rede den zu Christo bekehrten Juden nun fester durch jenes apostolische Zeugnis, aus welchem sie lernten, daß jene Offenbarung geschehen war auf dem heiligen Berge. Denn es war die Autorität der Propheten in jenem Volk durch die Dauer der Zeit und die Übereinstimmung der Alten

schon gefestigt und gestärkt, nicht so die Autorität der Apostel, welche noch neu war und noch nicht mit solcher Ehrfurcht war aufgenommen worden. Denn auch selbst die Apostel bestätigten ihre Lehre durch die Reden der Propheten zumeist, sooft sie mit den Juden handelten. Daraus geht hervor, daß das Zeugnis der Schrift bei weitem fester ist als das Zeugnis der Kirche. Nicht so die Papisten, wenn sie auch vom Zeugnis Petri selbst, den sie für einen Papst halten, behaupten, daß es fester war.“

Matthew Henry, presbyterianischer Pastor in England, geb. 1662, gest. 1714; von ihm Auslegung des Alten und Neuen Testaments, 6 Bände, oft neu aufgelegt, wird heute noch viel gebraucht. Henrys Auslegung, die jetzt folgt, könnte freilich auch unter der ersten Gruppe stehen, besonders um des letzten Satzes seiner Auslegung willen. Er legt so aus: “We have also a more sure word of prophecy. In these words the apostle lays down another argument to prove the truth and reality of the gospel, and intimates that this second proof is more strong and convincing than the former and more unanswerably makes out that the doctrine of the power and coming of our Lord Jesus Christ is not a mere fable or cunning contrivance of men, but the wise and wonderful counsel of the holy and gracious God. For this is foretold by the prophets and penmen of the Old Testament, who spoke and wrote under the influence and according to the direction of the Spirit of God.

“Here note I. the description that is given of the Scriptures of the Old Testament; they are called a more sure word of prophecy. It is a prophetic declaration of the power and coming, the Godhead and incarnation of our Savior, which we have in the Old Testament. But the New Testament is a history of that whereof the Old Testament is a prophecy. All the prophets and the Law prophesied until John, Matth. 11, 13. And the evangelists and the apostles have written the history of what was delivered before as prophecy. Now the accomplishment of the Old Testament by the New and the agreeableness of the New Testament to the Old are a full demonstration of the truth of both. The Old Testament is a more sure word of prophecy. It is so to the Jews who received it as the oracles of God. Following prophets confirmed what had been delivered by those who went before, and these prophecies had been written by the express

command and preserved by the special care and many of them fulfilled by the wonderful providence of God and, therefore, were more certain to those who had all along received and read the Scriptures than the apostle's account of this voice from heaven. Moses and the prophets more powerfully persuade than even miracles themselves. All the prophecies of the Old Testament are more sure and certain to us who have the history of the most exact and minute accomplishment of them."

Д а в. С о л л а з, Gramen, S. 224: „Der Apostel redet vom prophetischen Wort, welches heilige Menschen geredet haben durch Eingebung des Heiligen Geistes und das in der Schrift zu beständigem Brauch bewahrt worden. Und daß dies fester sei durch unmittelbare Offenbarung, sagt er nicht *absolute*, sondern *respective* (beziehungsweise) in bezug auf das apostolische Zeugnis über des Vaters Stimme vom Himmel und die Leser und Hörer.“

3. Zur dritten und letzten Gruppe sollen die gehören, die in das *prophetikos logos* nicht nur das Alte, sondern auch das Neue Testament einschließen.

Gottfried Hoffmann, Synopsis, Seite 65, tut das freilich nicht. Er sagt nur dies, daß Petri Worte, 1, 19–21 sich nicht nur auf das mündliche Wort der Propheten beziehen, sondern auch auf das, was sie schrieben.

Joh. Quenstedt (Dogmatik, Teil I, Seite 57) dagegen bezieht Petri Worte hier auch auf das Neue Testament. Er sagt: „*Bebaioteron ton logon*, dieses Wort bezeichnet so die Schriften des Alten Testaments, daß es auch die des Neuen einschließt.“ An einer anderen Stelle: „*Logon prophetikon* bezeichnet die Schriften des Alten Bundes, wie aus Vers 20 hervorgeht, aber dennoch so, daß es die Schriften des Neuen Testaments, vornehmlich die, welche zu jener Zeit schon vorhanden waren, einschließt.“

Philippi, Glaubenslehre, redet ähnlich: „In seinem zweiten Briefe, 1, 19, handelt der Apostel aber von der erleuchtenden Kraft des prophetischen Wortes, was auch auf das apostolische Wort seine Anwendung findet.“

Einige Bemerkungen zu den oben gebrachten Auslegungen, denen ohne Frage noch weitere könnten hinzugefügt werden, auch solche, die in ihrer Deutung von den vorgelegten abweichen und eine andere Erklärung vorlegen. Jedenfalls aber, da so viel Übereinstimmung herrscht, sind die angeführten die hauptsächlichsten.

Allen merkt man aber dies an, daß 2 Petri 1, 19–21 Schwierigkeiten bereitet und daß Petri Worte: „Auch haben wir das festere prophetische Wort“ sie stutzig macht und sie die Schlüsse meiden möchten, die sich scheinbar in bezug auf das apostolische Wort aus dem „festeren“ ergeben, nämlich ein zurücksetzendes Urteil über dieses.

Aber haben jene Ausleger wirklich den vom Heiligen Geist durch den Apostel Petrus intendierten Sinn getroffen? Es wird nötig sein, die gegebenen Auslegungen der Reihe nach zu prüfen.

1. Gruppe eins legt also so aus: Wir haben nun das prophetische Wort als ein festeres. Nicht an sich ist es fester geworden, sondern uns, den Aposteln und Mitgläubigen, nämlich durch seine Erfüllung. Ist nun das der wirkliche Sinn der Worte Petri?

Im menschlichen Leben erfahren wir oft, daß Leute auf Grund bestimmter Ereignisse oder Zustände prophezeien. Solche Prophezeiungen aber werden gewöhnlich mit vielem Zweifel angehört. Man pflegt zu sagen: Wie kann dieser das wissen? Tritt aber wirklich einmal ein, was irgendjemand prophezeit, dann heißt es: Er hatte recht; seine Voraussage war doch wahr. Da wird allerdings die Prophezeiung durch die Erfüllung fest. Ein Fehler ist nun der, wenn man diesen allgemeinen Vorgang ohne weiteres auf die Worte Petri 1, 19 anwendet. Daß etwas oft geschieht, daraus folgt nicht, daß es immer geschieht und daß die Worte Petri diesen Sinn haben.

Wenn wir die große Zeit der alttestamentlichen Weissagungen ansehen, waren sie gegeben, damit sie durch die Erfüllung fester würden, oder daß die Erfüllung durch sie fest werde? Gewiß das letztere. So wendet auch unser Herr Jesus sie an, als Johannes der Täufer ihn fragen läßt: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten“? Der Herr antwortet auf diese Frage: „Geht hin und saget Johanni wieder, was ihr sehen und höret: Die Blinden sehen und die Lahmen gehen; die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören; die Toten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt.“ Was ist hier des Herrn Beweis dafür, daß er der sei, der kommen sollte? Die Prophetie: Du weißt, Johannes, aus den Weissagungen alles über den, der kommen soll. Siehe, alles das geschieht von mir. Also wendet der Herr hier die Weissagung an, um die Erfüllung fest zu machen, nämlich in Johannes. Dem Herrn ist die Prophetie das absolut Feste, so daß er von ihr sagt: Sie kann nicht gebrochen werden, und: Es muß geschehen. Daß er der wahre Messias ist, das

bezeugt er immer durch die Weissagung. Die Erfüllung macht er fest durch die Weissagung.

Seine Jünger ebenfalls. Dies hatten sie durch eine zum Teil bittere, wiederum zum Teil befehlige Schulung gelernt. Die bittere Schulung war die, daß sie, eigentlich bis zum Pfingstfest, nichts von dem gewaltigen Werk Gottes in Christo, das sie miterlebten, verstanden, wie das ja in den Evangelien bezeugt wird: „Sie aber vernahmen deren keins und die Rede war ihnen verborgen und wußten nicht, was da gesagt war.“ Warum verstanden sie nicht? Weil sie die Prophetie nicht verstanden. Daran hinderte sie jedenfalls die jüdische Messias Hoffnung: „Herr, wirst du um diese Zeit wiederaufrichten das Reich Israel?“ „Wir aber dachten, er solle Israel erlösen.“ Hätten sie die Prophetie verstanden, dann auch die Erfüllung. Die Prophetie war ihnen nicht fest, darum auch die Erfüllung nicht. Das brachte ihnen die bitteren Erfahrungen, die sie in den Leidestagen des Herrn machten: feige Flucht, Verleugnung, die schwerste Enttäuschung in ihrem Leben, Zusammenbruch ihrer Hoffnungen, Verzagtheit. Daraus konnten sie später nur eins lernen, nämlich das, was nach seiner Auferstehung der Herr den beiden Jüngern auf dem Wege nach Emmaus vorhielt: „O ihr Toren und träges Herzens, zu glauben alledem, das die Propheten geredet haben!“ Dies mußten sie lernen: Hätten wir die Prophetie verstanden, dann auch die miterlebte Erfüllung. Das war demnach das Resultat dieser ersten Schulung: Das Festsein in der Erfüllung kommt durch das Festsein in der Prophetie. Nicht wird die Prophetie fest durch die Erfüllung, sondern die Erfüllung durch die Prophetie.

Was ihre befehlige Schulung betraf, diese kam am Pfingstfest gemäß der Verheißung des Herrn: „Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde, den Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird zeugen von mir.“ Hier erhielten die Jünger die Wahrheit, aber gewiß in der geordneten Weise, die der Heilige Geist immer anwendet, nämlich die durch das Wort der Wahrheit, in diesem Falle das Alte Testament. Gewiß vollzog diese Schulung sich so wie die des Herrn mit den Jüngern auf dem Wege nach Emmaus: „Und fing an von Mose und allen Propheten und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren.“ Mit andern Worten: Des Heiligen Geistes Unterrichts-



methode war die von der Prophetie zur Erfüllung. Zuerst machte er ihnen die Prophetie fest und dann an der Prophetie die Erfüllung.

Was jemand gelernt hat und wie, das mendet er selbst später an. „Ihr werdet meine Zeugen sein.“ Wie haben die Jünger das ausgeführt? Wie sie es an sich gelernt hatten: Von der Prophetie zur Erfüllung. An der Prophetie bezeugten sie allen: Dieser ist es, der da kommen soll, und das, was Christi Person und Werk umfaßt. Das ist ganz selbstverständlich. Wie konnten sie Jesum Christum anders bezeugen als durch die Prophetie, die sie erklärten, und an derselben die Erfüllung in allen fest machten? Reichlich weisen die Evangelisten und Apostel in ihren Schriften auf die alttestamentliche Prophetie: Matthäus an 28 Stellen, Markus an fünf, Lukas an zwölf, Johannes an sechs usw. Wozu? Um an der Prophetie zu zeigen, daß Christus wahrhaftig ihre Erfüllung sei, darüber gewiß und fest zu machen. Dazu einige Beispiele aus der Apostelgeschichte. Apostelg. 1, 20 geht Petrus von der Prophetie aus, um die versammelte Gemeinde zu Jerusalem davon zu überzeugen, daß die durch den Abgang des Judas erledigte Apostelstelle nicht unbesetzt bleiben dürfe, sondern daß ein anderer, mit ihnen ein Augenzeuge von der Taufe Christi bis zu seiner Himmelfahrt, an Judas Stelle gewählt werden müsse. Petrus zitiert dazu Psalm 69, 26 und Psalm 109, 8: „Ihre Behausung müsse wüste werden und sei niemand, der drinnen wohne, und sein Bistum empfehe ein anderer.“ Niemand wird hier behaupten wollen, durch jene Wahl sei die Weissagung fester geworden; im Gegenteil macht die Weissagung die Wahl fest. Apostelg. 2, 24f. verkündigt Petrus der versammelten Menge die Auferstehung Jesu Christi von den Toten: „Den hat Gott auferwecket und aufgelöset die Schmerzen des Todes, nachdem es unmöglich war, daß er sollte von ihm gehalten werden.“ Hier verkündigt Petrus die Erfüllung. Wie beweist er sie und macht sie in seinen Hörern fest? Durch die Prophetie. Er weist hier auf Davids Psalm 16, 9. 10: „Auch mein Fleisch wird sicher liegen. Denn du wirfst meine Seele nicht in der Hölle lassen und nicht zugeben, daß dein Heiliger verwehe.“ In der Auslegung dieser Prophetie weist Petrus nach, David rede hier nicht von sich, sondern von dem ihm verheißenen Nachkommen Christus. Da so geweissagt sei, mußte Christus auferstehen; der Tod konnte ihn nicht halten. Ihr Zeugnis von der Auferstehung sei darum wahr. Apostelg. 3, 18 weist Petrus aus der Weissagung nach, daß Christi Leiden nicht allein eine Tat der Juden war, in

Unwissenheit getan, sondern ein Werk Gottes: „Gott aber, was er zuvor verkündigt hat durch den Mund aller Propheten, daß sein Christus leide, hat es so erfüllt.“

Achten wir nun auf diesen Erziehungsgang der Jünger zum Zeugenamt und ihre spätere Erziehungsweise im Zeugenamt, daß nämlich die Prophetie immer der Ausgang ist zur Erfüllung, das Feste, an dem die Erfüllung fest wird, dann muß es ungemein befremden, daß nun Petrus in 1, 19 den gerade umgekehrten Weg einschlagen sollte, nämlich von der Erfüllung zur Weissagung, und sagen, daß wir diese durch jene nun fester haben.

2. Eine Bemerkung zu Gruppe zwei, die die Worte 1, 19 so versteht, Petrus bezöge sich mit dem „festeren prophetischen Wort“ auf die gläubigen Juden, denen das Alte Testament fester war als das Wort Petri und seiner Mitapostel.

Auf die gläubigen Juden wird hingewiesen. Was glaubten sie denn? 2 Petri 1, 1: „Denen die mit uns denselben teuerwerteten Glauben an die Gerechtigkeit unseres Gottes und Heilandes Jesu Christi überkommen haben.“ Wie hatten sie denn diesen Glauben erlangt? „Aber viele unter denen, die dem Wort zuhörten, wurden gläubig; und ward die Zahl der Männer bei fünftausend.“ Also waren jene gläubigen Juden durch Petri Wort zum Glauben gebracht worden. Petrus aber hatte die Erfüllung bezeugt und durch die Prophetie sein Wort der Erfüllung bestätigt. Die nun gläubig geworden waren, glaubten demnach dem Wort der Erfüllung auf Grund des Hinweises auf die Prophetie. Es war aber der Heilige Geist, der durch Petri Wort beide, das Wort der Verheißung und das der Erfüllung, in ihnen befestigt hatte, nicht nur das erstere, so daß sie beide erkannten, beiden zustimmten und beiden trauten. Ihnen waren nun beide gleich fest; sonst wäre es ja, hätten sie dem Wort der Verheißung mehr, dem Wort der Erfüllung weniger getraut, überhaupt kein Glaube gewesen. Jetzt war ihnen das Wort der Erfüllung von derselben Autorität wie das der Verheißung. Man kann darum auch 1, 19 nicht so auslegen, daß Petrus wolle sagen: Wir, namentlich ihr, habt ja auch außer unserm Wort noch das prophetische, das euch für fester gilt als unser Wort.

3. Zu Gruppe 3 gehören also die, die in das prophetische Wort auch das apostolische einschließen. Zitiert wurden Quenstedt und Philippi. Quenstedt, mehr als Philippi, sagt, das *bebaioteron ton logon* schließe hier, das sei Petri Meinung, auch das ganze Neue

Testament ein. Sein Verständnis dieser Stelle ist also dieses: Unser Wort ist nicht nur das Wort von Augenzeugen, sondern ein festeres Wort, dem der Propheten gleich, durch die der Heilige Geist geredet hat. Wir haben dasselbe Wort, das die Propheten auch hatten. Diese Deutung der Worte Petri ist genau die, die in diesem Aufsatz vertreten wird.

#### Auslegung dieser Stelle.

Als erstes wird es nötig sein zu prüfen, ob die Übersetzung der Worte Petri: „Auch haben wir das festere prophetische Wort“ stehen darf. Das *bebaioteron* hat hier die sogenannte prädikative Stellung des Adjektivums. Über den Unterschied der prädikativen und attributiven Wortstellung des Adjektivums gibt jede griechische Grammatik Aufschluß.

Der Komparativ *bebaioteron* ist ein Adjektivum, gehört zu dem Substantivum *logon* (*prophetikon*), wie ein Adjektivum zu einem Substantivum gehört und über dasselbe etwas aussagt. Das *bebaioteron* gehört demnach nicht zu dem Verbum *echomen*, müßte ja dann ein Adverbium mit der Endung eines Adverbiums sein.

Die Frage ist nun die, ob die prädikative Wortstellung eine andere Übersetzung fordert als die attributive. Dr. Ernst Koch sagt in seiner Grammatik, S. 158: „*Tas cheiras makras echo*, ich habe die Hände als lange = die Hände, die ich habe, sind lang = ich habe lange Hände.“ Demnach laufen beide Wortstellungen auf dieselbe Übersetzung hinaus, wiewohl ein paar Wörter in der griechischen Sprache wie *mesos* freilich einen Unterschied machen. Blas, Grammatik des neutestamentlichen Griechisch, sagt: „Bei der Zwischenstellung, attributiven, fällt auf das Adjektivum größerer Nachdruck, bei der Nachstellung, prädikativen, auf das Substantivum.“ A. L. Robertson, Prof. of Interpretation of the New Testament in the Southern Baptist Theological Seminary, Louisville, Ky., sagt S. 655 in seiner neutestamentlichen Grammatik dies: „The distinction between the attributive adjective and the predicative adjective lies in just this, that the predicative presents an additional statement, is indeed the main point, while the attributive is an incidental description of the substantive, about which the statement is made.“ Mit andern Worten: Es ist so, wie auch andere Grammatiker es ausdrücken, daß die prädikative Stellung bedeutend emphatischer, nachdrucksvoller ist als die attributive, besonders dann,

wenn wie 2 Petri 1, 19 das Adjektivum vor dem Substantivum mit Artikel steht. Wir halten demnach, daß Petrus an dieser Stelle das „festere“ recht hervorheben, kräftig betonen wollte und dazu die prädikative Stellung wählte. Also: „Auch haben wir das festere prophetische Wort.“ Lenski sagt: „Note that *bebaioteron* is predicative and thus emphatic.“ Matthew Henry: „The Old Testament is a more sure word of prophecy.“

Die Übersetzung Lenskis: And we have *as more sure* the prophetic word, wir haben nun das prophetische Wort als ein festeres, nimmt, wie auch die Ausführungen Lenskis weiter anzeigen, das *bebaioteron* aus seiner Verbindung zum *prophetikon logon* und hängt es an die subjektive Gewißheit. Man achte darauf! Der Sinn ist da dieser: Mir ist nun das prophetische Wort fester, nämlich durch seine Erfüllung. Man mag eine solche Übersetzung ausdrücken, wie man will, das *bebaioteron* bleibt nur scheinbar am *logos*, in Wirklichkeit hängt es an der persönlichen Gewißheit; es wird zu einer Aussage über diese und ist nicht mehr eine Aussage über jenes, aus dem objektiven Sinn geht es über in den subjektiven. Wenn Petrus das hätte sagen wollen, würde er 1, 19 anders geredet haben.

Wir gehen nun weiter zur Auslegung dieser Stelle.

„Auch haben wir das festere prophetische Wort.“ *Bebaioteron* ist ein Komparativ. Der Komparativ vergleicht zwei Dinge miteinander und gibt dem einen in einer gewissen Beziehung den Vorzug vor dem andern. In dem vorliegenden Abschnitt können die hier durch diesen Komparativ miteinander verglichenen Dinge nur ein Wort sein, denn davon ist hier die Rede; und zwar muß es das zweifache Wort sein, das im Zusammenhang genannt ist. Das eine ist 1, 16 genannt: Petri und seiner Mitapostel Wort von der Kraft und Zukunft Jesu Christi als Augenzeugen, *epoptai*. Petrus sagt: Wir haben euch kundgetan, indem wir Augenzeugen geworden sind seiner Herrlichkeit. Das andere im Zusammenhang genannte Wort ist das prophetische, das des Alten Testaments, wie ja die Verse 1, 20. 21 klar zeigen. Indem nun der Komparativ zwischen diesen beiden einen Vergleich anstellt, gibt er dem prophetischen Wort den Vorzug. Nicht in bezug auf die Person, von der beide reden, auch nicht in bezug auf das, was beide über diese Person, Christus, sagen. Denn da wäre ein Vergleich, der zur Unter- und Überstellung

führt, unmöglich. Der Vergleich bezieht sich auf eine Qualität, die der Festigkeit, Gewißheit und Zuverlässigkeit. Und da gibt das *bebaioteros* dem prophetischen Wort den Vorzug; es ist fester. Warum? Das geht auf den Ursprung beider zurück. Das Wort eines Augenzeugen, was er auch gesehen haben mag und unter welchen Begleitumständen, ist ein Bericht, eine Wiedergabe eines Eindrucks, den er beim Schauen eines Vorgangs empfangen hat. Der Eindruck ist in ihm entstanden, in seinem geistigen Vermögen, ebenfalls der Bericht darüber, zumal „aus eigenem Willen hervorgebracht.“ Das Wort des Augenzeugen ist demnach aus dem Menschen, darum Menschenwort. Anders dagegen das prophetische Wort. Dieses Wortes Ursprung liegt in Gott, dem Heiligen Geiste. „Viel-fältig und auf verschiedene Art und Weise hat Gott einst geredet zu den Vätern durch die Propheten“; Hebr. 1, 1. In 1, 21 sagt Petrus: „Denn nicht durch den Willen eines Menschen ist einst die Weissagung verkündigt worden, sondern vom Heiligen Geist fortgerissen, haben geredet die Menschen von Gott.“ Über das *pheromenoi*, das später ausführlicher behandelt werden soll, sei hier kurz nur dies gesagt: Jene Menschen Gottes des Alten Testaments befanden sich, als sie weis sagten, ganz im Besitz des Heiligen Geistes; ihr Wille war völlig passiv und beherrschte nicht die Funktionen ihres Verstandes, sondern des Heiligen Geistes Wille füllte und erregte ihren Verstand, wie wenn es sein eigener wäre. Der Ursprung des prophetischen Wortes liegt darum im Heiligen Geist. Darin liegt das *bebaioteros* des prophetischen Wortes. Menschlicher Eindruck und Bericht sind beide um des durch die Sünde geschwächten geistigen Vermögens des Menschen willen dem Irrren ausgefekt; der Heilige Geist kann nicht irren.

„Wir haben auch“, *kai echomen*. Wen schließt dieses „wir“ in sich? Nicht die Glieder der Gemeinden, ob Juden- oder Heidenchristen, an die Petrus diesen Brief richtet. Denn gleich nach dem „w i r haben“ fährt Petrus fort mit dem „i h r tut wohl“. W i r haben und i h r tut wohl. Diese Worte stellen die Schreiber und die Leser, Sender und Empfänger einander gegenüber; Leser und Empfänger sind aber nicht Schreiber und Sender. Also umfaßt das „wir“ nicht die Leser und Empfänger, sondern nur die Sender, genau nach dem Zusammenhang zuerst Petrus, dann Johannes und Jakobus, die mit Petrus auf dem heiligen Berge waren, und im weitesten Sinne alle Apostel des Herrn, da alle Augenzeugen der-

selben Kraft und Herrlichkeit des Herrn waren. Darauf weist auch Lenski. Er sagt: "This 'we' in the verb does not refer to Peter and to his readers, for 'you do well' follows. All the apostles became eyewitnesses of Christ's majesty on many occasions" etc.

Was besagen aber nun diese Worte: „Auch haben wir das festere prophetische Wort“? Dies: Unser Wort, das wir euch mündlich und schriftlich verkündigt haben, ist nicht nur das Wort von Augenzeugen. Es ist mehr; es ist fester. Wir haben das festere prophetische Wort. Unser Wort ist dem der Propheten gleich, vom Heiligen Geist durch uns; auch wir sind inspiriert. Petrus bezeugt hier, daß sein und seiner Mitapostel Wort denselben Ursprung hat, den das Wort der Propheten hatte; es ist vom Heiligen Geist. Wir hätten demnach hier ein starkes Zeugnis für die Inspiration der ganzen Heiligen Schrift, des Alten und Neuen Testaments, des Wortes der Propheten und Apostel. Freilich bedarf dies weiterer Begründung.

### Die Begründung.

Zuerst aus dem Zusammenhang von Vers 12 an.

Nachdem Petrus seine Leser daran erinnert hat, wie sie vom Heiligen Geist (*theias dynamis*; siehe Luk. 24, 49; Apg. 1, 8) alles empfangen haben, das zum Leben und zur Gottesfurcht gehört, ermahnt er sie, nun allen Fleiß anzuwenden, damit sie auch wachsen und dem schon Empfangenen hinzufügen, nämlich ihrem Glauben Kraft, Erkenntnis, Mäßigung, Ausdauer und Gottesfurcht. Tun sie das, dann werden sie einst nicht unfruchtbar erfunden werden und es wird ihnen reichlich dargereicht werden der Eingang zu dem ewigen Reich unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi.

So einzigartig und hochbedeutend dies ist, so hat bisher der Apostel und die andern mit ihm dies den Gemeinden nur mündlich gegeben. „Wir haben euch kundgetan.“ Das war freilich wirksam und völlig ausreichend, solange sie da waren. Aber was wird geschehen, wenn er und die andern einmal nicht mehr da sind, um zu zeugen und über der Lehre zu wachen? Dann wird das mündlich Gegebene von mündlicher Überlieferung abhängig und damit all den Schwächen und all dem Irren des menschlichen Geistes durch die Sünde preisgegeben sein. Die Wahrheit wird in Irrtum und das Heil in Verderben verkehrt werden. Petrus weiß das. Darum will er den Christen etwas hinterlassen, das dauerhafter

und von größerem Bestand ist als das mündliche Wort, etwas Bleibendes, das schriftliche Wort. Dann haben sie eine beständige, unwandelbare Erinnerung, *hypomnesis*, alles dessen, das er ihnen mündlich berichtet hat, und bleiben in der Wahrheit, B. 12.

Da nun Petrus weiß, daß er bald diese Hütte ablegen, sterben muß, denn das hat ihm der Herr offenbart, will er sich beeilen und so schnell wie möglich diese Erinnerung schreiben. Daß er das ja nicht veräume!

Aus diesem allen erkennen wir, welche Bedeutung Petrus dieser von ihm hinterlassenen Erinnerung beimißt.

Dementsprechend will er aber auch, daß diese Erinnerung nach seinem Abgang aufbewahrt und von den Gemeinden zu ihrer Erhaltung in der Wahrheit fleißig benutzt werde. Es handelt sich ihm um das Ansehen seiner schriftlichen Hinterlassenschaft innerhalb der Gemeinden.

Wie könnte er das besser tun als dadurch, daß er die absolute, unbestreitbare Zuverlässigkeit dieses seines schriftlichen Erbes hervorhebt? Er macht es so und legt dazu folgende Argumente vor.

- I. Seine Schrift, das mündliche Wort selbstverständlich eingeschlossen, von der Kraft und Zukunft des Herrn Jesu Christi ist keine Dichtung. Er redet von klug erfundenen Fabeln und weist damit wahrscheinlich auf die vielen sogenannten Pseudepigraphen hin, die in den Jahren 150 vor Christo bis 120 nach Christo entstanden, unter den Juden weitverbreitet waren und in klugerfönnener Weise die jüdische Nationalhoffnung, das jüdische Weltreich, nährten. Diese Schriften kannte ohne Zweifel auch Petrus von früh auf, wie ja die Evangelien uns zeigen, mit welcher Zähigkeit die Jünger des Herrn an dieser Hoffnung festhielten. Das Buch „Genoch“, die „Himmelfahrt Moses“, das „Martyrium Jesajas“, das „Testament der zwölf Patriarchen“ und andere mehr gehörten zu diesen Pseudepigraphen. Hat Petrus diese Schriften im Sinne, was sehr wahrscheinlich ist, dann ist sein Urteil über dieselben durchaus angebracht. Das sind diese Schriften allerdings, klugerfönnene Fabeln, Träume; sie haben keinen realen Hintergrund. Das ist das Wesen einer Fabel; sie hat keinen realen Hintergrund.

Von dieser Art, sagt Petrus, ist sein mündliches und geschriebenes Wort von der Kraft und Zukunft des Herrn Jesu Christi nicht.

- II. Sein mündliches und geschriebenes Wort gründet sich auf **Selbsterlebtes**. Er war Augenzeuge, *epoptes*, dessen, das er kundgetan hat. Mit eigenen Augen hat er das alles gesehen, was er berichtet hat. So ist es **Selbsterlebtes**. Weil aber alle Sache auf zweier oder dreier Zeugen Mund bestehen muß und da ein Zeuge nur so gut wie kein Zeuge ist, sind hier drei Augenzeugen, neben Petrus Johannes und Jakobus, die alle drei dasselbe gesehen, erlebt und mit einem Munde bezeugen. Worauf bezieht sich dies **Selbsterlebtes**? Als sie mit dem Herrn auf dem heiligen Berge waren, hörten sie die Stimme vom Himmel: „Mein Sohn, mein Geliebter, **dieser** ist es.“ Das schließt alles ein, was sie, die Apostel des Herrn, über die Kraft und Zukunft ihres Herrn reden und schreiben. Das freilich sichert der Apostel Schrift und Rede schon einen bedeutenden Grad von Zuverlässigkeit. Doch noch nicht genügend. Petrus weiß das. Darum fährt er fort und bezeugt
- III. die absolute Zuverlässigkeit dieser seiner Rede, mündlich wie auch schriftlich dadurch, daß er von denselben, die Mitapostel eingeschlossen, die **göttliche Eingebung, Inspiration**, aussagt: „Auch haben wir das festere prophetische Wort“; unser Wort ist mehr als das von Augenzeugen, es ist inspiriert, dem der Propheten gleich. Hierzu folgendes:
- a) Wenn dies nicht der Sinn dieses Apostelwortes ist, wenn der Sinn dieser wäre: Außer unserm Wort habt ihr ja auch das prophetische Wort, das fester ist, dann verurteilt Petrus ganz klar mit diesen Worten das gesamte Apostelwort als weniger fest, darum als weniger zuverlässig, als nicht völlig irrtumslos. Es wurde ja schon nachgewiesen, daß das *bebaioteron* objektiv, als rein zum *prophetikon logon* gehörig, zu fassen ist. Damit würde Petrus, wie gesagt, einen für das Apostelwort schlechthin ungünstig ausfallenden Vergleich angestellt haben: nur Menschenwort, und das im Gegensatz zu den vielen neutestament-



lichen Zeugnissen für die göttliche Eingebung des Apostelwortes.

- b) Wäre der Sinn dieser Worte: Ihr habt ja neben unserm Wort das viel festere prophetische Wort, dann würde damit Petrus seine ganze Erinnerung, die er ja nicht veräußern, sondern möglichst schnell ausfertigen will, seine ganze Absicht damit, daß sie nach seinem Abgang etwas, sie zu erinnern, haben, in den Grund und Boden schlagen, sich selbst bekämpfen und unterdrücken. Ein solches Vorgehen wäre schlechtthin widersinnig. Zuerst: Ich habe erkannt, wie hochnötig es ist, daß ich euch eine schriftliche Erinnerung hinterlasse; dann: Eigentlich ist das nicht nötig, denn ihr habt etwas Besseres, das prophetische Wort. Wer würde eine solch törichte Handlung von einem Apostel des Herrn erwarten? O nein! Die Apostel haben für ihr Wort nicht Zurückstellung, sondern Gleichstellung mit dem prophetischen gefordert: „Aber so auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders, denn das wir euch geprediget haben, der sei verflucht!“ Gal. 1, 8. 9. 11. 12.

- c) Der ganze Zusammenhang, der ganze Aufbau dieses Abschnittes fordert dies als Sinn dieses Petriwortes: Unser Wort ist dem prophetischen völlig gleich, mehr als das Wort von Augenzeugen, göttlich eingegeben. Hierin gipfelt die Argumentation des Petrus, sie kommt zum Abschluß, denn Größeres kann er von seinem Wort nicht aussagen.

Daß dies der Sinn dieses Petriwortes ist, soll auch gezeigt werden zum ändern aus dem Text, 19b bis 21.

Zuerst die Worte B. 19b: „Auf welches, ihr tut wohl daran, achtet in euren Herzen, wie man achtet auf ein in einem dunklen Ort scheinendes Licht so lange, bis der Tag durchleuchtet und der Morgenstern aufgeht.“

Bemerkungen zu diesem Vers:

- a) Das Relativpronomen *hō*, dessen Kasus durch das *prosechontes* bestimmt ist, bezieht sich auf das im Hauptsatz genannte, dem prophetischen Wort gleichfeste apostolische Wort.

- b) Die oben gegebene Übersetzung verbindet „in euren Herzen“, *en tais kardiais hymōn*, mit *prosechontes*, „achtend seiend“, wiewohl das „in euren Herzen“ von diesem durch eine Zwischenbemerkung getrennt ist. Wenn man das „in euren Herzen“ zu *heōs phōsphoros anateile*, „bis der Morgenstern aufgeht“, zieht, dann gibt das keinen Sinn. Der *phōsphoros* ist der Morgenstern, der den anbrechenden Tag ankündigt. Die Verbindung des Morgensterns mit „bis der Tag anbricht“ läßt keine andere Deutung zu. Aber wie kann dieser in ihren Herzen aufgehen? Nur auf sehr erkünstelte Weise läßt sich der Morgenstern mit den Herzen verbinden. Aber das gibt Sinn: Achtet auf unser Wort in euren Herzen. Läßt die Satzbildung das zu? Gewiß, man beachte, daß Petrus zwischen „achtet“ und „in euren Herzen“ ein das „achten“ näher bestimmendes Beispiel einfügt; also so: „Achtet darauf — wie ihr achtet auf ein an einem dunklen Ort scheinendes Licht so lange, bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht — in euren Herzen.“
- c) Petrus hinterläßt eine Erinnerung, eine hochbedeutende, sie zu erinnern an das vorher mündlich Gegebene zum Leben und gottseligen Wandel. Er hat diese Erinnerung als zuverlässig bezeugt, denn sie ist dem prophetischen Wort gleich, inspiriert. Sie, die Empfänger dieser Erinnerung, tun darum wohl, auf dieselbe zu achten. Warum? Sie erhält und bewahrt in ihnen das durch das mündliche Wort in sie gepflanzte neue Wesen. Wie? So, wie man auf ein in einem dunklen Ort scheinendes Licht so lange achtet, bis der Tag durchbricht und der Morgenstern aufgeht. Da läßt man sich von dem Licht den Weg weisen, leiten, führen, warnen und man folgt, so lange, bis es Tag wird, des Lichtes Leiten nicht mehr nötig ist. So sollen sie auf Petri Erinnerung achten, sie stets vor sich haben, von ihr sich unterweisen, führen, erleuchten und warnen lassen — in ihren Herzen, indem sie es suchen, alles willig annehmen und gerne folgen. Bis dieses Licht nicht mehr nötig ist. Das tritt ein, wenn der ewige Tag anbricht, für den einzelnen Christen, wenn ihn Gott von diesem Leben hinwegruft, für die ganze am Ende noch lebende Christenheit am Ende der Welt. Das Wort wird freilich auch dann nicht vergehen, weder das Gesetz noch das Evangelium; 1 Petri 1, 25. Es wird aber

auch nicht wie ein verborgener Schatz im Acker zwecklos daliegen. Einmal bleibt das Wort ewiglich der Grund des ewigen Bestandes der Seligkeit, die durch das Wort ist und darum mit dem Wort steht und fällt. Würde dieses vergehen, würde jene auch aufhören. Das Wort wird ferner fortleben in den Herzen der Seligen. Das Gesetz wird ewiglich das Vorbild sein zu dem vollkommenen Leben der Seligen in der Gerechtigkeit, die Erfüllung des Gesetzes und darum ohne Gesetz nicht denkbar ist. Das Evangelium wird ebenfalls in den Seligen fortleben als ewiger Grund ihrer Zuversicht, den ewigen Besitz ihrer Seligkeit betreffend, als Grund ihres Dankens und Jubelns vor dem Throne Gottes und als Beweggrund zu ihrer vollkommenen Hingabe gegen Gott samt allen Mitgeligen. Da aber die Seligen dort von aller Sünde frei, im Geiste vollkommen gemacht und als solche ewiglich bewahrt, wird der Zweck, den Gottes Wort hier hatte: den Glauben mehrten, stärken, kräftigen, gründen, dazu die Liebe, dort nicht mehr vorliegen. Darum gilt auf das Wort achten wie hier nur bis zu dem Moment, da der Tag anbricht.

Mit den Versen 20 und 21 bringt Petrus den Beweis für seine in B. 19 gemachte Aussage über sein Wort und das seiner Mitapostel: „Auch haben wir das festere prophetische Wort“. Die Worte „ihr tut wohl“ bis „in euren Herzen“ sind eine dem „darauf achtet“ angeknüpfte Zwischenbemerkung. Der Hauptgedanke lautet: „Wir haben auch das festere prophetische Wort. Indem ihr vor allem dies erkennet“ usw. Mit diesen Worten stützt also Petrus seine B. 19 gemachte Aussage.

„Indem ihr dies erkennet“ = dies müßt ihr wohl beachten. „Wir haben das festere prophetische Wort.“ Zweifelt ihr etwa daran? Wohlan, so merkt euch dies!

„Alle Weissagung der Schrift, nicht geschieht sie aus eigener Deutung.“ Petrus wendet hier einen allgemein gültigen Grundsatz an, nämlich diesen: Die Deutung der Rede muß der geben, dessen die Rede ist; jeder ist der Ausleger seiner eigenen Rede.

„Alle Weissagung der Schrift durch eigene Deutung geschieht sie nicht. *Epilysis* bedeutet „die Deutung einer dunklen Sache“, Schirliß. Eigene Deutung, *idias epilyseōs*, ist genau so viel wie Deutung eines Menschen vermöge

seiner geistigen Kräfte. Im engeren Sinne sind hier die Apostel gemeint. Die dunkle, verborgene Sache besteht aus der Prophetie des Alten Testaments, wie das *pote* B. 21 klar zeigt, und zwar jeder. Mit diesen Worten sagt also Petrus dies aus: Kein Mensch vermag vermöge seiner eigenen geistigen Kräfte die alttestamentlichen Weissagungen zu deuten. Versucht er es dennoch, muß es ihm gehen wie dem Eunuchen aus Äthiopien, der über Jesaja 53 nachsann, aber keine Lösung finden konnte. Beweis ist ferner das ganze Volk der Juden, das die Weissagung hatte, aber rein nichts davon verstand, wie die Evangelien klar zeigen.

Warum menschliches Vermögen dazu ganz untüchtig ist. B. 21: „Denn nicht durch den Willen eines Menschen ist einst die Weissagung hervorgebracht worden.“ Auf den ersten Blick mag dies als eigentümlich erscheinen, daß Petrus hier den Willen des Menschen und nicht seinen Verstand, dessen Funktion es ist, Gedanken zu erzeugen, anführt. Dennoch ist es richtig. Wie die Glieder unseres Leibes in Bewegung gesetzt werden durch den Willen des Menschen, so auch die übrigen Kräfte des Geistes, wiewohl das freilich oft kaum wahrnehmbar ist. Des Menschen Wille setzt den ganzen Menschen in Bewegung. Folglich, hätten jene Männer Gottes die alttestamentliche Prophetie hervorbringen können, dann wäre ihr Wille die ursprünglich erzeugende Kraft gewesen, die dann den Verstand, Mund und Hand in Bewegung gesetzt hätte.

Aber, sagt Petrus, bei der Hervorbringung der Gesamtheit der alttestamentlichen Prophetie ist der Wille der Propheten in keiner Weise, nicht im geringsten, tätig gewesen, darum auch nicht der durch den Willen in Bewegung tretende Verstand. Kurz: Die alttestamentliche Weissagung ist nicht menschlichen Ursprungs; sie ist in den Geisteskräften jener Menschen nicht entstanden.

Wie denn? Wer hat sie erzeugt? Vers 21b: „Sondern als getragene, fortgerissene von (*hypo*, wörtlich: unter) dem Heiligen Geist haben Männer von (*apo*) Gott geredet. Das Reden bezieht sich dem Zusammenhang nach auf die Prophetie. Männer von Gott werden die Propheten genannt. Darin liegt, daß sie von Gott erwählt, berufen und gesandt waren zu reden. Das Reden ist hier ein weiterer Begriff als das Reden der Prophetie, schließt aber diese als einen Teil des Redens ein. Davon wird später noch einmal die Rede sein. Das *pheromenoi* gehört zu den *anthrōpoi apo theou*.

Es ist eine tiefgreifende Darstellung der Tätigkeit der Propheten in ihrem Reden als Propheten. Sie waren unter dem Heiligen Geist, der Heilige Geist auf ihnen; sie waren in den Besitz, in die Macht, in den Willen des Heiligen Geistes übergegangen, so daß nun der Heilige Geist ihren Willen, Verstand, Gedächtnis, Mund und Feder in Bewegung setzte nach seinem Wohlgefallen. Dieser trug sie, riß sie fort, in ihrem prophetischen Reden, so daß seine Weissagung, die Worte seines göttlichen Verstandes, durch ihr geistiges Vermögen vor der Welt offenbar wurde.

Somit ist die alttestamentliche Prophetie nicht durch den Willen eines Menschen, sondern durch den des Heiligen Geistes durch Menschen von Gott; sie ist göttlichen Ursprungs, inspiriert.

— Wozu dies alles?

- a) Wer das Wort geredet hat, muß es deuten, um so mehr, wenn es sich um eine dunkle Rede handelt. Das aber ist die Prophetie so sehr, daß keines Menschen Verstand sie lösen kann: Keine Prophetie der Schrift geschieht aus eigener Deutung. Der Heilige Geist hat die Prophetie durch Menschen von Gott hervorgebracht; nur der Heilige Geist kann sie deuten.
- b) Wo die Deutung der alttestamentlichen Prophetie ist, da ist sie nicht von Menschen, sondern vom Heiligen Geist und natürlich auch so gegeben wie die Prophetie, daß auch bei ihr derselbe Prozeß der Inspiration vorliegt. Wie denn anders?
- c) Die Deutung muß in der Apostelzeit liegen. Darauf weist das Präsens *ginetai*. Die Grammatik lehrt uns, daß das Präsens eines Verbums die Handlung als eine in der Gegenwart merdende, sich fortsetzende und dauernde bezeichnet. Die Handlung hier ist die Deutung der Prophetie. Indem Petrus das *ginetai* braucht, liegt die Deutung in seiner Zeit.
- d) Sie kann aber nur bei den Menschen von Gott liegen, von Gott ausersehen, berufen, gesandt, um zu deuten. Das sind die Apostel des Herrn. Sie sind diese Menschen von Gott: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur“; „ihr werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an

das Ende der Erde“, Apg. 1, 8. Und so gehen alle Schriften der Apostel nur auf die Deutung der Weissagung hinaus.

- e) Ihre Deutung ist vom Heiligen Geist; denn nur der Heilige Geist, der einst die Weissagung gegeben, kann sie auch deuten.

Und somit beweist Petrus in der trefflichsten Weise seinen Satz B. 19: „Auch haben wir das festere prophetische Wort“, beide, Weissagung und Deutung, aus derselben Quelle, vom Heiligen Geist, durch Menschen von Gott vermöge jenes Prozesses, der beide im vollsten Sinne des Wortes zu Gottes Wort macht, nämlich der Inspiration.

Zum Schluß eine kurze Bemerkung: Es mag nach 2 Petri 1, 20. 21 erscheinen, als seien nur die alttestamentlichen Weissagungen auf Christum inspiriert worden, alles andere aber: Geschichtliches, Geographisches, Naturgeschichtliches, Astronomisches usw., davon das Alte Testament so viel enthält, nicht; da hätten die Propheten aus eigenem Willen und Vermögen geredet. Das ist durchaus nicht das Zeugnis in 2 Petri 1, 19–21.

- a) Indem Petri und seiner Mitapostel Reden und Schriften sich ausschließlich mit der Person, dem Werk und der Zukunft Jesu Christi befassen und als solche die genuine Deutung der alttestamentlichen Weissagung sind; da Petrus ferner beide einander gegenüberstellt, um zu beweisen, daß sein und seiner Mitapostel Wort denselben Ursprung haben muß, den die Weissagungen hatten, so liegt es auf der Hand, daß Petrus hier in erster Linie auf die Weissagungen hinweist.
- b) Es wurde schon zuvor darauf hingewiesen, daß Petri Urteil über die Weissagungen sich auf eine allgemeine Tatsache, die ganzen prophetischen Schriften betreffend, gründet: Jene Männer von Gott haben geredet als solche, die unter dem Heiligen Geist, von ihm getragen. Aus dieser Tatsache macht er mit Recht den Schluß: Ist alles vom Heiligen Geist eingegeben, dann auch die Weissagung. Jene Worte Petri sind demnach ein Zeugnis für das ganze Alte Testament als vom Heiligen Geist eingegeben.

- c) Dazu kommt V. 19: Das festere prophetische Wort, das in seinem Wortlaut nicht auf die Weissagungen sich beschränkt, sondern das ganze Alte Testament umfaßt.

Und so haben wir in 2 Petri 1, 19–21 ein Zeugnis für die göttliche Eingebung der ganzen Heiligen Schrift, des Alten und Neuen Testaments.

Eingefandt.

## Eighth Sunday after Trinity

Text: Matthew 19: 16-26

In Christ Jesus Dearly Beloved!

“Verily every man at his best state is altogether vanity.” That was God’s complaint even in the days of the Psalmist, Ps. 39: 5. Since then many centuries have passed, and since then great progress has been made in many fields. As a result the condition of mankind in many respects is much different, outwardly more imposing and impressive, than it was in the days of the Psalmist. But the truth which God states through him holds good today exactly as in the Psalmist’s days. Today it still is true: Every man is altogether vanity — frail, impotent, transient. It is equally true that these men, though altogether vanity at their best state, still regard theirs as the best possible state; they feel **secure**. We have an express prediction marking our times as the last times, which shall continue to the world’s end. It is: Men will eat, drink, marry, be given in marriage, build, buy and sell — and that means they will busy themselves with earthly things **exclusively** and with **nothing** else. They will think **only** of this life and the things bound up with it, and they will be completely unconcerned about an eternal life and the way of gaining it. Now this, that they live only for this world and this time, for earthly affairs and activities and goods, that they like veritable earth-worms burrow in the dust of earth — this is the “best state” of vain men over which God has been grieved and which He has sorely lamented from the beginning, and which He will have cause to lament to the end. Even though some men arrive at the point where they rid themselves of the general security to this extent, that they become concerned about eternity and begin to inquire after eternal life, yet they almost always end up in results that are all wrong. In fact, their new-chosen conduct and way of life, rightly viewed, is that of security all over again, only that the new form of security looks a little better than the old. They would continue in this course too, if God did not help them out of it, as He wishes to do for all,

but as He, alas! succeeds with very few. Our greatest fear in this respect is that also among our Lutheran Christians there are only too many who, though concerned about eternal life, in reality live in a spiritual condition which is nothing but security, wicked, fleshly security, only that it does not appear to be so bad. Therefore we always need to have our eyes opened properly to this danger. Here our text can do us an excellent service. Its main thought is:

### THE GAINING OF ETERNAL LIFE

Our text shows us:

1. Man in his natural blindness cherishes the very confident belief that gaining eternal life will be an easy matter for him.
2. With a right knowledge of himself he is forced to despair completely of ever succeeding in it.
3. The pledge of a gracious God gives him the perfect assurance that in spite of all he shall succeed in gaining eternal life.

#### I

Man in his natural blindness cherishes the very confident belief that gaining eternal life will be an easy matter for him.

What opinion does man in his inborn, natural spiritual blindness have of himself? Our text gives us a very clear answer to this very important question. — It is this: Man considers himself spiritually good. This is shown us in the young man who said to the Lord Jesus: “**Good** master, what good thing shall I do, that I may have eternal life?” Our Savior **knew** very well that this title “good Master” flowed out of spiritual ignorance and blindness in the young man. He attempted at once to instruct the young man regarding his error and to lead him out of his spiritual blindness and wrong estimation of himself. He said: “Why callest thou me good? There is none good but one, that is, God.” With these words Jesus told the young man: I know very well, why you call me “good.” The reason is not that you regard me as the true God Who alone is good, and that you know that my humanity, though it is the true humanity of all men, yet is altogether without sin. No, you consider me to be a man like others, but you call me “good,” because you in your blindness do not believe that only God is good, and that all men are evil from their youth, but you, rather, are of the opinion that all men are good by nature and by birth.

This spiritually blind and ignorant young man is an example of all men as to the opinion they have of themselves in their natural spiritual blindness and innate ignorance. They all think that men by nature and birth are good. No man, they think, is born **bad**. The statements the Bible makes regarding natural corruption, e. g.: “Man’s heart is evil from his youth”, and Paul’s “In me, that is, in my flesh dwelleth no good thing”, there is **nothing whatsoever** of the



spiritually good — these they regard as wrong doctrines. No, they say, by nature man has a good heart, pure emotions, a right mind, a good will. He becomes evil and corrupt only when he is neglected and misled. But if the good in him is cultivated in the right way, then he will be an increasingly good man.

You know, dear brethren and sisters, that all men of the world have these thoughts. You have heard them express their opinions often enough, and you know they talk as just mentioned. Nor need we be very much surprised at this. Why, the sects, who count themselves a part of Christendom, speak that way. The Methodists drive a man to repentance largely by admonishing him: Why don't you use the indwelling good powers for their God-given purpose? Why don't you at least make the decision to be converted? And especially the sect of the Pope, the Roman Church, holds, as is generally known, the opinion that natural man has so much of the spiritually good in him, that he can begin his conversion. This, then, is the erroneous opinion which natural man has concerning himself: he regards himself as spiritually good.

This is joined at once by the further great error of the natural, spiritually dead man, namely, that he keeps God's commandments. The young man of our text was of this opinion. The Savior said to him: "But if thou wilt enter life, keep the commandments." And to the question, which commandments were meant, he had answered: "Thou shalt do no murder. Thou shalt not commit adultery. Thou shalt not steal. Thou shalt not bear false witness. Honor thy father and thy mother," — in short, that the Ten Commandments were meant. **These** he would have to keep, if he wanted to **do that** whereby a man gains eternal life. But, the Lord added, he would have to keep them in the right way, in a truly spiritual way, in a way that corresponded to the Ten Commandments, which also are spiritual, for "Thou shalt love thy neighbor as thyself." — Verily, all the commandments from the Fourth to the Tenth, which refer to the neighbor, hang on this one thing: Thou shalt love thy neighbor as thyself. **This** love is the fulfilling of the commandments. Only through such love, only by **having** and practicing such love can you fulfill God's commandments regarding your neighbor. Now this love for the neighbor is something **extraordinarily great**. For it demands that you seek your neighbor's welfare as your own, that you have his advantage as closely at heart as your own, that you are as concerned about his being well-off as you are concerned about your own well-being. It means that you are as grieved and anxious and distressed over his troubles as though they were your own.

And now hear, and be astounded as you hear, the statement the young man made regarding himself: "All these things have I kept." Is it really possible for man to have such an astonishingly wrong, such a fundamentally false notion of himself? Well, to us that is

hardly something new and unheard-of. Every day we hear this from the lips of worldly men: We have kept the commandments. Alas! we even hear it from the lips of such who want to be Lutherans, but who through their own fault and sloth, through not hearing God's Word, are equally ignorant. Ah yes, if a man only keeps the commandments — that's the tune they love to sing. Their inmost thought is: We do that. We know too how they get that idea. They are ignorant and do not understand the commandments, even though they can recite them. They do not understand, for example, that the last seven commandments, put together, tell us: Thou shalt love thy neighbor as thyself. They do not realize at all the great demand made here. They speak as a blind man speaks of color, or as a deaf man speaks of song, when they say of the commandments: All these have I kept.

Since natural man in his blindness thinks that he is good by nature and by birth and at all times is one who keeps the commandments, we cannot be surprised at all at the thoughts he has regarding the gaining of eternal life. He is confident that it will be an easy matter to gain it. Just listen to their confident assertions, as they come to you from all sides. They all strike the same key as did the young man: What lack I yet? He thought, surely Jesus could not ask for more. The men of the world all speak in the same vein: Yes, what do we lack that we shouldn't go to heaven, to God, to the Better Beyond? What more can be required than that we be good men and do good? Of course, that has to continue to the end. But why shouldn't we continue to be the good men that we are? Don't we know that we're best off as we are. Why shouldn't we go on keeping the commandments? We most certainly will do that very thing. We surely wouldn't be so foolish as to lead any other than the righteous and virtuous lives we have led till now. Why shouldn't we succeed in that? Then what do we lack, that we shouldn't go to heaven? What should prevent **that**? Nothing in this wide world. That explains their great confidence: we will easily succeed in coming to heaven and eternal life. And alas! we hear also Lutheran Christians speaking in the same vein. Their situation is that of the young man. He had the Old Testament Scriptures, he had the Word: Thou shalt love thy neighbor as thyself. Still his position was radically wrong, and still he had that dangerous confidence. So too Lutheran Christians have this Word: Thou shalt love thy neighbor as thyself. But though they hear it, it is just as though they did not hear it. They think and talk like the world just the same. Take this as a warning. The confidence which the young man had was not of the spirit, but of the flesh. Not God, but the devil furnishes that. Therefore let yourself be cured of it, if it still clings to you. You need only hear the further truth which we shall now consider on the basis of our text:

## II

With a right knowledge of himself a man must despair completely of ever succeeding in gaining eternal life?

What is the true knowledge a man must have regarding himself? We have a picture of that in the young man. The first part of all true knowledge is this, that a man knows: In my natural make-up I am **not at all good**. I do not have a good heart, a good disposition, pure emotions, and a right will, as God wants and as He demands in His commandments. Therefore I also have no heartfelt pleasure in the things God demands in the Ten Commandments. Just consider, dear brethren and sisters, the unusually instructive example in our text, the young man. This **deluded, blind young man**, after hearing the great commandment: "Thou shalt love thy neighbor as thyself", had at first uttered the **presumption that he had kept that, as a good man should**. Then the Savior expounded this great commandment a bit for him, saying: Very well, "if thou wilt be perfect, go and sell that thou hast, and give to the poor, and thou shalt have treasure in heaven: and come and follow me." Let the poor have your wealth and be poor with Me. Cut loose from all earthly goods, as though they did not exist at all, yea, as though they were not in your hands at all. And if you are really good, good as is God, Who is true love, and if you really want to love your neighbor as yourself, then it must be just as pleasing to you, if God asks you to take your goods out of your own hands and place them into the hands of the poor, as if you yourself had them. If you love them as yourself, then the **one** course must bring as much joy as the **other**. What do we hear now? Did the young man perhaps say: Master, gladly will I follow Your words. The poor are as dear to me as I am to myself. And it is not at all contrary to my inmost desires, that they from henceforth shall have and enjoy my goods, but I find that good and right with all my heart? No, "he went away sorrowful, for he had great possessions."

He had barely gained a little insight into the great commandment in its true significance, which Jesus showed him, when, dear hearers, he also became aware that such love for the neighbor was **not, in the least, the joy and desire of his heart**. He was not willing and really prepared to practice such love. On the contrary, such love seemed to him a revolting imposition and a galling yoke. The prospect of practicing it caused him great bitterness, and to see his goods in other hands than his own filled him with a very great sorrow. Sorrowfully he went away — away from the Lord Jesus. The light had dawned on him: A good heart, good as God wants it in accordance with His command: Thou shalt love thy neighbor as thyself — I do not have such a heart; I cannot lay claim to it.

This must be the experience of all. If a man wants to have a true knowledge of himself, then he must humble himself in the light of the words: There is none good but one, that is, God. God is love.

And once man bore the image of God and had perfect love. But no one by nature and birth any longer possesses this image. So everyone must realize the truth concerning himself: No one is good, and neither am I. As I am by nature, nothing good dwells in me.

That is the first part of a true knowledge of ourselves. To this must be added a second part: Everyone must realize that as he is by nature, with his natural strength and power, he **can do nothing good**. He **cannot** do it. That is a fact. **You see that in the young man**. He went away sorrowful. He **could** not part with his possessions. He could not **practice** love and do what is good. Why, he **had** no love — how could he practice it? He was not good — how could he do good? In the same way, not a single man can do good. There is none by nature and birth who does good, no, not one. They all are impotent. No man **is** good — how can he **do good**? Surely, no one will expect to get a harvest of fine vegetables for his table from thistles growing on his fields, or harvest grapes from thorns. Thus it is certain that since no man is good by nature, no one does good, that means, that no one by his own strength can actually do God's command.

Now, the young man might have done **one good thing**, one thing pleasing to God. I mean, he could have dealt further with the Lord and could have spoken humble words like these: Oh, Master, I am certain that I can never fulfill God's command. Even though I should give up all my money, still I could never do it from the **heart**. When I spoke before, I exalted myself in a disgracefully arrogant way and boasted abominably before God. I am sorry for it. What is to become of an evil creature such as I am? Did he do that? No! **That too he could not do of himself**. He could not condemn himself and humble himself before God. The idol Mammon had too strong a hold on him for that. **For that reason he went away**; he wanted to hear no more. He was **sorrowful** over the fact that he was no longer to find delight in his god Mammon. He **could** do nothing but be grieved, when his idol Mammon was attacked. He could not even do the **good thing** of hearing his idol rebuked. He **could** not bear to hear anything about renouncing his idol. He could not do the **good thing** of wanting to break away from it. He **could** not and **would** not hear any more of the true God's Law which condemned the service of his god, Mammon. And he **could** not, after that, do the **good thing** that he himself, in turn, condemned, his Mammon-service and realized that he **must** serve the true God alone. He could only be **grieved**, that he was to part with his money. It was the sorrow of the flesh. We see, he did not want to part with his idol Mammon.

That is the depth of natural man's corruption. The beloved Savior had that in mind when He said: "Verily, I say unto you, that a rich man shall hardly enter into the kingdom of heaven. And again

I say unto you, It is easier for a camel to go through the eye of a needle, than for a rich man to enter into the kingdom of God." — He meant the two truths: Only with great difficulty can the rich part with their Mammon, and: They cannot even do the good thing of humbling themselves in repentance before God, damning themselves as slaves of Mammon. But that which is true of the rich is true as well of those who have but little. The little they have is their god too, and they can neither do with it the good God requires, nor can they penitently humble themselves before God over the fact that they do not do it.

That is true of all. And it is just as true: It is easier for a camel to go through the eye of a needle than for the honor-hungry man, or the worldling, or any idolater in general to enter the kingdom of heaven. Idolaters. **All** are idolaters by nature; all have an idol whom they serve. Yea, it is true: All of them cannot do the good thing of renouncing their idols and serving God according to His law. They cannot even do **that** good thing of confessing themselves guilty before God; they cannot penitently, humbly give God even so much honor as to acknowledge they have deserved damnation. Nothing of the kind. When God rebukes them for this, then they can only be grieved in a fleshly way or even grow bitter, angered, and wrathful. They will not put up with it that God rebukes and crushes them. Instead they run out on Him and continue with their beloved idol. Therefore it is true: A man can do no good, absolutely no good by his own power, if he himself is not good. Rather, just as he is an evil tree, so he does nothing but evil. And the man who does not realize that is still blind. He who sees that has the right knowledge of himself.

With such a knowledge of himself, however, he must despair completely of ever being able to achieve eternal life. That was the position of the Lord's disciples. They considered everything that we have just recalled regarding the human heart: Its evil nature, its lust for serving Mammon and serving sin in general, its refusal to grant God a hearing, when He rebukes it, and its determination to keep its idol. That terrified them. They were overcome by a great fear; they lost heart and despaired. They exclaimed: "Who then can be saved?" A man can never achieve it. Then he must remain an evil creature; he must go on hoarding, debauching himself, living in worldly pleasure, in short, serving sin and not doing a **single** good work. He must remain an evil, accursed tree. He simply can do nothing but heap God's curse upon himself higher and higher with his greedy hoarding and all other sins. — But he cannot have eternal life, nor ever attain it. When the disciples looked at the wickedness and corruption of all men, they too could see nothing except death and doom, but no possibility of eternal life.

The Lord Jesus Christ confirmed that in the plainest terms:

“With men this is impossible.” “With men”, — thereby He put them all in one class. Adam, Abraham, David, Peter, Paul, John, you and me — one and all the Lord Christ includes in the judgment: It is impossible for them to achieve eternal life. Whatever we may be able to do in the strength of our heart, mind, will, of our own thoughts, efforts, resolutions, and works, — all of it is of no avail; we cannot thereby achieve eternal life. It is simply impossible for us. Therefore let everyone of us be guided by this truth. Let everyone do honor to the truth by admitting: I can do nothing to achieve eternal life, even though I were to torture myself to the point of drawing blood. By myself I am nothing but an evil creature and therefore am doomed to death. Stop doing that which so many do. These men do not, indeed, come out bluntly with the assertion: I earn eternal salvation for myself. Yet they assert the very same thing with all kinds of veiled boasts. Desist from the presumption of setting yourself above the beloved disciples. Desist from setting yourself in opposition to the truth of Jesus: it is impossible for any man to achieve eternal life. Otherwise that will surely be in vain which through the mercy of God is granted to the despairing sinner, namely

### III

That the pledge of a gracious God gives him the perfect assurance that in spite of all he shall succeed in gaining eternal life.

All obstacles to eternal life are removed through the pledge of a gracious God. Thus we read in our text: “But Jesus beheld them and said unto them: With man this is impossible, but with God all things are possible.” That is the pledge: **With God all things are possible.** This is a great, sublime promise. It far transcends all our impotence. It reaches so far that nothing whatever remains which could prevent a single sinner, a single damned slave of death and hell, from achieving eternal life. For what can persist in the face of these words: With God all things are possible? Really, this promise is a tremendous one. Let us by all means dwell on it a moment. Since it is too big for us to take in one bite, as Doctor Luther said on one occasion, let us enjoy it piece by piece. Let us look at several things which stand like powerful obstacles blocking the path to eternal life for us miserable slaves of death, and let us see how everyone of these is nevertheless cleared away, removed, demolished through this truth: With God all things are possible.

There is the great obstacle of our **abomination and uncleanness** in sin. Since the Fall we all appear in God’s eyes as utterly loathsome creatures. If we are to come to eternal life, then the reeking abominations of our sin dare not, somehow, prevent God from loving us so fervently that in spite of offensiveness He longs to grant us eternal life. But how can He love with a heartfelt love such an abominable creature as man who has fallen and become God’s enemy?

Who can imagine such a thing? But: With God all things are possible, also such a love. Mark the words of our text: "Jesus beheld his disciples" — that means, in compassion. Thus God has looked in love upon heinous mankind. That is possible with Him for all eternity. Then sing Hallelujah! This obstacle to eternal life, our sinful abomination, is cleared away, removed through this one mighty fact: With God all things are possible.

There is a further obstacle which stands like an indestructible wall blocking the way to eternal life for us guilty servants. That is, of course, the **guilt** of sin. On the strength of this the devil will accuse and demand that we pay our debt with the damnation of eternal death. On this God Himself — oh, this is a truth striking terror to the heart — God Himself must bring accusation against us, as He actually does through His holy Law. — If the debt is not paid off, there can be no entrance into life for us. **We** cannot pay it. It is impossible, and that is why the devil is happy. There is only **One** Who can do it. It is God, the One Who was offended by us. But is such a thing possible that He, He would pay for us? Yes, and again yes! Sing Hallelujah! With God all things are possible, and that includes the infinite love which leads God the Father to say: "Awake, O sword, against my shepherd, and against the man that is my fellow, saith the Lord of hosts" (Zech. 13:7), the love that leads Him to give His own Son as a sin-offering; the love that moves the Son to say: I will pay the debt. The debt is great, and in all eternity it would have to be an **obstacle** to our salvation, but it yields before the great, mighty fact: With God all things are possible.

There is still another obstacle, our inward **corruption** through sin. Through sin the whole inward man is corrupted, and in the fleshly mind of sin there is nothing but enmity against God, wickedness, defiance, and arrogance toward God, a delight in Mammon and a devotion to his service, and pleasure in sin in all its forms. Even though a gracious God had opened heaven with its eternal life to us and had also intended it for us, our evil and corrupt nature would be a mighty wall which would prevent us from entering eternal life after all. Just listen to the words: It is easier for a camel to go through the eye of a needle than for a rich man to enter into the kingdom of God. Why? Because he is a helpless prisoner of Mammon and of all sins in general. That being so, God in great compassion would have to take a hold and come to the rescue of our obstinate hearts, even though He noticed at once, that we want nothing to do with Him. He would have to work patiently, until we humbly weep and moan over our accursed sin and humbly receive eternal life as a free gift out of His hand. In addition, all through life He would have to bear us and guard and protect us like a mother. Otherwise we would soon be back at every form of idolatry. Otherwise we would soon again be accursed misers and Mammon-slaves. Our wickedness

and corruption would persist and would prevent us from gaining eternal life.

But behold! this obstacle too gives way. God does in very deed make us His loving concern. He does open our hearts, does grant us repentance, does give us faith, and does not leave us or forsake us, but keeps us to our end. Yea, with God all things are possible. Ages ago the walls of Jericho fell, when the singing Israelites marched around them. So too all the walls and bulwarks which would block our way to eternal life fall down before this one great fact: With God all things are possible, with Him it is possible to have compassion, to redeem, to convert, to preserve unto life eternal. — Hallelujah! God be praised! For, surely, a **perfect** assurance is given us here. Nothing remains that could make us sorrowful in view of eternal life. Everything has been removed through this one fact: With God all things are possible.

And whatever God has promised He will surely do. Therefore away with all your doubts and let true, divine confidence be yours. For time and again you will become alarmed like the disciples, and you will say: How then can I, with my sinfulness, be saved? Why, I witness it every day that my heart still leans very strongly toward Mammon-service and every form of idolatry. Then drive away the doubts with God's promise. Say to yourself: My God can do what is impossible for me. He can preserve my heart, so that it will not fall again into the snares of Mammon, of greed, and thus come under the curse. This promise is so great that through it all obstacles are cleared out of our way. This promise is so certain that you can firmly rely on it.

But give up all fleshly confidence and continue in humility and in despair of yourself. Note what the men were like of whom we read: Jesus beheld them, namely in compassion, and He comforted them most tenderly. They were His disciples who were very much alarmed, distraught, and terrified at the thought that they were indeed such impotent men who could not achieve eternal life. On men like that Jesus looked with compassion. — But if one of you imagines he is something and engages in lies about his works and merits, then Jesus looks on him as the Judge, and says: Woe unto you! Woe unto you!

I beg you, if you want to retain the comfort unto life eternal do not forget that Jesus says: I am not come for them that be whole, but for the sick, and: The **poor** have the Gospel preached unto them. Amen.

— From Hoenecke, "Wenn ich nur dich habe." Translated by Werner Franzmann.



## Kirchengeschichtliche Notizen.

**Mission unter den Galla in Abessinien.** — Bei der Eroberung Abessinien's durch die Italiener wurden vielfach Bedenken laut, daß die Lutherische Mission in jenem Lande unter der neuen Herrschaft sehr erschwert werden würde. Erfreulich ist deshalb folgende Nachricht, die wir den „Allg. Missions-Nachrichten“ entnehmen.

„Die Hermannsburger Mission hat unge störte Verbindung mit ihrer Arbeit unter den Galla in Abessinien. Die Arbeit, die noch ganz im Anfangsstadium steht, geht vorwärts. Zwei neue Predigtplätze konnten eingerichtet werden, zu denen die Leute sogar 4 bis 7 Stunden weit herkommen. Die Besucherzahl auf einem der Plätze beträgt 130 Erwachsene. Da keine der vorhandenen Hütten die Leute fassen kann, sind sie daran, eine Kapelle zu bauen. Die erste große Konfirmation hat stattgefunden, und damit ist der Grund zu einer christlichen Gemeinde gelegt. Die Nachfrage nach der Bibel und nach Schulen ist groß.“ M.

**“Revival of Hebrew Culture.”** — Observing daily the difficulties the study of Hebrew causes our students of theology, and recalling that this study was recently removed from the curriculum of German classical gymnasia, an item in the *Lutheran School Journal*, under the above caption, taken from *Jewish Advocate*, arrested our attention. We reprint a few parts.

“It was not until the end of the last and the beginning of the present century that the study of the Hebrew language and literature began to be studied intensively by Jews in many communities, especially by scholars, Rabbis, and teachers. Today, in a large number of schools throughout this country, Hebrew is becoming the language of instruction. In New York and Chicago, Hebrew is taught in the high schools as a modern living tongue in the same manner as French and Spanish. It is interesting to note that many non-Jews in the high schools do study Hebrew and the number of classes and students increases every year.

“Unfortunately, there prevails among the Jewish public the impression that the acquirement of a fundamental knowledge of the Hebrew language involves strenuous effort and sacrifice on the part of the student. This fear is unfounded, because the new methods introduced in the study of Hebrew for both old and young have paved the way for an easy and quick knowledge of the language. Thousands of boys and girls who have taken up the study of Hebrew either as part of their curriculum in the high schools or in private afternoon schools and Talmud Torahs can read and speak Hebrew fluently.”

If only while studying the Hebrew literature of the Old Testament they find the promised Savior there! M.

**Lutheran Pastors on Social Problems.** — Under the caption "What Pastors Think" *The Lutheran* for October 18 and 25, 1939, carried a report by Dr. E. E. Flack, of Hamma Divinity School, on "earnest answers to questions addressed to U. L. C. A. ministers by the Board of Social Missions." *The News Bulletin* for November 10, 1939, summarized this lengthy report as follows.

Pastors of the United Lutheran Church in America have expressed themselves on what they conceive to be the proper attitude of the Church concerning the Christian solution of social problems. The opinions were assembled by the Board of Social Missions, compiled from the response to seven pertinent questions. Results of the questioning indicate that although the prevailing attitude could readily be determined, sharp differences of opinion do exist. In reporting the findings of the Board in *The Lutheran* Dr. E. E. Flack states:

"Some were disposed to criticize the Church for her seemingly indifferent attitude toward great evils which threaten the faith and life of her people, while others were convinced that she need make no alterations in her present policies. Some warned vigorously against any and all plans involving the Church in social action, asserting that the results would be 'more thorns than roses', especially for the sponsors. Others, however, expressed hearty approval of the effort to make the Church through education more Social Missions-minded, urging that due consideration be given to every point of view, even at the cost of criticism. — On the whole the replies, though voicing wide differences of opinion, reveal a common desire for a more effective application of the Gospel to both individual and social needs, particularly from the standpoint of the local congregation. Among the social problems which are regarded as demanding immediate attention are: war and peace, conscientious objection, race and industrial relations, minority blocs, foreign refugees, unemployment and relief, capital and labor, marriage and divorce, gambling, liquor control, indecent literature, and the menace of demoralizing movies."

The seven questions and a brief summary of the response to each follow:

*Qu. 1. Does the Church have social responsibilities beyond the preaching of the Gospel and the administration of the Sacraments?*

According to the Board's report the majority who responded answered this question affirmatively. But a strong cautioning word against extremism was also expressed. The following are representative responses: "The Church has social responsibilities beyond the preaching of the Gospel, but not beyond the Gospel." — "Word and Sacraments have unlimited social implications." — "There is a 'Gospel compulsion' that moves the Christian community into social responsibilities." — "The preaching of the Gospel and the right ad-

ministration of the Sacraments are in themselves social. Although they do have individual values, one of their strongest powers is in the realm of the social. They do constitute in themselves the social responsibility of the Church. In their application to lives through the Church lies the social responsibility."

*Qu. 2. What is the distinctive approach of the Lutheran Church to social problems?*

Dr. Flack points out that "on this question hinges the problem of the Lutheran Church to other denominations or religious bodies with which she is invited to cooperate in the carrying out of social programs." — Several of the pastors who submitted replies criticized the Church for what they regard as hesitancy. Others, however, are convinced that the Lutheran approach is positive. The following are a few of the more expressive responses: "The Lutheran Church stands opposed to the prevalent philosophy that a man can polish himself until he shines with righteousness." — "The general principles are: (a) The right to teach without let or leave of any government or power; b) The separation of Church and State means the denial of the right of either to rule the other but the recognition of the right of either to criticize the other; (c) The freedom of individual consciences denies the right to coerce, regiment, or vote the Church membership on any question." — "The Kingdom of God cannot be identified with any program of social action, but that the Christian is impelled by the Spirit of Christ not only to seek a solution to every problem of his time, but also to pursue that solution to its end."

*Qu. 3. Is the "quietism" that is characteristic of Lutheranism in Europe an adequate policy for the Lutheran Church in America?*

It is pointed out that European leaders have frequently disparaged the "activism" of American Christianity. Americans in turn tend to question the effectiveness of the "quietism" of the Church abroad. The prevailing attitude among the pastors replying to the Social Mission Board questionnaire was that the European quietism is scarcely adequate for America. The following are illustrations: "The quietism of Europe is reaping a mighty poor harvest today." — "Luther was no quietist. It is a pity that the Church which bears his name knows him so poorly." — "A state Church, as in Germany, has already sold its soul. Who pays the piper pays the tune. The Church should rid itself of the dilemma in 'quiet' times — then it should have launched a program of 'activism' — as we in America should do before the drums roll."

*Qu. 4. Should the Church support legislation designed to improve social conditions?*

Some immediately responded with a strong affirmative: "Most certainly. Christians need the united voice of their church to back them in their battle against evil, to urge them on to victory for God." Or as another put it: "Certainly. We have inherited a hands-off

policy from men who could not afford or did not care to bear pressure on legislative agencies. Modern conditions demand twentieth century and not sixteenth century ideas and methods." — Most pastors, however, believe that it would be "a most dangerous policy" for the Church as an organization to support legislation. To them it is evident that "there can be honest differences of opinion regarding legislation." Most important: "The root of all social problems lies deeper than legislation can go." — Nevertheless, it is the duty of individual Churchmembers to perform their Christian duty. The duty of the Church is "to mould the thought of people inside and outside the Church, to influence the public conscience to declare ethical grounds for the conduct of our political and economic life — to bring the Gospel to bear on all of life."

*Qu. 5. Has the Church a social mission other than evangelistic to people outside the faith?*

Some pastors offered emphatic denial. The majority, however, refer to "the universal character of our religion, which demands that we 'do good unto all men, especially unto them who are of the household of faith'." A representative argument asserts that "since the Church has an evangelistic mission to people outside the faith, she certainly has a social mission to them."

*Qu. 6. Can the ethics of the Gospel be made the basis for political and economic life?*

In responding to this question one pastor suggests: "If not, we must expect that every movement that seeks human betterment will be compelled to reject Christianity on principle. If you will look carefully at modern history, you will find that this has been the experience of the Church during the last several decades." — The majority, however, interpret the ethics of the Gospel "not as a basis, but as a guide." One pastor writes: "The ethics of the Gospel are the fruit of love, not a new law. The Sermon on the Mount is not a new law for the Kingdom. It is a vivid recital of ways in which life lived in the Spirit more than fulfills every requirement of the law, not by compulsion but by the free flowing — overflowing of the Spirit in life." — Most pastors, it seems, would agree that while "the ethics of the Gospel probably cannot be translated into definite political and economic life, the effort to translate them should never be relaxed a minute."

*Qu. 7. Does the New Testament set forth standards for the solution of all social problems?*

The affirmative position was taken by pastors who say that "the teachings of Jesus properly interpreted offer an effective solution to all social problems. These teachings are effective wherever human hearts are open to His grace." A similar attitude is thus expressed: "Not standards, but principles by which we can form standards. We

must believe this or we are clinging to writings that are no longer useful save as historical classics." — Contrary opinions are presented by those who believe that "the New Testament opens the way to receive a new life and the Holy Spirit, not bound by the letter of the old law or any law, code or set of principles. The whole burden of the epistles is to show that the law is done away for the Christian and that in him a new life functions through which he freely serves God and does His will as led by the Spirit. . . . So we cannot speak of the New Testament as setting forth standards."

Dr. Flack then offers this concluding comment: ". . . although . . . the replies received reveal much disparity in the thinking of pastors relative to the policy to be pursued in the church in dealing with social problems, there is nevertheless real unanimity of thought as to the urgency for Christians everywhere to bear before the world courageous testimony to the efficacy of the Gospel of Jesus Christ to transform men's hearts and to imbue them with the desire to overcome sin in their own lives and in the society in which they live."

So far the condensed report of the *News Bulletin*, which we submit without comment for the information of our readers. M.

---

**Quadracentennial of the Jesuits.** — In 1540 the Society of Jesus was founded. Anent the four-hundredth anniversary of this event the Catholic paper *America* carried the following paragraph.

"The year 1940 is a memorable one for the Society of Jesus and its scattered members in the world. It was in 1540 that Paul III approved the first formula of its institute in the Bull *Regimini Militantis Ecclesiae*. Among the many favors that have blessed this society during its four hundred years' existence two may be recalled as especially dear to every member on the occasion of its fourth centenary as well as particularly relative to our own country. The society, like other religious bodies, is divided into regional provinces, grouped at present under 8 assistancies. The total for the society as it enters its fourth centenary year is 25,954. Slightly better than one-fifth of this total, 5,440, is included in the American Assistancy, which, with the greater part of the English Assistancy, comprehends today one-third of the entire membership of the society. There are 4,315 in the English Assistancy, but of this number 2,678 belong to the two Belgian provinces. The second noteworthy event of the fourth centenary year is the 165 saints and beati on the society's list of martyrs and confessors. Of that number 24 are enrolled among the saints, having reached the last step in the Church's honor roll of distinguished service. Of the latter 8 shed their blood on our own continent North America, three of them within the United States. The last beatified, blessed Joseph Pignatelli, the only one who lived in the nineteenth century, was a link between the old and the restored society."

Dr. Wm. Arndt comments on this paragraph in the *Concordia Theological Monthly* (February, 1940) as follows.

"Being a Catholic paper under Jesuit control, it is not surprising that *America* does not allude to the political intrigues and machinations which made the Jesuit Order detested and led to its dissolution in 1773, when Pope Clement XIV, in the Bull *Dominus ac Redemptor*, declared the order disbanded and all its members relieved of their oath of loyalty to the society. Instead of ceasing to exist, the order, adopting here and there a different name, went into a state of suspended animation, till in 1814 Pope Pius VII, in his Bull *Sollicitudo*, declared its resuscitation. One has to grant that the Pope has had no more loyal lieutenants than the Jesuits and it was chiefly through their efforts that in the sixteenth century a Counter-Reformation was begun and to a great extent was successful. Students of more recent church history will remember that the Jesuits were the strongest propagandists for the teaching of the infallibility of the Pope."

The late Pastor Albrecht of New Ulm used to say: "Von den Jesuiten kann der Teufel selbst noch lernen." M.

**Protestant Novena.** — Pastor G. W. Fischer reports that a booklet with the title "*Manual of Hymns and Prayers for a Protestant Novena*" by Dr. Joshua Oden of Chicago and revised by Rev. Arlin Adams of Oconto Falls, Wis., has come into his neighborhood, and he feels that a warning will not be out of place. In the *Lutheran World Almanac* (1934-1937) the author is listed as a member of the Augustana Synod and the reviser as a member of the American Lutheran Church. The book was copyrighted in spring, 1939, and has been reprinted five times. "In the spring of 1939 the First Protestant Novena was conducted in the Irving Park Lutheran Church (Served by the author. M.). The response was dramatic. Thousands upon thousands of petitions were prayed, and the many letters and confessions from this group testified to the fact that God is a prayer-answering God."

Pastor Fischer quotes the following from the book. The user is instructed to promise: "I will check a mark after each kind of prayer I pray so that I will not forget what I prayed for last time." And again: "I will keep a record on the petition page of all the prayers I pray so I can be sure I have made nine prayers." He is asked to report to the pastor when his "prayers are answered." — The number *nine* is stressed. "Unless nine (services) are attended it will not be a *Novena*." If it is impossible for anyone to be regular in attendance he is instructed to "pray at home or at work and fill in the absentee blank in back of the book, tear it out, and drop it in (the collection plate — M.) at the next meeting".

The underlying pagan ideas are too apparent to call for much elucidation; but the fact that two Lutheran pastors can introduce such practices and that people apparently are enthusiastic, justifies a warning.

What is the origin of the Novena? The *Catholic Encyclopedia* says that the history of novenas is not yet written. Although the novena is permitted and even recommended by ecclesiastical authority, it has no fully set place in the liturgy. There are various kinds of novenas. One *for the dead*: nine days of mourning and of masses. One of *preparation*: for the Christmas festival. One of *indulgences*. The one from which the *Protestant Novena* seems to have been copied is the *novena of prayer*, addressed to various saints (Hubert, Marcolf, Mommolus) for the recovery of health. Men like John Gerson, the Jansenists, and others warned against the novenas as superstitious.

The number *nine* is said to commemorate the nine months Jesus spent in the womb of His mother, or is linked with the nine days of preparation intervening between His ascension and the pouring out of the Holy Ghost. But novenas were observed already among the heathen Romans, as Livy and Tacitus report. Compare the annual *parentalia novendialia* (Feb. 13 to 22) in commemoration of all the departed members of a family. Compare also the law in the *Corpus Justiniani*, forbidding creditors to trouble the heirs of the debtor for nine days after his death.

"Even if the employment of the number nine in Christianity were connected with a similar use in paganism, the use would still in no way be blameable or at all superstitious" (*Cath. Enc.*). True; but taking over the pagan fashion of praying is condemned by Jesus as hypocrisy, Mt. 6, 5-8.

An "Across the Desk" in *The Lutheran* for March 6 calls the novenas an "innovation" which a number of churches have made a "part of their Lenten programs"; and states as their "objective" the "restoration to the consciousness of the members of their congregations of repeated, particularized, petitionary prayers." M.

P. S. — Since the foregoing was written for the April number of this magazine reports have continued to come to our desk, in church paper items, that indicate the rapid spread of the Novena and introduction of the practice even in congregations affiliated with the Synodical Conference. The discussions we read in church papers were rather vague, but some correspondents, thank God, did not mince words in rating the Novena as what it is. M.

---

"Why Not Lutherans?" — Under this caption the *Presbyterian Guardian* for Jan. 25, 1940, sums up for its young people some differences between our Lutheran position and their own. Although they are well-known, yet no harm can come from having them thus tersely presented.

"We shall speak of some points of difference between Lutherans and Presbyterians. First, we shall consider differences of faith:

"1. Calvinists have tried to work out the implications of the sovereignty of God in creed and life. Consequently, in the Reformed creeds there are full statements of the subjects of predestination, election, and

kindred doctrines. Lutherans have not been as systematic in their thought and, while they have not been Arminian and denied the sovereignty of the Lord, they have not worked out fully the consequences of that sovereignty.

"2. Lutherans teach that the body of Christ is ubiquitous, that is, it is everywhere present. This means that it is in some sense present in the elements of the Lord's Supper. We hold that the body of Christ is now in heaven and that there is no scriptural evidence to show that it fills all space. We believe that Christ is spiritually present in the Supper so that we receive Him by faith, but that He is not in any sense physically present.

"3. We teach that the Bible is used by the Holy Spirit to convict and convert sinners. They teach not only that the Spirit uses the Word but that the Word itself is effective to this end.

"4. They teach that Christ died for all men. We teach that Christ died for His elect, those who believe on Him, and in so doing actually saved them. Otherwise the death of Christ does not save but only makes salvation possible.

"5. We believe that the Sabbath is a holy day to be observed as such. They allow games and sports on the Sabbath, apparently holding that the Fourth Commandment is not binding today.

"In matters of worship Lutherans are ritualistic, making use of pictures, vestments, prayerbooks, chants, and so forth. Such formalism is too rigid to suit the Presbyterian taste and is subject to the ever-present temptation to lapse into mere ceremonialism."

Note particularly in the first point the charge that Lutherans are not sufficiently "*systematic in their thought*". This, in the last analysis, places reason above Scripture.

Note in the fourth point that "*Christ died for His elect*", not for "*all men*", the terrible *gratia particularis*, driving sinners to despair. M.

---

**The Pope as a Possible Mediator.** — In the *News Bulletin* for January 12, 1940, appears the following interesting news brief.

A contributor to the letters columns of the *New York Times* points to a technicality in the international law of particular interest in view of the increasing attention which is being given the Pope as a possible mediator in the present crisis. This man points out that "Article 24 of the 1928 Treaty of Conciliation between the Holy See and Italy states that the Pope 'shall remain extraneous to temporal disputes arising among the powers' and that he may intervene only if 'the parties in the conflict jointly request the intercession of his peaceful mission'. Specifically the Pope would be unable to mediate in the present war unless by common accord England, France and Germany invited him to do so.

"It is very unlikely that with the widespread desire to bring hostilities to a close eventual peaceful efforts on the part of the Pontiff would be



opposed, but the status of the Pope as a possible international arbiter is defined by the article mentioned above."

The mere fact that the secular powers are helpless over against the devastations of war and that the Pope is mentioned as practically the last hope of the world will be welcomed by the Papacy as a valuable accretion to its power.

M.

---

**Lutheran Liturgist.** — "From a censer swung by a thurifer, the sweet smoke of incense coiled heavily into the church. In a chasuble of blue and gold, the church's Pastor ——— stood at the epistle side of the altar. At the Gospel side, flanked by taper bearers and the thurifer, Pastor ——— chanted: 'Make not My Father's house an house of merchandise.' — Except for the fact that it was in English, this service one day last week, in ——— Lutheran Church, much resembled a Roman Catholic Mass. It was Luther's *Formula Missae et Communionis*, a liturgical service which the great Reformer instituted in 1523. To most U. S. Lutherans, more averse to incense and tapers and vestments than Luther was, this Mass might have seemed abhorrent although its language still informs the Lutheran Common Service. — But Pastor ———, a Lutheran prodigy who was a Ph. D. and a pastor before he was 23, is a convinced liturgist. *Alone (so far as he knows)* among U. S. Lutherans, he *revived* (?) the Luther Formula last year, repeated the service to a packed church last week. The occasion, dear to Lutherans: Reformation Day. Pastor ——— wound up his service by reading the 95 Theses which Luther, 422 years before, nailed on the door of the church in Wittenberg." (*Time*, Nov. 13, 1939.)

The order of Service is the concern of every individual congregation, but when it publicises its service, individualizes in its publicity its attempt and when it conducts a service as a "revival of an ancient form", when it hails its pastor as Lutheran Pastor and thoroughgoing liturgist, then its attempts become the concern of every sister congregation and so their reaction to such attempts can and should be expected. From his writings we know that Dr. ——— is a learned man, but just by his revival of the exact *Formula Missae*, we must confess that to our opinion he does not understand Luther nor the true basis of Lutheran Liturgics. — We could visualize a re-enacting of the *Formula Missae* in the form of a lecture for pastors and leaders of the church as a contribution to Church History or the History of Lutheran Liturgics. But to "put on" (to use the slang expression) a service which was prepared for people living 400 years ago, people accustomed to all these forms and ceremonials given in the *Formula Missae*, and have that service replace the Reformation "Gottesdienst", in which God speaks to us through His Word and we bring the fruits of our God-given faith in prayer and praise, is certainly making our Father's house an house of showy merchandise. The Liturgy is and must always be an expression of the faith of the Christian congregation. While in its essential characteristics of prayer and praise the Gottesdienst never

changes, its outward forms and ceremonials will change according to the makeup of the people at a particular time. To say that the *Formula Missae* is the Lutheran ideal for all times is to claim for it divine inspiration. We regret that by the national publicity of this service we were drawn into this criticism. Furthermore, such relative terms as crowded church are often misleading. We know scores of churches which can comfortably seat more in their balconies than — church could hold.

—G. W. Fischer.

**Much Ado about a Fish.** — About a year ago news papers and magazines contained articles and pictures concerning a fish caught just before Christmas, 1938, near the coast of South Africa. The fish is described as follows. Its 5 ft. body weighs 127 lbs. and is protected by large bony enamel-covered scales. Its semi-reptilian appearance is accentuated by its limblike fins which work like paddles. It has two separate dorsal fins and its heavy tail is lengthened by the rudiment of a second tail. This fish, called *Coelacanth*, according to the previous assumption of scientists, had been extinct for more than 50,000,000 years. Somewhat flabbergasted, eminent scientists who examined the catch declared it to be "one of the most amazing events in the realm of natural history in the 20th century", for here was a creature, thrashing and biting, which according to the laws of Evolution for more than 50,000,000 years had no business to exist except in fossil form, and which moreover, had not been touched by Evolution for a period of 250,000,000 years, when compared with a fossil dated for that age (found in the Bavarian mountains).

Church papers jubilantly took up the matter, for here was a case which offered a deep mystery difficult for Evolution to solve. "Did this fish live too long?" they asked, and: "May not the discovery of this fish, which was not supposed to exist any more, indicate that these curious amphibians were not links in an evolutionary process which led from lower to higher forms of life, but that they have existed as such from the time of creation and that they will continue to exist in their original form?" (Quoted in *C. T. M.* from *Luth. Companion.*)

If any one had hoped that this sensational discovery would shake the cocksureness of a science falsely so called, and that Evolutionists would be led to modify their fantastic theory, he was doomed to disappointment. Facts mean little or nothing to them when they do not fit their pet theory; it is then only too bad for the facts. Unblushingly they push the facts aside: "While the changeless *Coelacanth*s lived on, the great dinosaurs died, the first birds began to fly, the first true flowers bloomed, and brutish proto-primates developed into human beings" — as the *Pathfinder* records.

The laws of Evolution seem to be rather elastic.

M.

“**Salvation by Character.**” — “Steinmetz was honest, good hearted, humble and true. All he wanted was friends and a little place where he could work in peace. He did not oppose religion. He had a wonderful audience with Bryan a short time before his death. Neither one convinced the other. They parted as friends.

“According to *strict orthodox rules* Steinmetz would probably not be in Heaven, but when I get to Heaven I will look for him, and if the Lord in His infinite mercy could admit him like you and me, I will not find fault with the Almighty. Steinmetz was truly a great and good man.” (Vol. XXXII, No. 2, December, 1939, “Sweet Charity”. Edited by Rev. Conrad Weiser Raker, of Good Shepherd Home. *U. L. C.*)

This greatly reminds us of expressions during the dark days of Rationalism. How can a true Lutheran write such things, or how can a man who writes such things call himself a Lutheran? And how can a Synod permit one of their pastors to write so and remain a brother? Or how can we speak of a Union of all Lutherans in America when such brazen falsehoods are printed by the so-called Lutherans? To unite with such would be to take a step toward Rationalism in the Lutheran Church of America. A little leaven leaveneth the whole lump!

— G. W. Fischer.

**Attempts toward a Unified Liturgy of all Lutheran Bodies.** — Recently a brochure entitled, *Why not Lutheran Reality in Worship?* was received. It was written by a Lutheran layman. Our purpose is not to review this tract, but to sound a word of warning to all individuals and groups interested in the improvement of the liturgical phase of our Lutheran Church.

We must guard against attempting a union of Lutheran bodies by means, or even with the aid, of a unified liturgy. Since the less informed Christian is often easily tempted to judge a church by its externals, such as the doctrines expressed in a single sermon, the sameness of the Catechism used, or the identity of hymns sung, he will be especially tempted to practice unionism because of a Common Liturgy.

The impending danger of such a move toward a union of Lutheran bodies with the aid of a unified Liturgy can best be illustrated by a footnote which was appended to the above tract (with type-writer): “Here is a layman’s reaction to the controversy over ‘Unionism’ relating to different Lutheran bodies: . . . Differences of doctrine among Lutherans are differences in emphasis and finely drawn theological inferences. The Lutheran groups are doctrinally close enough to be called one. Now, if they begin with that assumption and from it work out a solution of their other differences, they would get somewhere. **First of all they should get together on the Common Service** (Emphasis ours. G. F.) for their public worship. The basis for reconciliation should be a return to traditional viewpoints, heritages, and practices. It is a mistake to try to get together on

the basis of doctrine any further than the Augsburg Confession, the Formula of Concord, and the Smalcald Articles. The chief force which should impel every honest Lutheran for union with other Lutherans is that of a common defense; wherefore it is about time to wake up to their own interests."

If my neighbor of another Lutheran Synod not only admits lodge-members to the Lord's Supper and to membership of his church, but also presumably belongs to a lodge, and another neighbor of still another Synod practices pulpit fellowship with a modernistic Methodist and a "progressive" Presbyterian, or if my neighbor to the left is so far gone not to see the wrong of a scripturally unsound and a liturgically unlutheran Novena, or if another of a fourth Lutheran Synod is so broad as to believe that sincere "good" people, though not believers in Christ, can be saved, — then more than merely formal acceptance of the established Lutheran Confessions is necessary for a union with these pastors and the synods which endure such falsehoods. Why should I have any more interest in their Liturgy than in that of the Romanist? We must oppose all attempts of liturgical conferences with other Lutheran bodies until we are one doctrinally, and selfevidently the criterion for such a union must be the Word of God alone. That is and must remain a Lutheran principle. If we do that we "are awake to our own interests."

— G. W. Fischer.

---

### Büchertisch.

*Note.* — No books were reviewed during the past three months. Particularly since the death of Prof. Brenner in January, every member of the seminary faculty, which constitutes the editorial staff of this magazine, had to take on a considerable amount of additional class room duties. God granting, this department will again receive due attention in the future.

M.

---

# Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von  
Wisconsin und anderen Staaten.

---

---

Jahrgang 37

Oktober 1940

Nummer 4

---

---

## Ninety Years of Wisconsin Synod

NOTE: Requested by the Editorial Committee of *The Lutheran Witness*, Prof. M. Lehninger of our Seminary at Thiensville wrote a brief sketch of the development of the Wisconsin Synod from its inception to the present day. This appeared in the *Witness* for July 23, 1940. The author herewith submits it to the readers of the *Theol. Quartalschrift*.

### Founding of the Synod

On the eighth day of December, 1849, three men met in a hall in Milwaukee which at that time served as the place of worship for Ev. Luth. Grace Congregation and founded "The First German Evangelical Lutheran Synod of Wisconsin." These men were Pastor J. Muehlhaeuser of Grace Church, Pastor J. Weinmann of Oakwood, and Pastor W. Wrede of Granville. The date of the next meeting was set for May 27, 1850. To this meeting Pastor Muehlhaeuser, who had been elected president, was to submit a constitution, conforming to the Lutheran Confessions. Five pastors in charge of eighteen congregations were in attendance at the convention at Granville. Thus the Wisconsin Synod was born.

### Comparison of Wisconsin with Buffalo and Missouri

Who were these men, and why did they not join with the Buffalo Synod (1845) or Missouri Synod (1847), both already in existence and in the field in and around Milwaukee? To arrive at a correct answer to these questions and to understand these men and their motives, one must inquire into their life history and into the reasons which had brought them into this country.

The leader and first president of the Buffalo Synod was Pastor J. A. A. Grabau. He had been the pastor of a church at Erfurt in Germany. A union between the Reformed and the Lutheran churches in Prussia had been introduced at the occasion of the three-hundredth anniversary of the Reformation (1817) and consummated in 1830, the jubilee year of the Augsburg Confession. He was opposed to this union for conscience' sake as implying a denial of the divine truth. When all his protests against it failed and the government declared it would recognize the Lutheran Church only as a component part of the United Evangelical Church, he, together with others of the same conviction, pastors and laymen, emigrated to America in search of religious freedom.

Similarly, a number of Lutherans in Saxony and Thuringia, including pastors and laymen, under the leadership of Pastor Stephan in Dresden, left their fatherland for religious reasons. They were persuaded that the rationalists in the church government, who were denying the vital facts of our Christian faith, made a secession from the State Church imperative. Since they had no means of accomplishing this in their homeland, they also emigrated to America.

These two groups of Lutherans were men that had suffered persecution for their religious convictions and had proved the sincerity of their faith by forsaking much that was dear to them for the sake of their conscience. They were steeled in battle, were warriors ready to take up the cudgels in defense of their convictions and to wage war against all gainsayers of a confessional Lutheranism — wary lest the precious doctrine in the defense of which they had paid a heavy price be jeopardized through compromises of one sort or another.

What was the background of the founders of the Wisconsin Synod? It is in striking contrast to that of the two groups just mentioned. They did not leave Germany on account of religious oppression they had experienced, or in conscious opposition to conditions prevailing in the Church in the land of their birth. Rather were they emissaries of Christians within the Evangelical Church that had banded themselves together for the purpose of bringing the Gospel to their fel-

low-Christians who had emigrated to foreign lands and were in danger of spiritual starvation for lack of preachers and teachers of the Word.' They came from the mission-schools of Basel, St. Chrischona, and Barmen. The Langenberg Society had been formed with the special purpose of sending pastors to the thousands that had settled in North America. By this society the fathers of our synod were sent out to gather the strayed sheep of Christ among the Evangelical (Protestant) emigrants of German nationality and to shepherd them — whether they professed the Lutheran, the Reformed, or the Evangelical faith. Most of them had been schooled in the mission-seminary at Barmen, some were theological candidates who had received their training in the universities of Germany. Yes, they were a somewhat motley assortment, men with diverging opinions. But in spite of differing views all of them fortunately had one thing in common: they were conscious of their Lutheran heritage. They were unanimous in that they sincerely wanted to be nothing but Lutherans. In testimony of that wish they named their newly formed organization the *Lutheran Synod of Wisconsin*, and they felt the obligation to make it more and more what this name implied.

### Growth of Confessionalism

No wonder they clashed with the aforementioned groups of Lutherans. No wonder that there were misunderstandings without number. Unyielding and assertive Lutheranism on the one side, on the other a mild, irenic Lutheranism, which was often branded as outright unionism — and not without reason. While the controversy between Buffalo and Missouri was fought out, Wisconsin stood aside having more than enough to do to set its own house in order. But all the while a gradual change to confessional Lutheranism took place. Men like Pastor J. Bading, president of the Synod, as successor to Muehlhaeuser, and others, especially Professor A. Hoencke, a university man, a sound theologian, a deep thinker and erudite scholar, ably assisted by Prof. A. Ernst and Dr. W. Notz, were, under God, chiefly responsible for this change.

The Wisconsin Synod had been founded by the emissaries of the Langenberg and Berlin societies, which had been formed

for the express purpose of ministering to the spiritual needs of their Protestant kinsmen across the sea. They naturally cultivated intimate relations with these circles in their mother Church in Germany. The men of the synod were filled with a deep sense of gratitude toward these societies and vacillated on this account for years between strict Lutheranism, frowned upon by the German societies, and the more liberal, unionistic attitude urged upon them from that side. But finally the break became unavoidable and relations were severed.

When a schism in the old General Synod took place and the General Council was organized in protest against the laxity in doctrine and practice on the part of many of the members of the General Synod, Wisconsin, whose first president, Muehlhaeuser, had been a pastor in the New York Ministerium, a member of the General Synod, was eager and willing to join hands with these seceding groups in the interest of conservative Lutheranism. When, however, the General Council refused to take a decisive stand in the questions of altar- and pulpit-fellowship, etc., Wisconsin withdrew 1867. The attempt (1866) to bring about an affiliation with the Iowa Synod, which had been founded by men from the school of Pastor Loehe in Neuendettelsau, came to naught on account of doctrinal differences, which appeared to be unbridgeable at the time.

Meanwhile more and more members of the Synod had become convinced that they were in doctrinal harmony with their old opponents of the Missouri Synod. And, indeed, at a joint meeting of representatives of both synods in 1868 the fact of complete doctrinal unity was acknowledged by both parties, and soon thereafter fraternal relations were established. As a result, Wisconsin gave public evidence to this unity of faith by joining Missouri and others in founding the Evangelical Lutheran Synodical Conference in 1872. A plan, advocated in a resolution of the Synodical Conference, to dissolve the existing synods and form State synods, failed because Wisconsin did not agree for fear of losing its identity in the prospective merger and was not willing to give up its independent status. Although this caused some friction and bitter feelings, it soon became manifest that the union between



the two bodies (Missouri and Wisconsin) was resting on a more solid foundation than external church polity. The controversy concerning the doctrines of conversion and election found Wisconsin on the side of Missouri, fighting shoulder to shoulder against the error which threatened to engulf the synods of the Synodical Conference.

The Synodical Conference "is a federation, not a merger, of synods, being, in the main, merely an advisory body; the synods retain their full sovereignty, have full control of their educational, benevolent, and missionary activities, the Colored Mission alone being conducted by the Synodical Conference as such" (and the mission in Nigeria, Africa), "and pass finally on the admission of new members and the alliance with other bodies on the part of any of the constituent synods. But while the synods are thus externally but loosely united, they are internally knit together by the closest and firmest ties, the unity of the Spirit. The power of an advisory body applying the Word of God is as great as the power of His Word. The fraternal supervision as exercised in this body on the basis of the Word is very strict, most friendly, and most effective, and the influence proceeding from their united and unflinching stand for the truth is immense" (*Concordia Cyclopaedia*, p. 742).

### Why a Synodical Conference

Surely it was not the same racial origin, not considerations of expediency or church polity, which motivated the founders of the Synodical Conference, nor was its organization a natural consequence of intimate personal friendships of the leaders and the rank and file of the several synods. This alliance was entirely the work of God the Holy Ghost, who by the power of the pure Word of God, the saving Gospel of Jesus Christ, brought these church-bodies together in the unity of faith, which found its outward expression in the organization of the Synodical Conference. In humble and grateful appreciation of this fact we exclaim with the psalmist (Ps. 118, 23): "This is the Lord's doing; it is marvelous in our eyes," and pray our gracious God He would awaken new zeal in us for the preservation of this precious heritage of our common faith.

### Educational Institutions and Organization of the Joint Synod

In the early days of its existence the Wisconsin Synod was very much hampered in its work by the lack of ministers. The German societies on which the Synod relied for its workers was unable to supply the need. In consequence of this many promising fields were lost. It became increasingly evident that the Synod itself had to undertake the training of its future workers in the ministry. However, most of its members having recently immigrated into this country, were very poor. Money was scarce, and these were the days of the Civil War. In spite of these obstacles the Synod endeavored to reach the desired goal. It delegated its energetic president, Pastor J. Bading, to collect funds for the seminary in the Lutheran churches of Europe. But before the result of this collection was known, a beginning was made, and the seminary was opened in a private residence at Watertown, Wis., with Dr. E. Moldehnke as the first professor. The Synod purchased some land and erected a building which became the home for a college and seminary. Pastor Adolf Hoenecke was called in 1866 to serve as inspector and theological professor. From 1869 to 1878 the Synod trained its theological students at Concordia Seminary at St. Louis. Professor Hoenecke followed a call into the ministry as pastor of St. Matthew's Church at Milwaukee. Pastor A. F. Ernst of Albany, N. Y., was called to Northwestern College at Watertown. Under Dr. Ernst's able leadership as professor and president of the institution from 1869 until 1922 Northwestern College grew into a four-year preparatory department and a full four-year college. In 1878 the Synod opened again its own seminary in Milwaukee, with a faculty of three men: A. Hoenecke, E. Notz, and A. Graebner, the last-named having served as professor in the college at Watertown until then. Professor Graebner accepted a call to Concordia Seminary at St. Louis in 1887 and Pastor G. Thiele became his successor. On account of the growing number of students, the seminary was relocated, at Wauwatosa, Wis., in 1893. Finally, in 1929, it was moved to its present quarters at Thiensville, Wis., where a new plant had been constructed on an 80-acre tract of land, 15 miles north of the business center of Milwaukee.

In 1892 a union of the synods of Wisconsin, Minnesota, and Michigan was consummated. The Minnesota Synod, founded in 1860, was from its inception in rather close contact with Wisconsin. It was one of the synods participating in the organization of the Synodical Conference. The Michigan Synod, after the failure of an earlier attempt, was also established in 1860 and joined the Synodical Conference in the convention of 1892. In the fall of the same year it united with Minnesota and Wisconsin in the organization of the Joint Evangelical Lutheran Synod of Wisconsin, Minnesota, Michigan, and Other States. Minnesota and Michigan, having the same difficulty as Wisconsin in securing laborers for the Lord's vineyard, had both opened training schools of their own for ministers and teachers, the former under the presidency of Pastor C. J. Albrecht the Dr. Martin Luther College at New Ulm, Minn., in 1884, the latter the Michigan Lutheran Seminary, in 1885, at Manchester in a private dwelling, since 1887 in a building erected for this purpose at Saginaw, Mich.

The Federation of 1892, which was joined by the District Synod of Nebraska in 1904, left the constituent synods independent of one another in so far as each synod conducted its Home Missions as heretofore. But a heathen mission among the Apache Indians of Arizona, planned by the Wisconsin Synod before the Federation, was now made the work of the federated body (since 1893). The institutions of the several synods were placed under its administration and were coordinated so that from henceforth Dr. Martin Luther College at New Ulm, Minn., served as a teachers' training-school and Michigan Lutheran Seminary became a four-year preparatory school, while the status of the theological seminary and of Northwestern College remained unchanged.

In 1917 these independent synods were dissolved and merged into the Evangelical Lutheran Joint Synod of Wisconsin and Other States. The Home Missions as well as the Indian Mission and the mission-work in Poland, since the World War, are now administered by commissions of the Joint Synod, composed of representatives of all the eight districts into which the Synod is divided. The Synod also maintains the Home for the Aged at Belle Plaine, Mich. (1897),

and is the owner of the Northwestern Publishing House at Milwaukee, Wis. (1880). Since 1928 the Synod is conducting still another preparatory school, the Northwestern Lutheran Academy, located at Mobridge, So. Dak.

Presiding officers since the federation of 1892: Prof. A. F. Ernst, Pastors C. Gausewitz, F. Soll; since the amalgamation of 1917: Pastors G. E. Bergemann, J. Brenner.

The Rev. G. E. Boettcher, statistician of the Joint Synod, reports the following figures as of January 1, 1940: Pastors, 590; professors, 38; congregations and preaching-stations, 807; communicants, 177,402.

M. Lehninger.

---

## Zu der Durchführung des Heilsrats Gottes im Alten Testament.

---

### Jakob.

#### 3.

Wir verließen Jakob beim Turm Eder, nachdem er Rahel in der Nähe von Ephrath begraben und ihr dort ein Grabdenkmal gesetzt hatte. Unterdes hatte Ruben die wohl jetzt von ihm für herrinnenlos geachtete Magd Rahels Bilha beschlafen, ohne zu bedenken, daß er damit seines Vaters Lager bestiege und dessen Ehebett besudete. Dadurch hatten beide, Ruben und Bilha, sich einer kanaanitischen Sünde schuldig gemacht, die der Herr Levit. 18, 8 als Blutschande bezeichnet und 20, 11 mit dem Tode beider Teile bedroht. „Und das kam vor Israel“, 35, 22. Daß dieser die Tat gleich öffentlich gestraft habe, steht nicht da; jedenfalls konnte er jetzt Bilha nicht mehr als sein Ehegemahl behandeln, ohne sich der Sünde der beiden teilhaftig zu machen, Amos 2, 7. Bilhas Söhne, Dan und Naphtali, ließ Jakob die Untreue ihrer Mutter nicht entgelten, vgl. 18, 20. Sie bekamen ihr Erbe, ohne freilich später eine bedeutende Rolle im Volk zu spielen. Den Blutschänder Ruben aber kostete seine Untat sein Erstgeburtsrecht, 49, 4.

Zum andern: wir können hier auch nicht umhin, uns über die anscheinende Verwirrung klar zu werden, daß zwei verschiedene Örtlichkeiten im Lande Israel mit dem Namen Bethlehem bezeichnet werden: Bethlehem-Ephratha und Bethlehem-Juda. In

35, 19 heißt es von Rahel: „Also starb Rahel und ward begraben an dem Wege Ephrath, die ist Bethlehem.“ Luthers Übersetzung „die nun heißt“ Bethlehem, ist irreführend. Aber auch 48, 7 sagt Jakob zu Joseph: „Und da ich aus Mesopotamien kam, starb mir Rahel im Lande Kanaan auf dem Wege, da noch eines Feldwegs (eine kleine Strecke weit) war gen Ephrath, und ich begrub sie dafelbst an dem Wege Ephrath, die ist Bethlehem.“ Daß die modernen Quellenscheider diesen Satz für eine spätere Glosse erklären, ist eine Verlegenheitsereignisse, die nicht überzeugt. Keinenfalls lag die s Bethlehem im Gebiet des Stammes Juda, sondern im Gebiet Ephraim, des bis auf David größten, gewaltigsten und im fruchtbarsten Gebiet wohnenden Stammes Israels, dem der Prophet Jeremias, der noch 600 Jahre nach David dessen letzten abgefallenen Söhnen den Untergang des gesamten Reiches und besonders seines eigenen Stammes Ephraim verkündigen mußte. Man kann an den dichterisch gehaltenen Worten des weinenden Propheten nicht ohne Verwunderung vorbei. „So spricht der Herr: Man höret eine klägliche (klagende) Stimme und bitteres Weinen auf der Höhe (bei Rama). Rahel weinet über ihre Kinder und will sich nicht trösten lassen über ihre Kinder (Nachkommen), denn es ist aus mit ihnen. Aber der Herr spricht also: Laß dein Schreien und Weinen und die Tränen deiner Augen; denn deine Arbeit (dein Sterbensweh) wird wohl belohnt werden, spricht der Herr. Sie sollen wiederkommen aus dem Lande des Feindes“, Kap. 31, 15ff. Der Prophet redet im Geist dichterisch von dem Todesdenkmal seiner Stammesmutter Rahel, das Jakob ihr in Bethlehem-Ephrath errichtete. Er sieht das Denkmal in einer verhüllten, weinenden Gestalt und hört es weinen und klagen, wie die lebendige Mutter im Sterben über sich und ihre Söhne klagte, deren Zukunft Gott ihr verhüllt hatte. Jetzt mußte auch aller Rahelsame mit dem Samen Leas nach Babel in die Gefangenschaft gehen. Aber der Prophet tröstet sie mit der Verheißung: „Sie werden wiederkommen aus dem Lande des Feindes und wieder in ihre Grenze kommen, und deine Nachkommen haben viel Gutes zu erwarten, spricht der Herr.“

Wiederum: Vor Jeremia, zu des großen Jerusalemspropheten Jesaias Zeit hat der Landprophet Micha von dem Geburtsort Christi in Juda geweissagt: „Und du Bethlehem-Ephratha, die du klein bist unter den Tausenden in Juda: Aus dir soll mir kommen der (Herzog), der in Israel Herr sei, des Ausgang von Anfang und von

Ewigkeit her gewesen ist.“ Auch darüber gibt es verschiedene Auslegungen. Einige sagen, Ephratha sei das Femininum von Ephrath und heiße Fruchtbarkeit, andere machen es kürzer, indem sie es einfach für ein Adjektiv erklären: das fruchtbringende Bethlehem. Das ist wenigstens sachlich richtig; denn das Bethlehem-Juda hat uns die eine große Frucht Christum gebracht. —

Schließlich faßt der Evangelist Matthäus in Kapitel 2 seiner Erzählung vom Bethlehemitischen Kindermord Michas Weissagung von Bethlehem-Ephratha mit der des Jeremia von dem Weinen und Klagen der Rachel zusammen als in demselben geschichtlichen Ereignis und an derselben Ortschaftlichkeit geschehen erfüllt. Wie stimmt das nun tatsächlich zusammen?

Das erklärt uns die Anwesenheit Jakobs auf dem Turm Eder und sein zeitweises Darüberhinausgehen. Der Turm Eder, Herdenturm, war ein gegen Schafdiebe und Räuber errichteter Wachturm, von dem aus man die ganze große zusammenhängende Weideneue nordwärts bis nach Bethlehem Ephrath hinab und südwärts bis nach Bethlehem-Juda hinauf in einem Blick über sah. Das war für den herden- und söhnerreichen Jakob ein wenn auch nur zeitweiliger passender Aufenthaltort. Hier schlug er seine Hütte auf und mußte dann die Untat Rubens und zugleich die Abwanderung Judas zu dem Kanaaniter Hira nach Ddollah erleben, Kap. 38. — Daß der südlich gelegene Teil dieser Aue jetzt noch nicht als Bethlehem-Juda bezeichnet wurde, hatte seinen Grund darin, daß die Besetzung dieser Gegend durch den Stamm Juda erst später erfolgte. Jetzt hielten sie noch die Zebusiter. Erst mit der Eroberung durch Juda wurde die Zebusiterburg Jerusalem, vgl. Josua 14 und 15.

Der Herr hatte es mit Jakob anders im Sinn. Nicht die liebliche große Aue des Turmes Eder, sondern Hebron sollte das Ziel seiner Wanderung sein. Davon heißt es in Kap. 35, V. 27–29: „Und Jakob kam in die Stadt des Urba (Luther: Hauptstadt), die da ist Hebron, da Abraham und Isaak Fremdlinge innen gewesen waren (Luther: gewesen sind)“. Hierzu ist eine sprachliche Bemerkung zu machen. Die Worte über Abrahams und Isaaks frühere Fremdlingenschaft in Hebron stehen hebräisch in einem Relativsatz im Perfekt, das in solcher Stellung den Sinn des Plusquamperfekts hat und etwaige Nachsätze ohne Unterscheidung der zeitlichen Aufeinanderfolge derselben durch das *Waw* Konjektivum Imperfekt ausdrückt. So will der Satz, daß Isaak, als er alt und lebenssatt starb und

180 Jahre alt geworden sei, zeitlich nicht unmittelbar mit den Worten vom Besuch Jakobs bei Isaak zusammengedrückt werden, sondern steht unabhängig davon für sich da und teilt das Alter Isaaks als eine wenig bekannte aber doch bemerkenswerte Tatsache gelegentlich mit, während das Lebensalter Abrahams als allgemein bekannt (Kap. 27, 7) hier unerwähnt bleibt. Der letzte Satz über Isaaks Begräbnis durch Jakob und Esau in Vers 29 schließt sich als dem Begräbnis unmittelbar folgend mit einem gewöhnlichen *Vav* Konjunktivum im Imperfekt an.

In Kap. 36 wird die bisherige Geschichte Jakobs durch das Geschlechtsregister (Tholedoth) Esaus und seiner Vorgänger in Seir unterbrochen. Sie wird aber in Kap. 37 wieder aufgenommen und anscheinend fortgeführt. Es heißt dort zu Anfang: „Jakob aber wohnte im Lande der Fremdlingenschaft seines Vaters im Lande Kanaan.“ Damit ist natürlich Hebron gemeint, und V. 2 heißt es weiter: „Dies sind die Tholedoth — das Geschlechtsregister — Jakobs“. Aber dies Kapitel bietet uns nun nicht mehr ein dürres Namenregister seiner Söhne (das steht schon in Kap. 35, 22–26, der Erzählung von Jakobs Besuch bei Isaak in Hebron), sondern es schildert uns unter dem Gesichtspunkt seiner Patriarchenleiden stehend die wunderbare Entwicklung seiner gesamten Familie zu dem Volk, das als sein Same das ihm verheißene Erbe Kanaan einnehmen und verwalten soll. Diese Entwicklung bringt ihm das größte Herzleid und dann das höchste Herzensglück, wie der Herr es ihn an seinen Kindern jetzt erleben läßt. Das ist in der Tat das wunderbarste Geschlechtsregister, das je ein Mensch erlebt hat, und dem Umfange nach auch das längste; es geht von Kap. 37 an und schließt erst mit dem letzten Kapitel der Genesis.

Es beginnt noch in Hebron. Es heißt Kap. 37, 2: „Und dies sind die Geschlechter (Tholedoth) Jakobs: Joseph war 17 Jahre alt, da er ein Hirte des Viehes war (Luthers „ward“ ist irreführend) mit seinen Brüdern, als ein Knabe bei den Kindern Bilha und Silpa, seines Vaters Weibern“. Wie lange das dauerte, steht nicht da; auch nicht, wann Jakob ihm, dem besonders geliebten, jenen „bunten Rock“ machen ließ, der den Meid der Brüder entfachte, — vermutlich gleich zu Anfang. Was sollte der seine Zunge in einem vornehmen Armeckleid hier? Auf sie aufpassen? Er brachte vor ihren Vater nach Hebron, wo ein böses Gerücht wider sie war. Dazu hatte der junge Mann hie und da Träume und erzählte sie seinen Brüdern.

Diese Träume liefen immer darauf hinaus, daß er einmal ihr Herr werden sollte, selbst der Herr seiner Eltern. Dafür strafte sein Vater ihn selbst, der noch in Hebron wohnte. Jetzt haßten ihn diese Brüder und beschloßen, ihn aus dem Wege zu räumen. Doch wir wollen nicht die ganze Geschichte erzählen, die bei uns fast jedes Schulkind weiß. Aber wir müssen, um bei unserem allgemeinen Thema zu bleiben, auf ein paar Punkte besonders aufmerksam machen: Erstens spielt der erste Teil der Geschichte von Joseph, 37, 1–14 oder 17, sich in der Zeit ab, da Jakob noch in Hebron und Joseph bei seinen Brüdern in Sichem-Dothan war, und beide noch miteinander persönlich verkehren konnten. Dann werden sie örtlich voneinandergerissen und sehen sich nicht wieder, bis sie sich nach beiderseitigem unausprechlichem Herzeleid in Ägypten in großer Herrlichkeit wiedersehen. Bis dahin war Jakob in Hebron unter seinen anderen Kindern ein vereinsamer Mann. Es erfüllte sich seine herzerreißende Klage: „Ich werde mit Leid hinunterfahren in die Grube zu meinem Sohne. Und er trug Leid um seinen Sohn lange Zeit.“ Das war die e i n e große Trübsal seines Patriarchenlebens.

Zweitens: Mittenhinein in die Geschichte dieser beiden Männer kommt die gottgeleitete Entwicklung dieses Dramas von der Sendung Josephs zu seinen Brüdern in Sichem an bis zu seiner Erhöhung durch Pharao. Wieviel menschliche Sünde, Schwäche, Fehler, Bosheit und Verderbtheit sehen wir da bei allen Beteiligten: Jakobs Schwäche und Torheit in der Bevorzugung seines unmäßig geliebten Sohnes, den Zweck der Sendung Josephs und das Berichten an Jakob. Dann die Ausstattung Josephs mit einem Herrenkleid, Josephs Eitelkeit in der Erzählung seiner Träume und seine vom Vater veranlaßte und genährte Angeberei; darauf den Neid, Haß, Grimm und die ruchlose Mordlust der Brüder neben ihrer entsetzlichen Grausamkeit in der Übersendung des blutigen Ärmelkleids Josephs, ja auch die Heuchelei ihrer Tröstungsversuche, die schließlich Jakobs menschliches Verzagen am Leben und schier am Glauben an Gottes Verheißungen hervorbringen. Es fehlte in all dieser menschlichen Teufelei ja nur noch das Hinunterfahren in die Grube, dann war die Tragödie voll.

Da griff der barmherzige und treue allmächtige Gott Jehovah in die Sache und — wendete unbemerkt alles Teufelswerk in lauter Segen und Herrlichkeit, und zwar durch den bösen Ruben Ruben und durch den edeln Juda und sonst verachtete Fremde, Ismaeliter und



Midianiter, die Joseph um zwanzig Silberlinge (ein gewöhnlicher Sklave kostete deren dreißig) kauften. Das war die letzte ihm angetane Schmach; die wendete der treue Gott unbemerkt in Josephs und seines Vaters Herrlichkeit.

Wie er es tat, erzählt uns im Folgenden konkret die Geschichte. Sie erwähnt kein Wort davon, wie der Herr Joseph unter der Mißhandlung seiner Brüder, besonders in der dunkeln Grube und in seiner Verschacherung an die Fremden wieder tröstete und zum rechten Glauben brachte. Das ist ein Werk, das der Herr ohne Menschen im Verborgenen tut, auch an Jakob tat und an dir und mir tut, wenn es mit uns in innerem Verzagen zum Ärgsten zu gehen scheint. Gott ist in seinen Gerichten ein verborgener Gott, dabei aber der Gott Israels, der Heiland. Das steht auch auf dem neutestamentlichen Wort dessen, der gesagt hat: „Sollte aber Gott nicht auch retten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte Geduld darüber haben? Ich sage euch, er wird sie erretten in einer Kürze.“ Wer glaubt es aber, bis er es vor Augen sehe! Joseph hatte in der Gesellschaft der Midianiter auf der langen Reise nach Ägypten, da er noch nicht sah, was ihm bevorstand, Zeit genug, über Gottes Wege nachzudenken. Und daß er jetzt im rechten Trost und Glauben stand, das bewies er in der Folgezeit bei Potiphar, bei dessen lüsterinem Weibe, im langjährigen Gefängnis, wo seine in der Jugend ihm verliehene aber noch unreife und gemißbrauchte Sondergabe der Weissagung ihm jetzt gereift wiederkam und, richtig ausgeübt, ihn nach zwei weiteren Jahren bei Pharao zum Herrn von ganz Ägyptenland machte. Hier wurde er, dreißig Jahre alt, in noch neun- bis zehnjährigem Staatsdienst nicht nur der Retter Ägyptens, sondern auch seiner Brüder und deren Familien, bis er schließlich auch seinen 130-jährigen Vater mit aller seiner Habe von Hebron nach Ägypten holte, mit ihm ein überaus herrliches Wiedersehen feierte, mit einer hochadeligen Ägypterin verheiratet zwei Söhne — Ephraim und Manasse — auf Jakobs Namen als dessen Erben und mehrere andere Kinder zeugte und noch weitere sieben Jahre mit seinem Vater und dem ganzen Volk Israel zusammen lebte und, Gottes Rat erfüllend, ihn mit großem Pomp durch beide Teile Aanaans führte und in der Machpela Hebrons still bestattete.

Das ist ein durch das tiefste Herzeleid zu der größten Herrlichkeit geführtes Lebensdrama eines stark sündhaften und der Zucht des Herrn von Haus aus widerstrebenden Mannes, wie es kein natür-

licher Mensch oder auch kein natürliches Volk aus seinem eigenen Geist je erzeugt hat noch erzeugen konnte. Diese Lebensgeschichte und Lebensbeschreibung ist der Rat Gottes, der ein Heilsvolk gründen und auch die auserwählten Heiden aus lauter Gnade durch das Wort seines eigenen Sohnes zum Glauben führen und durch viel Leid und große Freude zur ewigen Herrlichkeit führen wollte. — Schlag auf und lies das namenlose, aber herrliche Lied im alten Missouriischen Gesangbuch, Nummer 357, das wir in unserm eigenen Gesangbuch gar nicht haben. Lies es ganz und werde recht getröstet! — Unser eigenes Gesangbuch bietet uns in Nr. 44 etwas Ähnliches.

Als ein Stück gottgegebener Weissagungen müssen wir uns noch die in Kap. 49 niedergelegten Segnungen Jakobs über seine einzelnen Söhne ansehen, weil sie zusammengenommen uns einen Blick in den eigentümlichen Charakter dieses „auserwählten“ Volks und in seine einzigartige Zukunft gewähren. Sie sind aber Poesie der Form nach und in ihren Bildern stellenweise schwer zu verstehen und zu verdeutschen.

Kap. 49, 1 bis 2 ist Einleitung.

V. 3 und 4.: Der erstgeborene **Ruben** wird um seiner an Bilha verübten Blutschande willen des Erstgeburtsrechts enthoben.

V. 5 und 7: Die Vollbluts- und Gefinnungsbrüder **Simeon** und **Levi** haben in ihrem fluchwürdigen Zorn und Mutwillen (nicht „den“ Mann und „den“ Ochsen), sondern Männer und Ochsen, das ist, hohe und gewaltige Herren ermordet und den wertvollsten Viehbesitz verlähmt. Sie sind dem Gemüt nach Mörder und Räuber, bei denen kein Jakob und kein frommer Jakobssohn in Frieden wohnen kann. Sie sollen kein Landeserbe im Volke haben. Ich will sie als Heimatlose und Unleidliche unter die andern Stämme zerteilen. — So verging der Stamm Simeon bald unter dem Herrscherstamm Juda, und die Leviten mußten im untergeordneten Gottesdienst je länger je mehr ein Kummerbrot essen, das ihnen von den übrigen Stämmen nur kümmerlich und zeitweise überhaupt nicht dargereicht wurde.

V. 8 bis 12: **Juda**, du bist's, dich werden deine Brüder preisen; denn deine Hand wird deinen Feinden auf dem Nacken sein, und vor dir werden deines Vaters Kinder sich neigen. — Ein Musterregiment! Denn Juda ist ein junger Löwe, der vom Raube aufsteigt in sein Lager; da kauert er sich furchtlos und ruhig hin wie ein star-

fer Löwe, wie eine wachsame Löwenmutter, die niemand ungestraft reizen darf. Da ist unser Herr Christus in seiner Herrschaft abgemalt, der gegen alle Feinde die Warnung ausspricht: Ich bin der Herr und keiner mehr, ich will vergelten, spricht der Herr. Laßtet meine Gesalbten (das sind alle Christen) nicht an und tut meinen Propheten kein Leid, Ps. 115, 5. Das geht ja in menschlicher Weise auch auf David, aber in letzter Instanz nur auf den, der sich in seiner Niedrigkeit seinen Raub aus des Teufels Rachen geholt und als der Menschbelauerer (Hiob 7, 20) still, aber allmächtig waltend sein Heilandswerk vollendet. Bis das geschieht, wird Königtum und Herrschaft in Israel dem Stamme Juda nicht entrisen werden. Danach aber kommt S h i l o h, dem auch die Heidenvölker den Gehorsam nicht verweigern sollen. Dessen Lohn und Herrlichkeit ist aller Segen der Erde und des Himmels.

B. 13: S e b u l o n wird am Ufer des Meeres wohnen, und zwar an der Anfurt der Schiffe, und seine Flanke lehnt sich an Sidon.

B. 14: S j a s c h a r ist ein starker Esel und wird sich lagern zwischen Doppelhürden. Er sah die Ruhe für ein gutes Ding an, und die Landschaft war lieblich; er muß aber seine Schultern zum Lasttragen beugen und ein Frohndiener werden.

B. 16. 17: D a n wird seinem Volke Israels Recht schaffen wie irgendeiner der Stammfürsten Israels. Er wird eine Schlange sein auf dem Wege, eine Hornschlange auf dem Pfade, die das Roß (der Feinde) in die Fersen beißt, daß sein Reiter rückwärts stürzt.

B. 18: A u f d e i n H e i l w a r t e i c h, H e r r! — Das ist ja kein Segen, sondern ein Zwischenausruf Jakobs, an seinen Gott gerichtet. Wodurch ist der veranlaßt? Und was soll der eigentlich sagen? — Überdrüssig alles menschlichen Glücks, das er seinen Söhnen prophezeit, will er ein größeres Heil: die Erlösung von allem übel, das ihm der S h i l o h allein bringen wird: In deine Hände befehl ich meinen Geist, du hast mich erlöset, Herr, du treuer Gott. Ps. 31, 2-6.

B. 19: Seinen Auftrag erfüllend sagt Jakob zu G a d: Gad, bedrängt von seinen Feinden, wird sie immer wieder zurückdrängen. Davon hing das Wohl seines Erbteils ab, das im Nordosten (Gilead, Geshuri, Basan) lag — größtenteils jenseits des Jordans.

B. 20: A s s e r ist Brot der Fettigkeit und liefert königliche Leckerbissen aus seinem üppigen Erbteil.

V. 21: *Naphthali* ist eine leichtfüßige Hindin und wird schöne Verse dichten.

V. 22–25: *Joseph* ist ein junger Fruchtbaum, der seine Fruchtbarkeit aus unverfiegender Quelle nährt. Seine „Töchter“, d. i. seine *Zweige*, übersteigen die Mauern. Wohl erbittern und beschießen und verfolgen ihn Pfeilschützen; aber sein Bogen bleibt straff und die Arme seiner Hände gelenkig. Das kommt von den Händen des Starken *Jakobs*, von dort, wo der Hirt und Fels („Stein“) *Israels* wohnt, vom Gott deines Vaters, der dir beisteht, und von dem Allmächtigen, der dich segnet mit dem Segen des Himmels von oben, mit dem Segen der Tiefe, die unten lagert, mit dem Segen von Brüsten und des Mutter Schoßes.

*Jakob* setzt hinzu: Die Segnungen deines Vaters übersteigen (im einzelnen) die Segnungen meiner Vorfahren und sollen kommen auf das Haupt *Josephs* und auf das Haupt des „*Nasir*“ unter seinen Brüdern (hier ist *Nasir* etymologisch als „Abgesonderter“ zu verstehen), weil er von diesen als ein Verbrecher, von Gott aber als ein Heiliger „abgesondert“ wurde, vgl. Richter 13, 5. 7. 24, auch Kap. 16, 17 mit 4. *Mose* 6.

V. 27. *Benjamin* ist ein reißender Wolf; des Morgens wird er Raub fressen, aber des Abends wird er den Raub austeilen.

Welch ein reißender Wolf *Benjamin* als Stamm war, tritt uns Richter 20 in der dreitägigen Schlacht von *Gibea* drastisch vor Augen. In den ersten zwei Tagen des Kampfes standen die 26,700 Krieger des Stammes gegen ein unter *Judas* Führung stehendes Heer von 400,000 anderer *Israeliten* und mekelten deren 40,000 nieder. Am dritten Tage gab der Herr dem großen Haufen Sieg über *Benjamin*. Aber diese wichen nicht, bis ihre Stadt verbrannt und nur ein Rest von 600 ihrer Mannschaft sich in die uneinnehmbaren Felsen von *Rimmon* einschlossen und vier Monate lang dort verharrten, bis die andern Stämme Frieden machten.

Als Einzelperson dieses Stammes ist uns allen *Rönig Saul* bekannt, siehe 1. *Sam.* 15ff.

Schließlich ist auch der Apostel *Paulus* als ein *Benjaminit* ins Auge zu fassen. Was? — *Paulus* ein reißender Wolf? — Darüber ist ein besonderer Artikel vonnöten. — *Lies* zuerst *Akt. 9.*

*Aug. Pieper.*

## WORSHIP

---

*Note.* This essay was read to the Michigan District of the Wisconsin Synod assembled at Scio, 1940.

When Paul came to Damascus to persecute the Christians of that city and when Jesus, appearing to him on the way, struck terror into his heart, God sent Ananias, a devout disciple of Christ, to him to comfort him. Ananias hesitated, for was not Paul — then still known as Saul — feared as a fierce persecutor of the Christians? Had not the Christians of Damascus received reliable information about his plans? And now should Ananias deliberately visit this bloodthirsty enemy of Christ, expose not only himself but also his fellow-believers to persecution and death?

Well might Ananias hesitate.

What did the Lord tell him? "Behold, he prayeth."

That one word, at first apparently overlooked by Ananias, was sufficient to dispel all doubts. If Paul prays, then he not only can be trusted as a Christian, then nothing is impossible, then he may well be a chosen vessel of the Lord to bear His name before the Gentiles, and kings, and the Children of Israel. What a world of difference that one little fact made!

Do we look upon prayer as such an important thing? If we have the assurance from the Lord that someone is praying to Him, that then one who up to that time was a perfect stranger to us, one before whom we were filled with fear, now loses all his terror for us, becomes one with whom we feel free to associate? In other words, does prayer mean for us what it meant for Ananias? for Paul? for the early Christians in general?

Ananias was not deceived. He addressed Paul as his brother. He baptized him. He introduced him to the disciples which were at Damascus. He had the great joy that Paul at once began to testify of Christ that He is the Son of God.

What is there about prayer that by the mere fact that anyone prays he at once becomes manifest as a brother?

You have asked me to present a few Scripture truths to you on the nature of prayer, on divine worship. May the Lord bless our deliberations.

## I

Only a Christian can worship because he can address God as his Father.

Let me call your attention to the troubles in Galatia.

Paul had brought the Gospel to Galatia. Then the Galatians had learned to pray. Paul speaks about it in various parts of his epistle. Listen to chap. 4, 4-6: But when the fulness of the time was come, God sent forth his Son, made of a woman, made under the law, to redeem them that were under the law, that we might receive the adoption of sons. And because ye are sons, God has sent forth the Spirit of his Son into your hearts, crying, Abba, Father.

Paul here speaks of the fulness of time. That was what in the second verse of this chapter he had called the time appointed of the father, when the young heir was to become of age. It was a long time. It began immediately after the fall and lasted till Christ appeared in the flesh. Nobody will ever be able to compute this time in years.

But of far greater importance is what happened in this time. There is the period of the patriarchs from Adam till Noah. Moses gives us only a brief summary of its history. There was the murder of Abel by Cain on account of his religion, or we might say: on account of his worship. The Lord had respect unto Abel and to his offering, but unto Cain and to his offering he had no respect. The Epistle to the Hebrews interprets this to mean: By faith Abel offered unto God a more excellent sacrifice than Cain, by which he obtained witness that he was righteous.

There is the development in arts and industry, in wealth and luxury, in haughtiness and violence. Witness the story of Lamech and his introduction of polygamy, especially his boasting challenge to God, Gen. 4, 19-24.

There was the introduction of idolatry. Enoch walked with God. Later on we are told that Noah also walked with God. St. Jude has an illuminating remark on this episode: And Enoch also, the seventh from Adam, prophesied of these, saying, Behold, the Lord cometh with ten thousands of his saints, to execute judgment upon all, and to convince all that are *ungodly* among them of all their *ungodly* deeds which they have *ungodly* com-

mitted, and of all their hard speeches which *ungodly* sinners have spoken against him (v. 14, 15). Mark that Jude four times uses the word *ungodly*, — while Enoch walked with God.

Finally even the sons of God yielded to the lures of sin. Lasciviousness and violence held sway. God sent the flood.

The fulness of the time was not yet.

While Moses gives us only a few hints concerning the history before the flood he is much more explicit concerning events after the flood. But even here he omits the great bulk of what is generally known as world history. He evidently knows a great deal about it, as the tenth chapter of Genesis indicates, but he is not interested. He is called upon to trace the history of God's chosen people, and he mentions the others only as they come into the picture of Israel's history. The meaning of it is evident from the story of Babel. God scattered the peoples over the earth to see how far they would get in working out their own salvation. They wanted to make a *name* for themselves, and God dispersed them to learn through bitter experience that that is impossible. God in times past suffered all nations to walk in their own ways (Acts 14, 16). The outcome of it was, as Pilate summed it up: What is truth? They despaired of finding the truth, and ridiculed the idea that it might ever be known. Let us eat and drink, for tomorrow we die.

Then the fulness of the time had come.

Then what happened?

Paul says, God sent forth His Son. — Our English verb does not bring out the force of the Greek original. The Greek verb is doubly compounded. The simple verb means to send. To this there are two prepositions prefixed, both indicating separation, the one out of, and the other away from. Our English simply says "forth." The Greek is much more vivid.

What a stir there was in heaven!

The Son was in the Father's bosom from eternity, being united with the Father in the most intimate love and confidence. He himself sometimes calls it a "*knowing*": The Father knows the Son and the Son knows the Father, He calls it a "*oneness*": I in the Father and the Father in me, and I and the Father are one. What a joy, what glory!

Now that was to be interrupted for a time. God sent forth His Son. No more did the Son know the plans of the Father as He had known them before. He had access to them, but only as God revealed them to men in His Word. He still had access to His Father's heart, but only through prayer.

The Son of God sent forth out of heaven! What a stir there was in heaven, the echoes of which are heard reverberating over the hills of Bethlehem.

For God sent forth His Son made of a woman. The Son of God made of a woman! The Creator of the universe enters bodily into a lowly creature of His, there He has a human nature formed for Him by the Holy Ghost. The Son of God is united intimately with this human nature. He not only uses it as a temple in which to dwell, with the privilege to move in and out as it may suit Him, He not only wears it as a cloak, which He may at any time lay aside, He becomes one with it. This human nature now is His own human nature. The Word was made flesh. By means of this human nature He now feels directly all the weaknesses of our own human nature in His own person.

Paul mentions another point: He was made under the Law.

For human beings it is a great humiliation to be made under the Law. Adam and Eve were not so made. They were created in the image of God. They were holy and righteous, but not because they were under the Law, under the constraint of a Law, it was their nature to be holy. The Law was written in their hearts, it controlled them inwardly. It was their delight to be conformed to God's holy will.

Only after they had transgressed, after they had rejected the Law from their hearts, then were they made under the Law. The Law was laid on them. And what a heavy load it was! The peace of Paradise was gone. Through fear of death they became slaves all the days of their lives.

The Son of God was made under the Law. That meant that He became a slave. It meant that He had to go to the deepest depths of hell. He, the author of all blessing, was made a curse. He who had been in the bosom of the Father exclaimed: My God, my God, why hast thou forsaken me?

This was vicarious. He suffered it in our stead. His aim was to redeem them that were under the Law that we might



receive the adoption of sons, that we might be restored to our former high estate, which we had lost in the fall.

Did sinners now begin to worship God?

Natural man receiveth not the things of the Spirit. The image was restored, sonship had been regained. Yet men were not ready to avail themselves of the blessing. Not only did they hesitate, they opposed it as folly. What did God do?

Paul says: Because ye are sons, God hath sent forth the Spirit of His Son into your hearts, crying, Abba, Father.

God sent forth the Spirit of His Son. That is, of course, the Holy Spirit. But why does Paul here call Him the Spirit of God's Son? Why not simply the Holy Spirit? There are not two Spirits, one of the Father and one of the Son. There is but one Holy Spirit.

Paul has a purpose in calling Him the Spirit of the Son. It was the Son who brought the great sacrifice by taking upon himself the burden of the Law, the curse of the Law, in order to redeem us and to regain for us the lost sonship. His whole interest centered in this one thing. And here is *His* Spirit. His interest is exactly the same. He knows many things. He understands the deep things of God. But there is one thing that interests Him more than all the wisdom and knowledge of God: that is the great work of the Son of God.

You can see that in the life of Jesus. When Jesus was to be conceived in the womb of Mary, the Holy Spirit was ready to form a human nature for Him. When Jesus entered upon His public ministry, when He was baptized by John in Jordan, the Holy Spirit came down from heaven in the shape of a dove. He led Jesus into the wilderness to be tempted of the devil. In the power of the Spirit Jesus returned from the temptation into Galilee. In the power of the Spirit Jesus had repulsed the attacks of Satan; in the power of the Spirit He was now ready to continue His work. And when He preached in the synagogue of Nazareth He chose for His text a word of the prophet Isaiah: The Spirit of the Lord is upon me, because He has anointed me to preach the Gospel to the poor (Luke 4, 14-18). And John testified, God giveth not the Spirit by measure unto him (Jh. 3, 34). All the words that Jesus spoke were spirit and were life (Jh. 6, 63). When Jesus cast out devils He did so

by the Spirit of God (Mt. 12, 28). In short, as Peter summed up the career of Jesus before Cornelius, God anointed Jesus of Nazareth with the Holy Ghost and with power (Acts 10, 38).

The Spirit of God is indeed the Spirit of God's Son. He was with Him throughout His career, sharing His work, sustaining Him in His trials, leading Him on to victory.

And when Jesus had finished His work on earth, He gave promise that He would send another Comforter, the very Spirit of truth, to guide and direct His apostles in all truth. He would remind them of all that Jesus had told them, and even when they were hailed before court, when they were subjected to fierce and perplexing cross-examinations, they could rely on the Holy Spirit to give them the proper word at the proper time.

Because we are sons, sons of God by the sacrifice of Jesus, because that work has been completed, that work cannot be undone, the blessed fruits of that work need but be appropriated in faith: Yes, just because that is the case, God took the second step, He sent forth the Spirit of His Son into our hearts.

Now mark how Paul describes the work of the Spirit: Crying, Abba, Father.

It is a *crying*. He is speaking to deaf ears, yes to dead ears. He is crying to unattentive ears. How can you gain the attention of ears that are so unwilling to hear? Ears that are so easily distracted? Yes, ears that consider your message foolishness, that hate you because of the very message you try to deliver? That is the situation the Holy Spirit is facing. It is easy to deliver a message that every one is eager to hear; but what are you going to do if everybody despises, ridicules, opposes you because of the message you deliver, or, worse still, in total indifference turns away from you? If the only reaction you can get is this: We have piped unto you, and ye have not danced; we have mourned unto you, and ye have not lamented (Mt. 11, 17)?

That is the situation the Holy Spirit faces. What is He going to do about it? *Crying*, Paul says. *Crying*. The Holy Spirit comes to us through the Gospel. There He is crying. He comes to us through baptism. Again He is crying. He comes to us in our Lord's Supper. Again, crying. In every way possible He tries to gain access into our hearts, and always He is crying.

If He were the Spirit of Moses He would be crying: You are a sinner. You are damned. You are doomed. But since He is the Spirit of God's Son, His message strikes an altogether different tone: Abba, Father.

What is it when He is crying through the Gospel? The Gospel is the message of God about our reconciliation. God was in Christ, reconciling the world unto himself. The world was alienated from Him through sin. But having made His Son to be sin for us, He now has established the word of reconciliation among us and has given us the ministry of reconciliation. All the ambassadors of Christ now plead with us: We pray you in Christ's stead, be ye reconciled to God. That is the crying of the Spirit when He comes to us through the Gospel.

What is He crying through baptism? Jesus commanded to teach all nations and to baptize them in the name of the Father and of the Son and of the Holy Ghost. That is again crying, Abba, Father.

1. Baptized into Thy name most holy,  
O Father, Son, and Holy Ghost,  
I claim a place, though weak and lowly,  
Among Thy seed, Thy chosen host;  
Buried with Christ, and dead to sin,  
Thy Spirit now shall live within.
2. My loving Father, Thou dost take me  
To be henceforth Thy child and heir;  
My faithful Savior, Thou dost make me  
The fruit of all Thy sorrows share;  
Thou Holy Ghost, wilt comfort me,  
When darkest clouds around I see.

Can He be crying anything but Abba, Father, when He comes to us through the Lord's Supper? As often as ye eat this bread and drink this cup, ye do show the Lord's death till he come.

May God be praised henceforth and blest forever,  
Who, Himself both gift and giver,  
With His own flesh and blood our souls doth nourish;  
May they grow thereby and flourish!  
O Lord, have mercy!

By Thy holy body, the selfsame  
 Which from Thine own mother Mary came,  
 By the drops Thou didst bleed,  
 Help us in the hour of need.  
 O Lord, have mercy!

Abba, Father! That is what Jesus prepared for us, that is what the Holy Spirit teaches us. *But that is prayer!*

That is what Jesus had in mind when He instructed His disciples to pray in His name. That is what He had in mind when He promised them that the Father himself had such a love toward them that He was ready to hear them without the intercession of Jesus. At that day ye shall ask in my name: and I say not unto you that I will pray the Father for you, for the Father himself loveth you, because ye have loved me, and have believed that I came out from God (Jh. 16, 26-27). Jesus does make intercession for us and will not cease to do so until He has completed His work at the end of time. He is at the right hand of God, who also maketh intercession for us (Rom. 8, 34). Especially if we sin and need His intercession He will be our advocate with the Father. He is the righteous, He is the propitiation for our sins (1 Jh. 2, 1-2). Yet although we draw great comfort from the fact that Jesus makes intercession for us, Jesus promises us a greater comfort: if we pray in His name we have direct access to His Father's throne.

That is what Jesus had in mind when He taught us the Lord's Prayer. He taught us to call God our heavenly Father. Not in the sense in which the world so glibly prates about the fatherhood of God and the brotherhood of man, but in the sense that Jesus has opened to us the Father's heart. He came to show us the Father, to lead us back to the Father.

A Christian can pray, because he through Christ can call God his Father.

Is there no other way to pray? Many people think so; in fact, all people by nature try to pray in a different way. They consider prayer a meritorious work, by which we pay God our dues. While Christ paved the way for us so that we can approach God as our Father, and while the Holy Spirit is teaching us actually to address Him as our Father, we cannot eradicate the idea from

our hearts that God is demanding our worship as a service by which we must merit His favor or pay Him for past favors. But any attempt to pray in that way will not only spoil our worship, it will bring God's curse down upon our head.

## II

**To perform prayer as a meritorious work will place us under the curse of the Law.**

Let us again turn to the Galatians. Paul taught them how to pray properly in the name of Jesus through the creative instruction of the Holy Spirit. He had taught them so on his first mission journey; but now he feared that they were going back on him through the influence of Judaizing errorists.

We may from the same chapter from which we considered the three verses, 4-6, now quote the verses 8-11: Howbeit then, when ye knew not God, ye did service unto them which by nature are no gods. But now, after that ye have known God, or rather are known of God, how turn ye again to the weak and beggarly elements, whereunto ye desire again to be in bondage? Ye observe days, and months, and times, and years. I am afraid of you, lest I have bestowed upon you labor in vain.

Note how Paul hinges his whole argument on one word: to *know*. He uses it in three different ways. There was a time when the Galatians did not know God. Now they know Him. This fact would be better expressed by: they are known of God.

What does Paul mean? Exactly what he just carried out in verses 4-6. God taught them to say by the Spirit: Abba, Father. When they learned to say that, then they knew God. Before they learned to say it, God was a stranger to them.

We have not yet grasped the full meaning. Why does Paul say: Rather, are known of God? Did God only recently learn to know the Galatians? Was there a time when He was not aware of their existence? Or did He not thoroughly understand them? To ask these questions is to answer them. God is the omniscient God. He knew the Galatians not only at the present time very thoroughly, He had thus known them before time began. As the Psalmist declares that God understands his thoughts afar off, so had God understood all the thoughts of the Galatians in dim eternity just as clearly as He understood them now. He even

had known from eternity the thoughts hidden away in the dark recesses of their hearts, frequently unbeknown to themselves.

What does Paul mean when he says the Galatians are now known of God? Jesus, when presenting His relation to His disciples under the parable of a good Shepherd says: I know my sheep. That entire most intimate relation which binds a good shepherd to his sheep He sums up in that one word: know. All the care, all the anxiety, all the restless labors, all the self-sacrificing exposure, all His love, in one word, His whole heart, He packs into the term to know. Merely to understand is a small matter; but to love, that is what Jesus felt toward His disciples and that is what He expressed in the word to know.

Let us also briefly look at a negative use of the word. On Judgment Day Jesus will say to those who merely called Him Lord but never accepted Him as their Savior, boasting instead of what they have done: I never knew you; depart from me, ye that work iniquity. In one breath He says that He never knew them and in the same breath He reveals a most thorough knowledge of their lives: they are people that work iniquity. He knew them with His understanding, but He did not know them with His heart.

When Paul says that God knew the Galatians, he wants to remind them how God had revealed His heart to them through the Gospel, had embraced them as His dear children.

Now it is not difficult to grasp Paul's meaning when he says that the Galatians know God. When God wooed them in the Gospel they had opened their hearts to Him. They experienced the happiness of which Jeremiah prophesied: And they shall teach no more every man his neighbor, and every man his brother, saying, Know the Lord: for they shall all know me, from the least of them unto the greatest of them, saith the Lord: for I will forgive their iniquity, and will remember their sin no more (31, 34). The Galatians had experienced the forgiving goodness of the Lord, and that meant life eternal for them. This is life eternal, that they might know thee the only true God, and Jesus Christ, whom thou hast sent (Jh. 17, 3).

It might be well to remind ourselves of two facts in this connection. The one is that our knowledge of God is mediated through faith. It is not a direct knowledge. We do indeed ex-

perience God, but only through faith. Faith must be nourished by the means of grace. If we neglect the use of these, faith will of necessity languish. We are not mystics who by pure contemplation endeavor to contact God. Religious feelings which arise and are nourished without the means are self-deception. Word and Sacrament have been given us to keep alive and to strengthen faith in us, so that through faith we may have the blessed knowledge of God. We live by faith, and not by sight. That will follow when through faith we have crossed the last barrier in death.

The second fact is that we are still living in the flesh. Our faith is never what it should be and our use of the means of grace is never what it should be, because the flesh still hampers us. Is it necessary to draw a picture of the flesh? Paul does so in this very Epistle to the Galatians, ch. 5, 19-20, and in many other passages of his epistles. And we all know from daily experiences that he is right. It is more important to remember that the flesh is not a harmless thing, that with its lusts it aims to destroy the spirit. And, perhaps still more important, we are never rid of our flesh as long as we continue in this life. No matter how hard we may try, the result will always be: Not as though I had already attained, either were already perfect: but I follow after, if that I may apprehend that for which also I am apprehended of Christ Jesus (Phil. 3, 12). Yes, the more a Christian tries to overcome the opposition of his flesh the fiercer that opposition grows, so that we with Paul may exclaim: O wretched man that I am! who shall deliver me from the body of this death? (Rom. 7, 24). Only faith in Christ Jesus can sustain us in these struggles. The life which I now live in the flesh I live by the faith of the Son of God, who loved me, and gave himself for me (Gal. 2, 20).

These two facts we must bear in mind that we may not expect a different knowledge of God than one mediated by faith, and that we may not doubt the reality and genuineness of this knowledge when we find it to be so imperfect and our sensation of it so very fluctuating.

The Galatians had learned to pray. But now they stood in danger of unlearning. How turn ye again?

They did not realize that they were forgetting to worship, rather they imagined that they were improving their worship.

They had accepted God in faith. They had rejoiced in their justification. Now they wanted to make their justification more secure; they wanted to supplement the work of Jesus by some service of their own. They submitted to circumcision. They observed Sabbath days, months, seasons and years. Were not all these activities of theirs drawing them closer to God? Were they not occasions for prayer? Should Paul not have commended them for their efforts instead of chiding them that they were turning back?

Paul was right. They changed the essence of their worship into its very opposite. They were no longer calling, Abba, Father; when they pretended to pray they, instead, approached the paymaster to receive their penny. Out of their very prayer they tried to make a meritorious work. They were trying to do service to God as though He were by nature no god. Is it the nature of God to exact service from His creatures? Even natural reason can grasp this that a God who created heaven and earth, the world and all things that are therein, a God without whose will nothing came into being and nothing can continue to exist but for a moment, is not dependent on His creatures. He existed before they were created, and will continue after they perish. What a foolish thought that He requires their service for His well-being! He is not worshipped with men's hands, as though He needed any thing, seeing he giveth to all life, and breath, and all things (Acts 17, 25). It is worse than ignorance, it is real blasphemy to offer anything but praise and thanksgiving to Him.

The Galatians were on the verge of doing this blasphemous thing. They were turning to weak and beggarly elements. They were placing themselves again in bondage. When they were Gentiles, before Paul brought them the Gospel of liberty, then they had been in bondage, in real bondage. And those of the Galatians who had been Jews before they became Christians, they had been in the form of bondage. They were kept under the Law, shut up under the Law, which to them was a schoolmaster. There was no difference in outward form between them and a servant, they were under tutors and governors.

We need not enter in detail on God's intentions when He made these arrangements. Suffice it to say briefly that when the people at Babel tried to make a name for themselves, that is, to



work out their own salvation, God turned them over to that very idea, condemned them to be slaves of that idea, until they should in despair realize the futility of it. And He chose for His own people that very same form "because of transgressions," to separate effectively between them and the Gentiles surrounding them until the promise had been fulfilled and salvation accomplished.

Now since salvation had been accomplished there was no longer even any occasion for this form of bondage. To reintroduce it meant, as Paul calls it, to turn again to the weak and beggarly elements, to desire again to be in bondage to them.

Does it never happen to us that we act like the Galatians? We practice prayer, we read our Bible, we attend divine services, we take Communion. In what spirit do we do it? To put it very bluntly, do we not frequently do these things simply to square our account with God? Do we pray, Abba, Father? We may use these very words, and yet consider our prayer a drudgery. Do we attend divine services because we rejoice to hear God's Word? Is the Word of our God so sweet to us, sweeter than honey and the honeycomb? Is it precious to us more to be desired than gold and much fine gold? Why take Communion? If we really attend Communion in the Abba-Father spirit, why then let months pass by without appearing as guests at the heavenly feast?

Jesus also speaks about prayer in the Gentile fashion. The Samaritan woman, when she perceived that Jesus was a prophet, laid this question before Him: Our fathers worshipped in this mountain; and ye say, that in Jerusalem is the place where men ought to worship (Jh. 4, 20). She considered prayer an act of service done to God, and in that case it would be a matter of great importance where God wanted to be worshipped. If He had chosen Jerusalem, then He must consider it an affront if any one tried to offer his service in any other place.

What did Jesus answer? There was truth and fallacy mingled in her words. The new Testament had not yet been fulfilled. People were still living in the Old Testament dispensation, in which God employed the form of bondage. Yet the children of God in the Old Testament always recognized the true meaning of these forms. They understood, as David points out in the 51st Psalm, that sacrifices had no intrinsic value: Thou

desirest not sacrifice; else would I give it: thou delightest not in burnt offering (v. 16). Old Testament believers understood that all these outward forms were a shadow of things to come. They longed to see the fulfillment of all these types. Many kings and prophets longed to see the things the disciples were privileged to see. The Samaritan woman had failed to grasp this. She attached undue importance to the place as such, and lost the real meaning of the worship. Jesus first corrects this error: Woman, believe me, the hour cometh, when ye shall neither in this mountain, nor at Jerusalem, worship the Father (v. 21).

Then He points out that the principal thing in worship is the possession of salvation. Ye worship ye know not what: we know what we worship: for salvation is of the Jews (v. 22). When Jesus says that the Samaritans know not what they are worshipping He has reference to their origin and past history. We shall have occasion to speak of that soon. For the present we mark His word that the Jews know what they worship because they have salvation. Only one who has already received salvation can truly worship. One who is still seeking salvation cannot worship. Why not?

There is only one way of having salvation. That is the way which Paul outlined to the Galatians. God prepared salvation through the sacrifice of His own Son, and by appropriating that salvation to us through faith He has made worshippers out of us. Any one who has not thus learned to say Abba, Father; who still feels estranged from God; who is still trying to appease the wrath of God: he is groping in the dark. He may prate about the fatherhood of God, but by the manner in which he tries to win His favor, he plainly shows that he does not stand to God in the relation of a dear child. He does not know how to approach God. And he can never rest assured that his prayer will be accepted. Ye worship ye know not what — a most terrible plight.

All this because they have no salvation. They are offering their works to God in payment for their sins. Also their prayer they consider a meritorious work.

Jesus spoke about this view of prayer in the Sermon on the Mount, when He taught His disciples the Lord's prayer.

He first points out that prayer is not a meritorious work. Such men as parade their prayers before the people He calls

plain hypocrites. When thou prayest, thou shalt not be as the hypocrites are: for they love to pray standing in the synagogues and in the corners of the streets, that they may be seen of men. Verily I say unto you, They have their reward (Mt. 6, 5). They are looking for a reward for their prayer. And they have their reward. They looked for praise from men. They got it. And that is all they have coming. They expected more. They expected that God would judge as the people do. The people gave them credit as pious worshippers. They thought God would do likewise. But they have their reward. Their standing with God has not been affected in the least by their prayer. No? It has become worse. By such worship they have manifested themselves as hypocrites, and have heaped upon themselves God's indignation against all hypocrisy.

To emphasize the Abba-Father spirit of prayer over against the idea of meriting God's favor by the exercise of prayer Jesus stresses that prayer, being of such an intimate nature, should rather be carried on in the privacy of the closet behind closed doors. But thou, when thou prayest, enter into thy closet, and when thou hast shut thy door, pray to thy Father which is in secret; and thy Father which seeth in secret shall reward thee openly (Mt. 6, 6).

The Gentiles considered their prayers not only as meritorious, they fancied that by the use of prayer they could overpower their gods and force them to do their will. For that purpose they repeated their petitions, sometimes in a monotonous sing-song, sometimes with loud exclamations and vehement gestures, inflicting even wounds on themselves, as did the prophets of Baal on Carmel. Well did Elijah mock them: Cry aloud: for he is a god; either he is talking, or he is pursuing, or he is in a journey, or peradventure he sleepeth and must be awaked (1 Kgs. 18, 27).

Jesus chides the same idea as though God must be roused to action by the force of our prayer, in these words: When ye pray, use not vain repetitions, as the heathen do: for they think that they shall be heard for their much speaking (Mt. 6, 7).

When we approach God in prayer, we approach Him with a greater confidence than does a human son his human father. A human son is sure of the good will of his father, yet even the best-meaning father needs information. Not so our heavenly

Father. Your Father knoweth what things ye have need of, before ye ask him (Mt. 6, 8).

It is against the very nature of prayer to consider it as a meritorious work or even as a charm with which to overpower God. Such treatment would reveal a servile mind, a spirit of fear. But we have not received the spirit of bondage again to fear. We have received the spirit of adoption, whereby we cry, Abba, Father (Rom. 8, 15).  
M.

(To be continued.)

---

## The Strength of Christian Unity

Paper delivered at the Rhineland Convention of the  
Northern Wisconsin District, Wisconsin Synod, June 17-21, 1940,  
by Pastor Edmund Reim

---

I am well aware that the above topic reveals no startling degree of originality. Unity has been discussed before, at quite some length and by abler men. The need appears in every walk of life. It is the last word with which an athletic coach sends his boys into a game, the slogan with which an industrial leader seeks to put his staff on their toes, the insistent demand of politicians as they gird themselves for the battle of votes, etc. Its dress is varied only slightly when men speak of harmony, cooperation, teamwork, solidarity, of a common front. Under one or another of these terms it has been warmly commended even in our synodical circles. To take up this well-worn subject once more may therefore seem a sure way of inviting that greatest calamity which can befall a speaker, to have his listeners settle back in their seats and say with a sigh, "We've heard that before."

Yet there is need of running the risk. In these days when the fate of nations is hanging in the balance, the tragic results of disunity are most convincingly demonstrated. Our own national need for internal harmony is so apparent in this hour that it need only be mentioned in passing. These things should serve to remind us that the same, of course, is true of our synod. Where our resources and strength are so severely limited, where the task is so great and the cause so all-important, we dare not let lack of unity sap our strength. Yet the record speaks against us, not

necessarily of violent clashes and open breaks, although we have had them also, but of that peculiar Wisconsin-Synod characteristic of standing on our freedom and rights whenever there is some common task to be done, that inability to submerge our rugged individualism or yield a personal opinion. When, as so often happens, we fall short in some task which no one has assigned to us but we ourselves, when with great enthusiasm we set out boldly on some major undertaking and then our performance fails to match our purpose, — isn't that an indication of an underlying lack of unity? This fact alone should justify a re-study of our topic.

In addition to this, however, we have the union movement of our days, where strong, conflicting tides are surging in every direction, where we shall be tossed about like chips on the sea, where any influence we otherwise may have will be dissipated into thin air *unless we have the strength of internal unity*. It should, of course, go without saying that this may not be mere unity on any convenient platform but must be on the basis of the truth of God's Word.

For a pattern of this unity I am taking a page from Philipians, encouraged particularly by two circumstances. The first is noted by Farrar in his general remarks on the letter. He says: "The Philippian Church was eminently free from errors of doctrine and irregularities of practice. No schism seems to have divided it; no heresies had crept into its faith; no false teachers had perverted its allegiance. One fault, and one alone, seems to have needed correction, and this was of so personal and limited character that, instead of denouncing it, Paul only needs to hint at it gently and with affectionate entreaty. This was a want of unity between some of its female members, especially Euodia and Syntyche, whom Paul begs to become reconciled to each other, and whose feud, and any partisanship which it may have entailed, he tacitly and considerately rebukes by the constant iteration of the word 'all' to those whom he can only regard as one united body." In support of this observation read Phil. 1, 3-8 and note beside the steady repetition of this word the reference to their *fellowship* in the Gospel and the statement that they *all* were *partakers of his grace*.

The other circumstance is a peculiar word used by Paul,

which occurs only once more in the New Testament outside of this letter. The A. V. translates it as "conversation." We would now say "conduct," the manner in which men carry themselves. Luther's word is "Wandel." But the interesting thing is that Paul does not use the common Greek word which would merely suggest the thought of walking or living, but introduces a word with an entirely different background (*politeuomai*, *politeuma*), related to our "politics," indicating "conduct touched with the connotation of living together as a community or unit body. It is asked why Paul used this word instead of the commoner 'to walk,' and the answer is given that he just prefers '*politeuomai*.' But here, at any rate, the reason for the preference is evident: this *politeuma* has 'adversaries,' and they must thus keep together as a unit to stand against them." (Lenski.)

So at least one trend of the letter to the Philippians stands revealed and, I hope, the choice of the passage running from 1, 27 to 2, 11 is hereby justified as a basis for the discussion of our topic. My procedure will be to try to unfold the line of thought of this passage, taking the pertinent applications to our ordinary congregational and synodical life in stride as we go along (I), but reserving for separate discussion the bearing which these principles may have on the current problem of Lutheran Union (II).

## I

### Philippians 1, 27 — 2, 11

The usual outlines take the last verses of the first chapter as telling the Philippians how to stand firm against their opponents, the first four of the second chapter as stating how they are to be minded toward their brethren, and finally 5-11 as showing this by the example of Christ. This does not quite satisfy. I would prefer to say that the first section shows the need for unity; the second calls for the perfecting of unity; the third shows the spirit which will remove the causes of disunity. All of this is a development of what Paul had in mind when he wrote (v. 27) that their conversation, that is, their joint conduct as a community, be as it becometh the Gospel of Christ.

#### A. THE NEED FOR UNITY

Phil. 1, 27-30: Only let your conversation be as it becometh the Gospel of Christ; that whether I come and see you, or else be absent,

I may hear of your affairs, that ye stand fast in one spirit, with one mind striving together for the faith of the Gospel; and in nothing terrified by your adversaries: which is to them an evident token of perdition, but to you of salvation, and that of God. For unto you it is given in the behalf of Christ, not only to believe on Him, but also to suffer for His sake; having the same conflict which ye saw in me, and now hear to be in me.

The thoughts which lead up to this portion of the letter may be summarized quite briefly. After the customary salutation, in which Paul joins with Timothy in greeting his beloved Philippians, there follows the passage of thanksgiving which we have already heard, with more than a little indication of the exceptionally intimate relationship which existed between Paul and this Macedonian church. Beginning with v. 12 the letter takes on a more personal character. The apostle sends news concerning his imprisonment in Rome, also of a petty rivalry in which some had sought to exploit his misfortunes in order to build up their own importance and position. But all this information is given merely that they may understand that the things which had happened to him had fallen out rather to the furtherance of the Gospel. While evidently quite confident of his eventual vindication, Paul is still balancing the two possible outcomes against each other, life and death, and even considering the latter as something which really would be far better, when he becomes conscious of the churches which still need him. "Nevertheless, to abide in the flesh is more needful *for you*. . . . I know that I shall . . . continue with you all for *your furtherance* and joy of faith; that *your rejoicing* may be more abundant in Christ Jesus for me by my coming to you again." So the thought of his own situation passes entirely from his mind. His attention centers on his congregation, to the exclusion of all else.

Now follows the first admonition, evidently the thing which was uppermost in the mind of the apostle, which he wanted them to note above all else: *Only let your conversation be as it becometh the Gospel of Christ*. They should be guarded in their conduct, ever mindful of the fact that they are members of a community of high privilege and honor created by, and standing for the Gospel of Christ. The individual is not on his own, not a free agent to follow his personal whims and inclination. His every word and action may have some bearing, for good or ill, on those who

are united with him in fellowship of faith. Because of the Gospel committed to us we should be "wise as serpents." All members of the entire body should remember that their joint conduct should be of such a nature as to match the blessed saving gifts they have received. Let us not fail to note what a high standard is thereby set for our personal as well as synodical life. Not only does this mean that we must scrupulously avoid any type of conduct by which, severally or jointly, we would bring reproach upon the Gospel of Christ. There we should be keenly conscious of the peril of giving offence. "For it must needs be that offences come; but woe to that man by whom the offence cometh." But we should also let this thought give positive color to our actions. Let our conduct be as it becometh the Gospel of Christ, let us apply this high standard, then sloth and indifference will be replaced by eagerness and sincere concern for the constant progress of our synodical work. Then we shall not need to be urged, driven, or coaxed, but will give ourselves freely and wholly to our sacred calling. And that willingly, without constraint. "Whether I come and see you, or else be absent." — Paul looks for worthy conduct on the part of his Philippians in either event.

So far Paul's remarks have still been of a general nature. He has not yet broached the subject of unity. But now it comes: "that I may hear of your affairs, that ye stand fast in *one* spirit, with one mind striving *together* for the faith of the Gospel." It will be observed that the apostle here takes certain things for granted, or at least lets them go without saying, namely that this one spirit be the true Christian spirit, the one mind likewise. We shall follow this example. If in the development of this essay there will follow repeated appeals for the cultivation and practice of unity, let it be said once for all that this, of course, must be a unity based upon and governed by the Word of God. Thereby we not only are assured of a sound foundation upon which we can really "stand fast," but we shall also be drawing upon that one source of Truth by which the Holy Spirit works that oneness of spirit and mind which otherwise is so foreign to our natures. If it were not for this unifying factor of the Word, true harmony would be unattainable. At best there could be only accidental agreement. Here, however, we have the power which molds opinion and creates unity.



The effort which is to be put forth is described as "striving together" (*synathlountes*). The picture is that of an athletic event, where contenders frequently put forth greater efforts than in the chores of daily work, often drawing on the last ounce of their reserve, putting into practice the principles of teamwork, willingly subordinating their own personalities and each carrying out his own particular assignment, each giving his utmost, and all for a single purpose — which in the case of the Christian is described as "for the faith of the Gospel."

For the faith of the Gospel! Can a higher motive be named to spur us to put forth our best efforts and combine them in the most effective manner? Think of what the Gospel gives us to believe: a gloriously comforting assurance of forgiveness of our manifold sins and of reconciliation with a God Who was justly displeased! Think of what this Gospel gives us to preach: a wondrous message of life and salvation for men perishing in their sins! Remember how these things were made possible: only by the fact that God spared not His only-begotten Son, but delivered Him up for us all; that this Son did not spare Himself, but gave His life a ransom for many. That is the content of the Gospel, the preaching of which is sum and substance of all our congregational and synodical work, the very reason for the existence of these various bodies. That surely justifies the admonition to "stand fast in one spirit, with one mind striving together."

That such work in behalf of this great cause will not pass unchallenged in this world of sin we may be sure. The apostle has already hinted as much by speaking of our striving, contending. Now the full force of the opposition is revealed and we hear him calling upon his Philippians not to be terrified by their adversaries. Now it becomes clear just why there is need for unity, why Christians should not fritter away their strength by needless friction among themselves. They will need all of it for the struggle in which they find themselves engaged, the nature of which is such that it may well strike terror to a heart not thoroughly fortified with trust in its Lord. It can surely be no trifling matter which is touched on here. It must be the purpose of these adversaries to undermine and destroy the faith of these Christians, to nip the life of this young congregation in the bud. For this purpose they have aligned themselves squarely against "the faith of the Gos-

pel." Therefore, and only therefore, Paul is justified in speaking of their "perdition." They are opponents which clearly are outside of the church.

This makes it necessary to settle at once a very important question, namely whether we are justified in applying the principles laid down in the foregoing to such opponents who admittedly are *not* outside the pale of the Christian Church, whose purpose, as we will freely grant, is not to overthrow the Gospel and undermine Christian faith. We may find ourselves separated from them by some question of doctrine, perhaps by quite a few; we may even find ourselves as widely apart as Lutherans and Catholics, or Lutherans and members of the various sectarian churches. Yet we not only gladly concede the possibility but the fact that there are Christians there also. The less marked the doctrinal differences become, the more we become conscious of this truth. Does that mean that this admonition of Paul does not apply in these cases?

We hold that it does. It should be noted that the admonition to stand fast, to strive together for the faith of the Gospel stands independently, a complete statement in itself. The reference to adversaries and their perdition is introduced by a new and subordinate thought, "in nothing terrified." Clearly Paul is mentioning some extreme instances here, instances drawn from real life and personal experience (cf. v. 30). But that is far from outlining the *only* conditions under which these general principles shall find application. In other words, while the clause illustrates, it does not restrict. Plainly common sense should also show that the call to stand fast and strive together will apply equally well whether the entire Gospel or only some particular doctrine be at stake. Unity will always make for strength.

The remaining thoughts in the first chapter are designed to reconcile Christians to the inevitability as well as the trying nature of these struggles. Paul is building courage in his Christians by showing that when, trusting in their Lord, they stand unterrified, this resoluteness of their faith is a sign which must strike terror to the hearts of their adversaries, even as the same faith to the Christian is a renewed assurance of his salvation, at the hands of God. He reminds them of how much has been given them, namely to bear the name of Christ, and while that implies the privilege of believing in Him, it also includes suffering for His

sake, yet not as an unwelcome burden, but rather also as something which is given us. So Paul concludes by pointing out that the persecution which had fallen to the lot of the Philippians was of the same cloth as his own sorrows, part of which at least had been endured in their own behalf.

### B. THE PERFECTING OF UNITY

Phil. 2, 1-4: If there be therefore any consolation in Christ, if any comfort of love, if any fellowship of the Spirit, if any bowels and mercies, fulfil ye my joy, that ye be likeminded, having the same love, being of one accord, of one mind. Let nothing be done through strife or vainglory; but in lowliness of mind let each esteem other better than themselves. Look not every man on his own things, but every man also on the things of others.

It would seem as though in the last verses of the foregoing chapter, where he showed the Philippians that the troubles they were experiencing were but the same conflict which they had once seen in him and now heard of him, Paul was using even these joint harrowing experiences for the purpose of strengthening the feeling of Christian solidarity. They are joined not only in their faith, but even in their sorrow. This thought at least provides the perfect setting for what follows in v. 1. In the face of such experiences there will certainly be need of admonition among Christians, where they urge each other to stand firm or perhaps even reprove some tendency toward weakness; there will be need for consolation for the hurts they may have to suffer; there will be need for real fellowship, for manifestation of tender mercy and compassion. Hence the best methods for supplying these mutual ministrations are now outlined.

This advice of the apostle is not very clearly rendered by the accepted translations, neither the A. V. as given above, nor the Revisions. Without going into a long technical discussion of the reasons advanced by Dr. Lenski, I would like to present his translation which brings out the thought much more clearly: "If accordingly there is any admonition, (let it be) in connection with Christ; if any solace, (let it be) of love; if any fellowship, (let it be) of spirit; if any (such fellowship, let it be) of tender mercies and compassion."

There will be need for admonitions in our circles also. That can be a repulsive thing, perhaps doing more harm than good,

especially if done in a nagging manner, with a sickening show of superiority, in a spirit that loves to find fault. But we need not go far afield for an example of that other kind which the apostle commends, "in connection with Christ." For we shall presently come to that glorious passage where we read of the Savior as the perfect pattern of the spirit which will produce the unity toward which Paul is leading: "Let this mind be in you, which was also in Christ Jesus, who . . . humbled Himself, etc." Let us, both in our synod and our congregations, take the hint. Then we'll have real "brotherly" admonition.

Let our consolation be "of love." Let us first learn to become interested in each other, shedding our cold reserve, becoming attached to each other as fellow-Christians (for it's that relationship which is under discussion), developing a real spirit of brotherly love, and then our ministrations at the sick-bed or the grave, our counsel for the afflicted and discouraged will become convincingly sincere and correspondingly more effective.

Let our fellowship be "of spirit." There is in man an instinctive and wholesome craving for the company of his kind, especially in sorrows, in the face of danger, or in the performance of a task which would overawe him if he stood alone. The tendency to crawl away into solitude to lick one's wounds or brood over one's troubles is often in evidence. But it is an unnatural, morbid tendency, the opposite of that spirit of Christian fellowship which Paul is advocating. — But here a word of caution is needed, and is supplied by the apostle. Not indiscriminate fellowship, not association merely for its own sake! That may result in a companionship which will do more harm than good, dragging down instead of lifting up. Lenski puts it this way: "Outward fellowship is not enough, spirit must fellowship spirit." In other words, we should see to it that any fellowship upon which we may enter be the real thing, a fellowship of faith, concerned about purity of faith. Then the manifestations of tender mercies and compassion will follow as a natural fruit of this spirit.

Now we find Paul girding himself for the climax of his admonition, "*lowly-mindedness*," (v. 3). Describing it as something which would fill his cup of joy to overflowing, he calls upon them to think the same thing, to have the same love, to be closely joined in soul, to have their minds on the one thing. Again the

apostle is taking it for granted that we understand that it is not enough merely to think the *same* thing; it must naturally be the *right* thing. Nothing but the Gospel of Christ, to the preaching of which he was devoting his whole life, and which he had mentioned in the beginning of our study as the thing which should govern their entire living, walking, and thinking, both individually and jointly — that must be the source and also the standard of their unity. Let this infallible Word of God cast their thoughts into a single mold, inspire a love which, arising out of the same source of God's love toward fallen man and directed toward a common goal by His Word, really is a love which is *the same*. Then they will be closely and harmoniously joined, not only according to the outward appearance, but also in their souls, and this harmony will not be in the service of some baneful purpose. The one thing to which their thoughts will be jointly directed and for which they will be striving together will be that glorious salvation which their Lord has set before them in His Word. In this singlemindedness the strength of Christian unity begins to shine forth in all its splendor, surely a condition most earnestly to be desired, and at the same time one which lets it be seen that clear, unmistakable unity of doctrine is a matter of prime concern for every congregation and synod, whether there is a union movement afoot or not. As soon as indifference in doctrinal matters sets in, this singleness of mind is cast to the winds, inner unity is sacrificed, and the strength wasted which would result therefrom.

For the sake of safeguarding this precious inner unity Paul adds the warning, "Let nothing be done through strife or vainglory." So read the commonly accepted translations. If one remembers how much harm has been done through a spirit of partisanship, by giving free rein to the inborn quarrelsomeness and combativeness which still resides in the flesh of every Christian and is only waiting for an opportunity to assert itself, how much division has been caused by the simple fact that when we once have taken our stand on a question we find it hard to admit even to ourselves that we may have erred, then we see how natural and right this translation must have seemed. But there appears to be evidence that the word "*eritheia*," derived as it is from a word which means to work for wages, should be translated as *self-seeking* or *self-interest*. Goodspeed's version is, "Do not act for

selfish ends or from vanity." That opens up even a wider field for thought. When men seek to advance their own interests, when they decide matters which bear on congregational or synodical life according to their own selfish ends or in the interest of personal ambition, then indeed the interests of others are ruthlessly sacrificed and inner unity becomes impossible. Aims are established and means employed which are treacherously misleading and dangerous. Let us ever keep this in mind when either here or in our meetings with the delegates of other districts or synods we are deliberating upon the policies of our church. Then indeed "let nothing be done in self-interest or vainglory." "*In maiorem Dei gloriam*" should not only be a beautiful motto, but the very life and spirit of all our discussions and decisions. The same principle holds good for our congregations in the management of their home affairs. Many of the major mistakes there made, and the list is a long one, are directly traceable to the fact that in a spirit of false self-interest and of vanity they have overreached themselves to their lasting disadvantage. Building programs especially, whether in larger congregations or mission stations, should be carefully scrutinized from just this angle. Nor should we fail to see that this principle applies to our personal ministry as well. Faced with the ever-present opportunity to use the sacred office to which we are called as a pedestal to display the importance of our persons to exhibit our various talents, to build popularity and bid for a personal following, let us recognize these things as the temptations which they are and banish them with a resolute "Get thee behind me, Satan." For even though we may plan to use such popularity and personal following in the interest of our work, we should still be falling into the grave error of building our congregations around ourselves rather than around the Word and the Savior. Finally, let me say with all frankness but without the least desire to hurt, I am sure that most instances of strained relations between pastors and teachers will be solved if we learn mutually to submerge our own personalities and each one of us see to it that "nothing be done through self-interest or vainglory." Let us learn constantly to search our hearts for even the slightest traces of these faults. Far from being mere personal foibles, they are a persistent threat to the unity of Christians.

Now Paul suggests the remedy: "But in lowliness of mind let

each esteem other better than themselves. Look not every man on his own things, but every man also on things of others." These are the opposites of the dangerous tendencies described before, "lowly-mindedness" being the reverse of "vainglory," and "looking not upon one's own things" the opposite of "self-interest."

Let us first look at the practical nature of these recommendations. If I may point to one of our cardinal faults, so characteristic of our Wisconsin Synod, it is the fact that we do not accept leadership very well. Time and again we have seen plans for action presented to our body, often very good plans, for the accomplishing of a given task. But how often have they not been scuttled through lack of co-operation! Some of us have followed the lead, others have stood on their constitutional right to criticize and (here is the serious fault) declined to follow through with any corresponding effort of their own. Take our current Debt Retirement Campaign as an illustration of the paralyzing effect of this sort of thing. Or recall the many instances where congregations in the calling of new pastors have wilfully refused to be guided by the advice of their District President and declined to accept his well-meant suggestions, often to their later keen regret.

Now, every earnest student of Church History will grant that there have been occasions without number when a corrupt and arrogant leadership made it most necessary to resist its vicious trends. If we should face similar conditions in our circles, let us be resolved to stand to the last for the freedom of the individual Christian and the sovereignty of the congregation and reject emphatically such dangerous leadership. But wherever this is not the case (and let us think soberly here), let us remember how much harm is done by our failure to comply. In the end, that becomes the road to anarchy and ruin. For, unless we would drift aimlessly with the tides, we need leadership, after all, and strong, able leadership. We look and pray to our Lord to send us such. Any group, whether national, political, military, church, or any other kind, suffers untold harm when it lacks leaders, when its leaders lack ability and inspiration, are too timid to assert themselves, or are so concerned about maintaining their popularity and position that they are constantly looking back to see whither the movement is going, in order to keep in front of it.

If these things be true, then let us apply the prescription of

Paul and cultivate just this "lowliness of mind" toward each other — true Christian humility. For then it will on the one hand become easy to accept leadership, even as on the other this same spirit will make for a leadership which is truly evangelical, considerate, brotherly, and therefore bearable and acceptable. To yield to such leadership is, of course, not in the least a surrender of any one's liberty or independence. It is in the highest degree consistent with the royal character of the priesthood of all believers (1 Pet. 2, 9), a sovereign exercise of that thoroughly Christian function, voluntarily and without compulsion to assume that sphere in the Kingdom which our Lord in His infinite wisdom has assigned to us. There lies the strength of Christian unity.

Nor should Christians fear to put each other's interest beside or even before their own, v. 4. That every one mind his own business is a good rule, — when it refers to the faithful discharging of one's responsibilities and duties. It's a deceptive and brutal motto, however, if construed as relieving us of responsibility toward our fellow-men and particularly fellow Christians. "Every man for himself, and the devil take the hindmost" is just as callously pagan as it sounds. But when Christians really put the apostolic rule into practice, the apparent loss which may threaten because the individual gives his time and effort in behalf of others is more than compensated for by the fact that others are concerning themselves about his interests. Any disadvantage appearing here are due, not to the principle, but to our failure to apply it. Our Lord has withdrawn no part of His promise of Luke 5: "Give, and it shall be given unto you; good measure, pressed down, and shaken together, and running over, shall men give into your bosom. For with the same measure that ye mete withal it shall be measured to you again."

But still our flesh continues to have misgivings about the soundness of this advice. We are told that the word for "lowliness of mind," (*tapeinophrosyne*), does not occur in secular Greek literature. It seems to have been something for which at least the classical Greeks did not have a word. Where it does occur in later authors, it is as a slurring remark. It would seem even now that by cultivating this true Christian spirit of humility we are casting every natural advantage to the winds. Modern psychologists could easily write a book against such a procedure.



That is why the apostle, complying with his own suggestion of v. 1 (if there is any admonition, let it be in connection with Christ), now caps his line of thought and removes our misgivings by showing from the example of the Savior Himself that this spirit of humility is not weakness, but strength of the highest order.

### C. REMOVING THE CAUSES OF DISUNITY

Phil. 2, 5-11: Let this mind be in you, which was also in Christ Jesus: Who, being in the form of God, thought it not robbery to be equal with God: but made Himself of no reputation, and took upon Him the form of a servant, and was made in the likeness of men: and being found in fashion as a man, He humbled Himself, and became obedient unto death, even the death of the cross. Wherefore God also hath highly exalted Him, and given Him a name which is above every name: that at the name of Jesus every knee should bow, of things in heaven, and things in earth, and things under the earth; and that every tongue should confess that Jesus Christ is Lord, to the glory of God the Father.

“Let this mind be in you, which was also in Christ Jesus.” With these simple words Paul introduces one of the grandest passages in all New Testament writings, one which deals with the very heart of the Gospel. In our study of the systematized teachings of Scripture it is indispensable for supplying the key to an understanding of the person and work of the Savior. Books have been written on it in this connection. But it should be recognized that this is but a secondary use of these words. The primary purpose for which they were written is revealed by the line of thought which we have been following. They are to serve as a demonstration of what Paul has been preaching, that “lowliness of mind” is not only the best way of preserving the unity of Christians, but also the way of strength and success.

Let this mind be in you. The apostle is concerned with the actions of his people, but he refers here to their thoughts because he knows that if only the mind will be right, if his Christians will only think in the manner which we may learn from our Lord Jesus Christ, then the problem of his whole admonition will be solved and the desired action will follow. It therefore becomes necessary to observe the mind and mode of thinking which is revealed in the life of our Savior.

One circumstance is mentioned immediately which will make

all the difference in the world when one is appraising the work of Jesus Christ and His personal attitude toward it. Men go apart today in their estimate of Christ's death on the cross because they are not agreed on this important point. But Paul states it very definitely. Speaking of Jesus Christ, the same Whom John and the other disciples had known so intimately through those three years of the ministry that they could call Him that Word (*logos*) "Which was from the beginning, Which we have heard, Which we have seen with our eyes, Which we have looked upon, and our hands have handled" (1 John 1, 1), speaking of the same Jesus Whom (under other circumstances, it is true) Paul had met on the way to Damascus, he tells us that He "was in the form of God." A great deal seems to depend on this, for the apostle declares that the Savior did what He did *although* (Luther: "obwohl") He was in this "form." We find this term strange. We would catch the thought more easily if the translation would read that this Man, with Whom we are so familiar, and true man He was, was still more than mere man. He belonged into another group of beings, into the category of "God-beings," if I may be permitted such a word. He had all the qualities of God. He was almighty, perfect, holy, of absolute wisdom, all-knowing, omni-present, eternal. Everything was at His command. Yet He did not consider it "robbery" to be equal with God. If we think what the Savior could have made of Himself had He chosen to employ these powers in His own behalf; if we think how any other man, how we would grab and snatch at such an opportunity if it should offer, then the reason for the choice of this second strange word becomes more clear.

All these likely and natural things He did not do. Rather, He "emptied Himself," denied Himself these privileges, laid aside this equality with God (Goodspeed). All these translations are better than the A. V., "He made Himself of no reputation." He Who as man could have chosen to dazzle the world with the "God-form" which was so truly His, deliberately decided to forego this privilege by taking the "servant-form," becoming truly like other men, common, ordinary men who do not have these God-qualities.

Let us pause for a moment and reflect how truly this describes the life of our Lord. There were occasions, many of them, when

He used His divine powers for the sake of helping the poor and suffering. But never did He employ them in His own behalf. The use which He did make of them was so simple and unassuming as far as any personal glory was concerned that His followers had constant difficulty in remembering His true greatness. Facing the hungry multitude, we find them making their microscopic calculations on bread, even as in the storm they yielded to a craven fear which was the first thing the Lord had to quiet when they awakened Him. Thus we find a Peter considering it necessary to advise the Savior to spare Himself the danger and suffering which had just been foretold, just as later he felt called upon to draw the sword for the Savior's protection.

But all this is only the prelude of greater things to come. Being, through all this naturalness of His mode of life, found in fashion as a man, thoroughly human in the "*schema*," the pattern or make-up of His daily contacts, He Who had consistently declined to use His "God-form" to make Himself higher than men now did the very opposite: He humbled or lowered Himself and became obedient unto death, even the death of the cross.

A number of important elements immediately stand forth out of this statement. Not one of the things which happened to our Lord and which contributed to His suffering and shame was an inescapable blow of fate. He assumed all these things willingly. He humbled Himself! They did come about, though, through one certain quality which we will do well to note as something which showed the *mind* which was in Christ Jesus. He became *obedient!* That it was not an easy obedience which was asked appears when we hear that with the certainty of an eternal decree of God it led to a death, the shame and horror of which is emphasized when it is described as the "death of the cross." The fullest sense of the word "became" begins to appear. It is as though we are made witnesses of the sacred moments when our Savior steeled Himself for the trial which stood before, even as in Gethsemane, when it began to appear what this obedience would cost the flesh which He had assumed for our sake. Even now we are not fully aware of all that is implied here if we fail to remember what is brought out by the earlier part of this statement with its "although," (v. 6a): that throughout all these experiences the swift and sure way of escape was ever at hand. For He was,

after all, in the form of God. All the prerogatives and powers of a God-being were at His constant beck and call. If He did not choose to use them Himself, He need only to pray His heavenly Father and He would send the rescuing hosts. Even at the last He could still have grasped, snatched at this thing of being equal with God, and the pending calamity would have been averted. But He humbled Himself, and became obedient unto death, even the death of the cross.

Do we need any further demonstration of a mind which was not looking on its own things, but also on the things of others? We know that it was our peril, our need of salvation which moved Him to bring the sacrifice. And if lowliness of mind consists in this (v. 3) that each esteem other better than themselves, do we not see in operation in Him to Whom the one thing of importance was what should become of fallen man, that we be saved, and to Whom what became of Himself was so gloriously unimportant that He not only braved, but willingly endured the agony of the cross?

Half of Paul's argument must certainly be granted. When Christians look to the example of their Lord Jesus Christ, then nothing, absolutely nothing, may be done through strife, out of self-interest, through vain-glory. Lowliness of mind is the only quality which under such circumstances is at all becoming to the Christian. But there still remains to be answered the objection raised by a flesh which stoutly maintains that nothing will ever be achieved by such methods.

And it is answered. For *therefore* God also hath highly exalted Him and graciously given Him that name which is above every name, that at the name of Jesus every knee should bow, of things in heaven, and things in earth, and things under the earth; and that every tongue should confess that Jesus is Lord, to the glory of God the Father. I shall refrain from going into the details of this grand close which has all the exalted qualities of a doxology, and draw your attention only to the one word which shows the relation between this glorious outcome and the suffering and shame which had gone before. The one did not merely come *after* the other, it followed *because* of it (*dio*). The humble obedience of the Savior proved to be the hidden source of the strength which gained the victory.

Let this ever be remembered by the church which owes its very existence to this fact. Just plain common sense teaches us the folly of being disunited. The need of unity makes itself felt most strongly in many ways. The history of congregations and synods offers many texts for driving home this point. But unity is not produced by any set of resolutions, however carefully they may be drawn. Nor can true harmony ever be created by the "now-let's-all-pull-together-boys" type of speech. Only when strife, self-interest, and vanity are recognized as the carnal sins which they are and eradicated by sincere repentance, only when through the hallowing influence of God's Spirit true Christian humility begins to fill our heart and we learn unselfishly to put the interests of others before our own, only then will the specter of disunity begin to disappear, together with its crippling results. Then we can safely set our misgivings about future success aside as littleness of faith, for true humility will above all make itself felt in our relation toward our God. It will take the form of implicit obedience to His will. Then we shall find ourselves following Him Who is the only trustworthy guide even in the most perplexing situations and Who not only can, but will crown such obedience with final victory.

There lies the strength of Christian unity. To have it, "let this mind be in you, which was also in Christ Jesus."

## II

### The Question of Fellowship with the American Lutheran Church

For two years this question has been before Lutherans of America, having been brought to the attention of Synodical Conference members by the action of the 1938 convention of the Missouri Synod which heard and favorably received a "Declaration" of the American Lutheran Church which was the outgrowth of a number of meetings between representatives of the two bodies, with the specific proviso, however, that "as far as the Missouri Synod is concerned, this whole matter must be submitted to the other synods constituting the Synodical Conference." It is therefore not only a pertinent and practical subject for our discussion but, in view of the nearness of the next sessions of the Synodical Conference, a most urgent one. In addition, it offers a field

where the principles developed above should find a most practical application and our faithfulness to them be most thoroughly tested.

#### A. THE HISTORY OF THE MOVEMENT

The American Lutheran Church as constituted today is an amalgamation of three organizations with which the synods now making up the Synodical Conference have been in constant contact, in one way or the other, for many years even before this latter body was formed. Two of them, the synods of Iowa and Buffalo, were consistent opponents of, and as consistently opposed by, Dr. Walther and other early leaders of the Missouri Synod. Against them particularly the Iowa Synod raised the charge of an over-strict confessionalism, maintaining that for the sake of a larger unity a considerable number of non-fundamental doctrines should be considered "open questions," where a difference of opinion could and should be tolerated as being non-divisive of church fellowship. Needless to say, these two bodies did not take part in the founding of the Synodical Conference in 1872, as this group, which even then included our Wisconsin Synod, took the more conservative Missouri position.

The history of the Ohio Synod is different. Older than the Missouri Synod by some thirty years, it took a very similar stand for confessional Lutheranism. A cordial relationship was maintained for many years and also clearly demonstrated to all interested observers when this synod, in marked contrast to its present associates, took an active part in the founding of the Synodical Conference. It was not until ten years later that a controversy over the doctrines of election and conversion caused the Ohio Synod to sever its connections with the larger body.

After a lapse of some twenty years a number of inter-synodical conferences were held in the hope of reconciling the differences between the two camps, but without any tangible results. Similar negotiations were carried on by means of committees of the different synods during the period of 1915-1928. This resulted in the drawing up of tentative articles of agreement, the "Chicago Theses." At about this time the synods of Ohio, Iowa, and Buffalo declared fellowship with each other and perfected the organization of the American Lutheran Church. When this new body almost immediately (1930) affiliated with the Norwegian

Lutheran Church, the Swedish Augustana Synod, and others to organize the American Lutheran Conference on the basis of the rather vague "Minneapolis Theses," many of us looked at that as a definite trend, not toward conservative Lutheranism, but away from it.

The union movement was revived with renewed vigor in 1935, when an invitation went forth from the United Lutheran Church, that group of synods where the spirit of liberalism is most firmly entrenched. Our Wisconsin Synod at its convention in New Ulm declined to enter upon these negotiations on the ground that the invitation was based upon the premise that no real difference existed between the various Lutheran bodies of America. We have had no cause to regret this decision. A Missouri committee which did enter upon these discussions has reported that "a point of serious difference concerned the definition of inspiration, particularly the doctrine of verbal inspiration as given in the Brief Statement of the Missouri Synod" (*Quartalschrift*, '38, 213). Under such conditions it will be seen that there is no sound basis for profitable discussion. — But even while taking this stand at New Ulm our synod not only accepted the principle that where existing differences in the Lutheran field are frankly recognized we should willingly share in efforts to remove them, but specifically and publicly mentioned the need of taking up the abandoned efforts toward inter-synodical agreement at the point where they were dropped, and stated our readiness for such a step at any time (*Wis. Joint Syn. Report*, 1935, p. 39 and 41). This was with special reference to negotiations with the American Lutheran Church (hereafter A L C, similarly, U L C).

If therefore, as actually happened during the following years, negotiations were resumed between committees of the A L C and the Missouri Synod without any representation from our body, it was entirely without our fault. Our Wisconsin reply to the U L C invitation not only did not apply to the A L C, but specifically distinguished between the two. Nor was any A L C invitation rejected by our Synod. None was received. When these statements are made, I know whereof I speak, having been in closest contact with the developments of that time. Any other version of these events is based on incomplete knowledge of the facts.

Out of these meetings grew the "Declaration" of the repre-

representatives of the A L C referred to above. The contents of this document will be discussed later. For the moment it will be enough to follow its course through the various steps necessary to insure general acceptance. Of these the St. Louis convention was only the beginning. It must be remembered that this was a so-called Delegate Convention, similar to our sessions of the Joint Synod, but where the ratio of representation is even steeper than our scale of one delegate for each ten pastors, teachers, and congregations. That makes a second step imperative, whereby the agreement which has been endorsed by the representatives of the various districts and congregations is relayed to them for their approval — a very vital matter, of extreme importance. Then the make-up of our Synodical Conference calls for the additional step, specifically provided for by the St. Louis Resolutions, submitting such an agreement to the sister synods, the Norwegian and Slovak beside our own. Similar steps must be allowed for the other side of the picture. The A L C representatives must submit their action to the convention of their joint body, as was done in Sandusky, Ohio. There also will be the home districts and congregations which must be informed and whose approval must be gained for the actions which their representatives have taken in their behalf. And finally, the A L C is affiliated with other Lutheran synods in the A L Conference, referred to before. And these must not only be consulted but satisfied, unless indeed the A L C should be willing to break off these associations for the sake of the new fellowship it has resolved to establish.

Thus it will be seen that the St. Louis agreement is not final, but rather the first step in a long series, each of which must be taken with the greatest of care and patience. Since the direction of movement is from the top down, rather than from the ground up, the process must be compared with one by which a builder lowers a large and important section of structural steel into its assigned place. If it has been perfectly designed and is handled with proper skill, all will be well. But should there be any flaw in the plans, any imperfection in the fitting, serious consequences will appear in the form of strains or gaps which will defeat the purpose which was to be served. If that be the case, a wise builder will take time to remedy the defects before going any farther at the risk of doing permanent harm. — It is our con-



sidered judgment that this is the point at which the union movement now stands. But because of the importance and carrying power of the whole matter, let us before going any farther look at

#### B. THE PRINCIPLES WHICH APPLY

In seeking to define the principles which apply to this question of fellowship with an other, hitherto separate Lutheran body, we shall draw on the fruits of our previous study of the passage from Philippians. In so doing we do not wish to imply that all such principles have here been covered. But we do feel that some which we have found are very pertinent.

So particularly the leading admonition, "Only let your conversation, your conduct, be as it becometh the Gospel of Christ." A very general bit of advice, but also very wholesome, indeed. Regardless of what opinion we may hold in this question now before our synods, whether pro or con, let us remember that we are dealing with a question which involves the Gospel of our salvation. We are not faced with a matter that can be dealt with lightly, like some unimportant trifle. Nor is it a matter of business, to be disposed of with cold calculation. We are not engaged in some game of ecclesiastical politics played either for the pleasure of practicing skillful maneuvering or for the sake of some immediate practical advantage. Rather, we are dealing with the Gospel of Christ as it is proclaimed and confessed by our Lutheran Church. The Gospel of Christ! That means that there is no room here for "give and take." We have no right either to add or subtract a single syllable of this Truth. Nor dare we offer a single word of this Gospel in a spirit of compromise or concession, as we not only might, but perhaps should if some minor, less sacred matter were at stake. It would be different if we were disposing of what is our own. But here we are dealing with the Word of God. Let us hold that as a sacred and inviolable trust.

This indicates the need of taking a firm, definite stand. But here the history of past controversies should serve as a warning, for that speaks eloquently of the harm done when men let bitterness creep into their words and try to win points by personal recrimination rather than sound argument, to gain a following by appealing to the emotions rather than to calm reason. Any one who is at all familiar with what has been written on this matter

of union within the last two years will admit that there is at least a strong tendency to let history repeat itself. Let us be determined to curb this spirit, at least in our own circles. "Let your conversation be as it becometh the Gospel of Christ!" Where this admonition is heeded our speech will show the influence, we will practice moderation and courtesy.

Some will call this a counsel of weakness. But let us note that we can stay well within the terms of the apostle's words and still find good ground for taking a firm stand, not in the least lacking in conviction: "Stand fast in one spirit, with one mind striving together for the faith of the Gospel." Far from being in any way contrary to the Gospel of Christ, a strong, positive, fearless testimony to the Truth is the only kind which is worthy of it.

One might expand this general admonition to where it would cover the entire field of our discussion. It is not necessary to do so, however, because Paul has provided an abundance of specific statements for just that purpose. As the apostle was an eminently practical man, so they are of the same nature. Take for instance the repeated call to be of *one* mind, to stand fast in *one* spirit, to be striving *together* for the faith of the Gospel. If we read into these words, as we should, an exhortation to conserve the unity of our own ranks and thus to keep ourselves at maximum strength for the struggle to which we are called, then let us be fair enough to see that they also apply to an expanding of this unity and the resultant union — *wherever this can be done without sacrifice of truth.*

Because of our conservative traditions we need that reminder. It is so easy to lean over backward on this union question, to turn our thumbs down without taking the trouble to look into the matter or to think it through. One can become quite pharisaic in such an attitude, condemning out of hand every such effort at achieving unity as gross unionism. Or one may be conservative through sheer inertia rather than through conviction. Let us watch our step. It would be a terrible responsibility if through such an attitude we should perpetuate existing divisions when the underlying differences have actually been removed. If our Missouri brethren should prove to be successful in removing these ancient obstacles to a true unity, then let us be big enough to admit it ungrudgingly

and welcome it as a material addition of strength to the testimony of the truth in our land. But if on the other hand it should become clear that true unity has not yet been achieved by these negotiations, then let us throw our whole influence in the direction of preserving the unity which we now have, which through all these negotiations is certainly under a considerable strain, and let us do so without jeers and reproaches for the efforts that failed. Let us realize that the one way as well as the other is a "contending for the faith of the Gospel," as long as we only remain loyal to its truth.

But if we have thus roused ourselves to an awareness of the evil of being prejudiced against legitimate efforts toward the establishing of unity, we should be equally aware of an even greater danger lying in the other direction, of being so strongly attracted by the prospect of union that we become eager to attain it at any price. It is not going too far to say that in some quarters the thought of church union has become so popular that any step in this direction is hailed as a great advance. These people do not see why there should be more than one, or at most two churches in our land. That this would be an automatic denial of religious liberty seems to trouble them not at all.

In citing this attitude the purpose is not to imply that we have groups in our circles which hold this view, but rather to show of what extremes the flesh is capable. This flesh which we all share is highly susceptible to the arguments which make themselves heard as soon as the possibility of union beckons. There is e. g. the pleasure which it finds in the contemplation of numbers, particularly when they suggest greatness. They speak so persuasively of increased prestige and power. We who have long been one of the lesser churches of the land have in many cases been chafing under a sense of inferiority, starved for a greater measure of recognition. We would like to be great. Then there is also such a splendid opportunity to make our influence felt in the political field that it seems a pity not to wield the power that goes with an impressive voting strength. So the demand for union grows, heedless of the fact that true unity must always be a question of teaching and the Word. When this unpleasant reminder is brought up, there comes a tendency to become impatient of the slow processes of building up true unity with the help of the Word and

one is tempted to create unity, or at least the semblance of it, by compromise. Practical considerations begin to assert themselves. The pocketbook begins to speak, making the claim which, though so often disproved by actual experience, still crops up again and again, namely that mergers, consolidations, and amalgamations will result in a reduction of the total cost of church work. There is no escaping the fact that for the flesh the question of union has a glamor all its own. But let us be guided by the voice of the Spirit: "Let nothing be done through self-interest or vainglory."

Self-interest and vainglory. Paul knew well whereof he spoke. Who can estimate the damage done by these twin spirits of evil in the church, all because they turn the eyes and hearts of men away from the Word? Let us heed the admonition which, to say it once more, is not that we sweepingly condemn all efforts toward fellowship and union, but that we keep out all considerations of the flesh, particularly selfishness and pride, and let the Word alone rule.

After the foregoing it will be obvious that our course must lie somewhere between these two extremes, avoiding both the attitude which rejects every endeavor toward union, sight unseen, and the one which would have union at any price. We must learn to put aside all considerations of self-interest and pride, to learn the "lowliness of mind" which will be necessary for this. Even as the Savior in singleminded devotion to the work entrusted Him by His heavenly Father resolutely thrust aside the constant temptation to take advantage of His opportunity to "be equal with God," so in the interest of the Kingdom we should become willing to relinquish what may be ours by right. We may feel that we have not been consulted in these matters as we should have been, that our motives have been most woefully misconstrued and our position unfairly interpreted and distorted by attacks published against us in irresponsible quarters, giving us the full right to answer in kind; yet we must learn calmly to weigh whether the interests of the Kingdom will be truly served by such a procedure. If not, then we must willingly forego the things which seem our right. That may involve humiliation, but should we not bear this gladly after the manner in which our Lord humbled Himself for our sake?

Still, there will also be cases when it will not be the proper

thing to yield, when it would be positively wrong to do so. There the call applies to stand fast, to contend or strive together for the faith of the Gospel. It would put our judgment to quite a strain if it were for us to decide just when those cases arise. But we shall be relieved of this unpleasant necessity if we will only observe one additional word in Paul's presentation of the example of Christ: "He became *obedient*." If we will but learn to bow absolutely before the Word of God, if we will but let the decisions which we eventually must make in this union matter be governed entirely by that same authority, if we will learn to eliminate all other considerations from our argumentation and thinking — then we shall be safely guided. Nor need we then fear for the final outcome. Humanly speaking we may seem to be acting unwisely, foolishly, weakly. But so was the Savior when He humbled himself and became obedient. But let us not forget the continuation, "Wherefore God also hath highly exalted Him, etc." God's strength still is made perfect in weakness, as we shall also find if we but follow His leading. "Let this mind be in you, which was also in Christ Jesus."

### C. A REVIEW OF OUR SYNOD'S COURSE

It is here that these principles must, as far as we are concerned, find their first and foremost application. For there the responsibility rests squarely upon our shoulders. If we should find ourselves guilty of some mis-step in the course we have so far followed, we would not only have the opportunity but the duty to rectify the error. It has also been shown that this was due to no neglect or unwillingness on our part. If I mention this once more it is not because we are being seriously reproached on this in such quarters where the facts are known, but because there is a lamentable lack of clear information on this question, to some degree even in our own circles. Such minds should be put at ease by a simple re-statement of these facts.

Soon after the A L C Declaration had been submitted to and favorably received by the St. Louis Convention of the Missouri Synod, our body had to take its first stand on the question. Pursuant to one of its own resolutions adopted at St. Louis, the whole matter was submitted to the other synods of the Synodical Conference. A committee was named to represent our synod in study-

ing the submitted material, met in July of 1938, and reviewed the Declaration of the A L C at length. The result was drawn up in a "Summary" which gave the committee's evaluation of the "Declaration." This did not pass final judgment on the doctrinal statements presented there. Rather, it took the form of questions which were designed to help in determining whether the old doctrinal controversies had really, as is claimed, been settled beyond all doubt. In this connection it should be stated that on some of the old disputed doctrines, particularly of election and conversion, the Declaration revealed surprising concessions. These were not rejected or discredited by the "Summary," but the tendency of the questions was to show that there were nooks and corners which were still unexplored and where error *could* still lie hidden. This probing has also been the policy of the *Quartalschrift* and has led a Missouri critic to complain of the frequent recurrence of the expressions, "here error can hide," "here false doctrine finds protection." This procedure on our part has been challenged as evidence of an unduly suspicious mind, as a harboring of "evil surmising." It was pointed out that these statements do not attack the committee reports and synodical resolutions as actually containing error. Thereby it was at least suggested to the reader that we actually have no case.

Are we guilty as charged? We feel not. Let it not be forgotten that searching, careful searching of such matters, is a sound Biblical principle. "If there be any fellowship, let it be of spirit." To which Lenski adds the significant note, "outward fellowship is not enough." The need of discriminating judgment is already implied. Elsewhere Paul says, "*Prove* all things," in other words, test them, weigh them carefully. We also have the apostolic warning not to believe every spirit, but to try the spirits, whether they are of God (1 John 4, 1). This obviously means that this procedure shall be applied in all cases, even to such spiritual products of men which may be good and sound. If this last be the case, there is nothing to fear; they will stand the test unharmed. If on the other hand they can not stand the test, it is so much the better that this fact be brought to light. In no case should such a searching, questioning procedure be branded as suspiciousness or "evil surmising." That, to say the least, is to create confusion. Let the questions which have been asked in the

“Summary” be answered on their merits. If that will prove that no error lurks where as a simple matter of fact it *could* find shelter, if that will show that the last remnants of the old errors have actually been removed, then no one will be happier than the author of the questions. Let members of our synod be careful not to disavow this method of conscientious searching. Let us remember that it is indispensably necessary to be thorough if we are to be sure that we can travel the new road without violating our obedience to the Word.

Now, what about the criticism that our statements do not attack the committee reports and synodical resolutions as containing error? What about the implied challenge to prove the actual presence of false teaching? Unconsciously — we hope — our critic has fallen into an old trick of argument, to shift the burden of proof. It is always good strategy to lead the other party into making the attack, but it isn't always fair logic. Take our case: The Missouri Synod has come to its sister synods bearing an agreement negotiated between itself and a third church body. It has already given it substantial endorsement, is submitting it to us for our approval, and is now, if I may be pardoned the commercial term, trying to sell us on the agreement. We all subscribe to the principle that this agreement must be sound to the core if it should be acceptable. Now we have pointed out places “where error can hide,” not a vague, mysterious, undefined error, if you please, but the old familiar ones which in time past have played such an important part in the controversies. We have not yet passed judgment, are not charging that there *is* error, but have pointed to places where it is desirable to have complete assurance that the old fault no longer lingers. Does not the burden of proof now clearly lie with those who have claimed that the agreement constitutes “a settlement of the doctrinal controversies?” We are waiting, open to conviction.

An example will serve to show the need for such clarification as these questions seek. — When the controversy on election broke, it resulted from an effort to say why some men, by the grace of God, are saved, others lost. The answer offered by the then opponents of the Synodical Conference was that this eternal election was “in view of their future faith.” When it was shown that this faith itself is a gift of God, a result of this election, and not in

any degree man's contribution toward his own salvation, the debate shifted to the doctrine of conversion. It was claimed that where this change from unbelief to faith actually takes place in response to the working of the Spirit it is because of the fact that such men have conducted themselves better toward the grace of God. — In other words, that man has again made his contribution toward his own salvation. Now these two errors have been corrected by the Declaration, but we find a new statement which at least is very puzzling: that God purposes to justify *those who have come to faith*, etc. Does not this call for definite assurance, at least, that this is not again the old error that somehow and somewhere man must be making some contribution toward his own salvation? If we wish to rest assured that the proposed agreement is sound, surely we must explore this matter fully, until no doubt remains. Nor should there be any reproach for those who ask such an explanation and propose the necessary investigation. It's a fair question. It deserves a fair answer.\*

So much for the course followed by our Wisconsin committee and the editors of the *Quartalschrift*. There still remains the official stand taken by our synod in its last joint convention, August, 1939, the "Watertown Resolutions." The essential points follow:

---

\* That the need for such clarification has also been felt and voiced by the Missouri representatives is apparent from the, "Reply of the ALC Commissioners" published in the *Concordia Theological Monthly*, Dec., 1939. The section dealing with our point reads: "The first question referred to the statement in our Declaration (II, A): 'To this end He also purposes to justify those who *have come to faith*.' It was asked just when this justification takes place, whether immediately after man has come to faith or later. The answer was, of course, in the same moment in which man comes to faith." — Since the point at issue (which has "aroused much apprehension," C. T. M.) is the doctrine of objective justification, where the consistent and unanimous teaching of the Synodical Conference has been that when Christ rendered His perfect satisfaction on the cross, God *then and there* justified *all* men, it would appear that the question is beside the mark when it asks a decision between "immediately after man has come to faith *or later*." We have no fault to find with the answer, which is a perfectly correct statement on subjective justification. But we do feel that the question has not produced, as indeed it could not produce, the necessary clarification on



We hold:

- a) that the Sandusky resolutions and the Pittsburgh Agreement have made it evident that there was no real doctrinal basis for church fellowship between the Honorable Synod of Missouri and the American Lutheran Church;
- b) that under existing conditions further negotiations for establishing church fellowship would involve a denial of the truth and would cause confusion and disturbance in the Church and ought therefore to be suspended for the time being;
- c) that when the implications of these Sandusky resolutions and Pittsburgh Agreement, as mentioned in "A" and "B" have thus been officially recognized and made known to those within and without our Synodical Conference, confidence will be restored to a point where negotiations can be resumed, first to remove these obstacles and then to establish true doctrinal unity.

Because of the plainness of their speech and the drastic nature of the remedy proposed, these resolutions have become the target of severe criticism and a cause of uneasy misgivings for at least some of our own members. Are we at fault? We obviously are if these resolutions were born out of contentiousness, selfish interests, and the spirit of vain pride. If on the other hand it can be shown that the interests of others, of the Kingdom at large,

---

the stand of the ALC toward *objective* justification.

The question should be reformulated to bring out with unmistakable clearness that both synods agree in teaching that through the atonement of Christ on the cross God then and there has justified all men. Until and unless that can be done, it will not be enough to repeat the statement which one reads so often in the writings of friends of the agreement, namely that the ALC has accepted the Missouri Brief Statement. We would like to know whether they have *on this point*, or whether the ALC clause constitutes another exception which must be added to the others which are listed when the ALC commissioners with commendable frankness write, "With the *other points* (emphasis is mine) of doctrine presented in the Brief Statement of the Doctrinal Position of the Missouri Synod we are conscious of being in agreement." (Decl. as quoted in QS 1938, p. 212).

For a comprehensive treatment of this entire subject see the article on "Objective Justification" in the *Quartalschrift* of April, 1940, where also (page 116) a question is formulated which strikes the heart of the issue: "What is the function of faith in subjective justification?"

have received due consideration and that the striving is really a contending "for the faith of the Gospel," if the presence of Christian humility is proved, not necessarily by diplomatic smoothness of the words, but by our bowing in sincere and unquestioning obedience to the Word of God in its every syllable, then we can not only claim to stand acquitted, but can take comfort from the further assurance that the God Who crowned the humble obedience of His Son with final victory will be with us also in our endeavors.

The case must therefore be studied on its merits. There one fact stands out to begin: that our synod has not been playing the part of a self-constituted critic, but has spoken because our sister synod has submitted this matter to us. Under such circumstances, our convictions being what they are, silence on our part would have been a denial of the truth. Expediency dare not be the deciding factor here.

The next thing which should be noticed is that our Watertown Resolutions represent a verdict at which our synod arrived when two developments which occurred *after* the St. Louis convention supplied much additional material on which to base an opinion: the Sandusky Resolutions and the Pittsburgh Agreement. The latter, taken first here for convenience in arrangement, is a document in which the results of negotiations between the A L C and the U L C were published. It makes one thoughtful, for here a committee of the same church body, consisting to some extent even of the same men, which only a few months before had wholeheartedly endorsed the statement in which the Missouri Synod declares its belief in the inerrancy of the Bible, now shows itself capable of signing another statement in which this confession is clearly lacking. Where such things are possible, it is clear that we are not yet agreed on what really constitutes doctrinal unity. Surely, obedience to God's Word in the case of this important doctrine justifies holding up the proceedings until this disturbing condition has been rectified.

The Sandusky Resolutions are the answer of the A L C to the proceedings at St. Louis, where it was resolved to "declare that the Brief Statement of the Missouri Synod together with the 'Declaration of the Representatives of the A L C' and (the emphasis here is mine) *the provisions of this entire report* of Committee No. 16 now being read and with Synod's action thereupon

be regarded as the doctrinal basis for *future* church-fellowship between the Missouri Synod and the A L C." Although in point 6 (a) the "Report of this Committee" was once more emphatically mentioned as one of the things which would have to be included in the final agreement, it is plainly missing in the Sandusky Resolutions. That may be mere oversight. On the other hand, this Report draws attention to a number of vital issues in such characteristic Synodical-Conference language ("We refer . . . to the attitude toward the antichristian lodge, anti-Scriptural pulpit- and altar-fellowship, and all other forms of unionism"), that the omission of this vital document should again bring matters to a halt until the error has been corrected by the only body which can do this, the A L C in joint convention assembled. Surely, no business organization would proceed to perfect a merger when one of the express terms of the preliminary agreement has been ignored by the other party, whether that was done intentionally or not. Nor would it accept the mere explanation of representatives on this. The organization itself would have to speak, the same body which committed the error. There is no substitute for that.

When the articles of agreement were approved in St. Louis it was felt by all that the A L C would now either have to convert or disavow its lax and liberal associates in the A L Conference. While considerately leaving the obvious stern second alternative unmentioned, the Report says church-fellowship will depend on the A L C's establishing this doctrinal agreement with those church-bodies with which it is in fellowship. To which the A L C replies that, while it is ready to submit the doctrinal agreement to the other members of the A L Conference for their official approval and acceptance, it is *not willing to give up this membership*. Note that the conversion of these synods to a conservative stand is not called for as something essential, nor is the hope expressed that it is likely to result. Add to this the peculiar slant which the whole matter acquires when the paragraph from which the above quotation is taken opens as follows: "We believe that the Brief Statement (Missouri), viewed in the light of our Declaration (A L C) is not in contradiction to the Minneapolis Theses, which are the basis of our membership in the A L Conference" (the liberal body. — The parentheses are mine). Would the rank and file of the A L C (I do not mean the commissioners)

speak thus if its face were turned toward Missouri, its convictions already conservative?

Then there is the question of "non-fundamentals." The A L C Declaration lists four non-fundamental doctrines and one which is not so classed by the St. Louis Report, concedes that on these points there is not perfect agreement in their ranks, and asks the Missouri Synod to tolerate this condition. The St. Louis Report shows at some length, though not convincingly to many, that conditions obtain which justify tolerance. Much has been written and said since to show that this is not again the old Iowa proposal that in the interest of unity the Lutheran bodies of America should not ask for more than agreement in fundamentals only and designate certain troublesome non-fundamentals as "open questions" on which they would grant each other the right to disagree. But when one reads the list which is now specified (the Church, Anti-Christ, the final conversion of Israel, the physical resurrection of the martyrs, the thousand years of Rev. 20) it is startling, to say the least, to read the following bit of early Synodical Conference history in the Lutheran World Almanac for 1921:

"The Iowans held that there were certain subjects that were "open questions," and with regard to which difference of opinion might be tolerated. Among these were the doctrine of the ministry, eschatological opinions concerning the millennium, the first resurrection, the conversion of Israel, and the anti-Christ" (p. 109).

When one further reads in the Sandusky Resolutions, "We are firmly convinced that it is neither necessary nor possible to agree in all non-fundamental doctrines," and adds the explanation of these words given in the "Reply": ("While we are ready to continue the discussion on these points, certainly the erection of church-fellowship should not be made contingent on the result of the deliberations; church-fellowship is justifiable and can be practiced even if no agreement is reached in these points") — the question forces itself upon us: If this is not the old Iowa position, where is the difference? We are open to conviction, but not yet convinced.

So the warnings multiply. Were we going too far when in our Watertown Resolutions we said that these documents have made it evident that there was no real doctrinal basis for church-

fellowship between the two bodies? Was it going too far when we said that to ignore these obvious warnings and to continue as though nothing were amiss would involve a denial of the truth and would cause confusion and disturbance in the Church? This last prophecy has come true, and nowhere more so than within the Missouri Synod itself. Were we going too far in suggesting that therefore negotiations ought to be suspended for the time being? (Not: "demanding that we break off all negotiations with the A L C and renounce the union agreement of 1938," as our chief critic misquotes us.)

Our Wisconsin proposal to suspend negotiations for the time being is, we believe, the most practical and constructive, the sanest and most sensible suggestion before the Lutheran Church of our land today. It does nothing radical or destructive. It not only leaves the way open for resuming negotiations, but suggests ways and means for arriving at the final goal of true unity. For it provides for a much needed interval during which these complicated and confusing issues may to a great extent clarify themselves. It takes into consideration the fact that the events of Sandusky and Pittsburgh have indeed filled the minds and hearts of a good many Lutherans with a profound uneasiness, and allows time for the rebuilding of much needed confidence. The establishing of true unity will not suffer from this proposal. The only type of union which will be endangered thereby is the setting up of a hasty, immature, superficial, and unsound alliance.

It is impossible to say what course our sister synod will follow, what the next few years may bring, what the future may have in store for the Synodical Conference. Let us be concerned about one thing only, that in simple obedience to the Word of our God we walk the ways in which He leads us, fulfilling faithfully those particular functions which in His wisdom He may from time to time assign to us. Only let us do that in such a way which is worthy of the Gospel of Christ. Let us stand and strive and work together, in true Christian unity. Let us, particularly in our Wisconsin circles, guard against the demoralizing effects of disunity. Then the testimony which we must render will not be weakened by internal contradiction. Then any adversities which may result ("for unto you it is given in the behalf of Christ, not only to believe on Him, but also to suffer for His sake") will become

easier to bear through our meeting them jointly, through the mutual comfort we can give each other. But above all, let our course always be determined by implicit obedience to the Word. That may be the way of humiliation. But it is also, by the grace of God, the way of final victory.

“Let this mind be in you, which was also in Christ Jesus.”  
Amen.

---

## First Sunday in Advent.

Text: Matthew 21, 1-9

---

In the Lord Jesus Christ Dearly Beloved!

The wonderful, joyous Advent season is again at our door. Today is the first Sunday in Advent. Advent, as you know, means approach or arrival, namely, that of the Savior. Primarily Advent refers to the coming of the Son of God into the flesh. The believers of the Old Testament waited for it, until the Savior finally came on the first Christmas Day. That was the long Advent season of the Old Testament. Our Advent season is a time reminiscent of that period. Now that the Savior has come, we celebrate Advent from now until Christmas, and this first Sunday in Advent is the starting-point for our approach to Christmas. But in this Advent season, which truly is one of joy, we also direct our earnest attention to the fact that there will be a second Advent of the Son of God. That is His visible return on the Last Day. Beside these two visible comings of the Son of God, namely, the one which took place at the first Christmas, and the other which will take place on Judgment Day, we usually speak of a third coming of Christ. But this is an invisible, spiritual coming of Christ, one that is constantly going on in Christendom. This takes place when Christ comes in the Word and Sacrament to all Christians, to save them, so that they may have the benefit of His coming on the first Christmas, and thus may become worthy to stand before Him at His coming on the Last Day. In this way He comes anew with every new church-year, which begins with Advent Sunday.

With this first Sunday in Advent we have again left behind us a church-year that is spent, and have begun a new one. In the past church-year we used the epistles as texts for our sermons; in the one now beginning we shall again preach on Gospel texts. In the main, however, they will not be the standard Gospel-lessons, but a series of Gospel-lessons for the year which have been selected from the Bible as a series parallel to the standard lessons, so that many other excellent portions of the Gospels might be expounded. But there

are some old Gospel texts with which we would not dispense and for which we would substitute no others. The Gospel for the first Sunday in Advent is such an one. Almost every word of it peals forth the sweet music that rings throughout this Advent and Christmas season, and that is — joy. On the basis of this text our subject shall be:

### ADVENT SPELLS JOY

1. The Lord Who cometh unto us rouses us to joy, and
2. To this same Lord we demonstrate our joy.

#### I.

#### The Lord Who cometh unto us rouses us to joy.

Behold Him, the King of Zion, as He is pictured to us in our Gospel-lesson. That is what you, dear believing Christian, are to do, for you are the Zion which is told: "Behold, thy King cometh unto thee!" And how does the Lord, the King of Zion, appear to you in today's text? You behold Him, first, as a king **majestic and mighty**. You need only listen to this: "And when they drew nigh unto Jerusalem, and were come unto Bethphage unto the mount of Olives, then sent Jesus two disciples, saying unto them, Go into the village over against you, and straightway ye shall find an ass tied, and a colt with her: loose them and bring them unto me. And if any man say ought unto you, ye shall say, The Lord hath need of them; and straightway he will send them. All this was done that it might be fulfilled which was spoken by the prophet." Don't you notice how the great majesty of this King of Zion, this Jesus of Nazareth, Who looked very lowly indeed — how His **great majesty** nevertheless shines forth in these few words? **He knew** what was to be found in the little village of Bethphage and could tell His disciples: "Go . . . and ye shall find." He knew what the man would say; He knew that he would consent at once upon hearing the Lord's words: "The Lord hath need of them."

Take note at once of another element in His majesty: the effect of His Word. There we see the words coming true: "For He spake, and it was done; He commanded, and it stood fast." (Ps. 33, 9.) In His Word there is an **almighty will**, to which all things must be obedient, which governs all things according to His good pleasure. Indeed, this was the case not only on **that day**, so that the heart and will of the man in Bethphage were swayed, but this will governed all the days preceding in such a way that the daily happenings in Bethphage coincided with this day of the entry into Jerusalem, in order that thus that which was spoken aforetime through the prophet might be enacted and fulfilled. Yes, you see in Jesus, the King of Zion Who appears most humble, nothing less than the Lord, the **Ruler** of the world, just as is God the Father in heaven. He is the

King of Whom Peter says: "Lord, thou knowest all things," Who says of Himself: "All power is given unto me in heaven and in earth." It is He of Whom the apostle says: "He hath put all things under his feet." He is the All-Knowing and the Almighty, the World-Ruler, — the Lord, true God forever and ever. This is the majesty and might of Zion's King.

King, to Whom no king compareth,  
 And Whose fame no tongue declareth,  
 Thou as God o'er all things reignest,  
 Thou as man all things sustainest,  
 Thine of right the throne supernal  
 As the Father's Son eternal.  
 None need crown or beauty lend Thee:  
 All perfections do attend Thee.

All that this vast world containeth,  
 All the creatures earth sustaineth:  
 All that fill the seas and meadows,  
 All that dwell in forest shadows —  
 Thine they are by right of heaven,  
 For Thou breath to all hast given.  
 Beasts, men, spirits — all bow under,  
 Son of man, Thy voice of thunder.

(Tr. a. W. H. F.)

But majestic and mighty as is Zion's King, He is just as **lowly and gracious**. Hear this too, hear it with heartfelt desire: "Tell ye the daughter of Sion, Behold, thy King cometh unto thee, meek and sitting upon an ass, and a colt the foal of an ass." He entered riding upon the foal of an ass. The animal was not even His own, as it had been merely loaned to Him, the Lord of All. He possessed no goods of this world, He had not where to lay His head. He had no brilliant robes of state in which He could stage a royal entry after the manner of earthly kings. He was poor, and in utmost poverty He went His way. He did not appear at all as the heavenly Lord, but as One who was lowly, humble. And yet He could have been rich. He was poor of His own accord, for our sakes. He was in the form of God, yet thought it not robbery to be equal with God, but emptied Himself, and took upon Him the form of a servant. This too He did for our sakes. And just because He became poor, though He could well have been rich, and because He, instead of shining forth as God in majesty, humbled Himself unto the death of the cross — He was bending His steps toward that death even with this entry — for that reason He could enter Zion as One who was **meek**, i. e., gracious to sinners. O beloved, there would not be a single sinner to whom good news such as this could be told: "Tell ye the daughter of Sion, Behold thy King cometh unto thee, meek,"



had not the rich King become poor, had not the mighty and majestic King humbled Himself to the uttermost. Thereby He gained for poor sinners the power to be called the sons of God and the Zion of God. Moreover, do not all men remain sinners? Do they not all sin daily? Must not then the mighty King, Who as the All-Holiest sees and knows all of their many sins and transgressions — must He not come in anger over their constant sinning? But it is not thus that He comes. No, not in anger, not in order to punish. He appeased all anger over sin, when in His lowly estate He atoned for sin. Now, then, He comes meek, full of grace for poor sinners. For this reason Zion is strongly urged to look well upon her King in His humiliation and grace: "**Behold**, thy King cometh unto thee, **meek**, and sitting upon an ass, and a colt the foal of an ass!"

If we only do this with the eyes of sincere faith, our hearts will be roused to a true and profound joy. For if He comes to us, then everything in our lives is well provided for. First of all, everything that pertains to our body and our bodily welfare. Does He not look ahead into the days to come? Does He not see all things in advance: how they come about and how they develop? Surely, He, the All-Knowing, knows and perceives everything. Thus He **knows** the things that we shall have need of every day in the future; He certainly knows too all the ways by which we may acquire these things; He knows every evil that can come upon us, and every danger that can befall us. He knows their source, their causes, and so on. Then it is equally certain that He knows ways and means of averting them and of leading us in paths of safety.

This omniscience, wisdom, and knowledge of the great all-knowing King are to benefit **you**, the believer, for He is **your** King. And bear in mind, He is not like men, who often do not accomplish anything with the wisest and best of plans, because they lack the power to carry them out — the will to do it is there, but the execution is lacking. But here is a King before Whose will all things must bow; He speaks, and it is done. It must always come true: "And straightway he will send them." Whatever He in His wisdom recognizes as good for your body and your bodily welfare, and whatever He wants to provide for you, no one can keep that from you; it must become your own. If He but determines and commands it, it must come your way. He is the Almighty, and He is that for your benefit, believing Christendom, for He is **your** king. Again, what a comforting truth this is: He has come to fulfill every word and every promise of God the Father, all the most comforting promises given by God to the believers and the righteous regarding their body and its welfare, promises in which both Old and New Testament abound. The King of Zion is to rule for the purpose of making them all come true for Zion and its citizens. Therefore for you too, believers in Christ, this will be done, for He is **your** King. — Now tell me, can a

Christian heart remain full of sorrow because of any earthly troubles, or be given over to worrying and fretting? No indeed, for as often as you are obedient to these words: "Behold, thy King cometh unto thee", all sorrow must depart, and the heart must be stirred with joy.

Rejoice, then, ye sad-hearted,  
 Who sit in deepest gloom,  
 Who mourn o'er joys departed  
 And tremble at your doom;  
 Despair not, He is near you,  
 Yea, standing at the door,  
 Who best can help and cheer you,  
 And bid you weep no more.

And:

Ye poor, why such depression?  
 The King doth care for you;  
 He wills, through His compassion,  
 To bring you riches true.  
 Who minds dumb creatures' need  
 Will grant all your require,  
 Your hearts' most fond desire  
 Doth not His might exceed.

(Tr. a. W. H. F.)

But is not the soul more than the body? Are not the spiritual things of greater value than physical things? Most certainly, and for that reason the King of Zion, now entering in, rouses us to still greater joy, for by Him also our spirit and our spiritual needs have been provided for full well. Our spirit does not live by eating and drinking, by goods and riches. Its treasure and life is God, the most blessed and precious Good. What spirit can experience any joy, and what soul can find any pleasure, as long as it does not have God? Joy is to be found only in the man who can say: God is mine! Now, has not this great treasure been provided for by our King? Tell me, why did He become poor, as you see Him today and later upon the cross, which He was now approaching? Why was He so poor, that He could no longer rejoice in God as His Good, but exclaimed in agony: My God, my God, why hast Thou forsaken Me? To make you rich through His poverty, so that you might be reconciled unto God and be enabled to say by faith: God is my portion, my lot! Not the physical, but the spiritual possessions are most to be prized; they endure, they make up for every lack — these goods marked: Forgiveness, Righteousness, Peace. Is it possible for you to be glad at heart, if you have all of this world's goods, but must shrink in terror before God and must fear His damnation, His retribution for your sins? Only he can rejoice who can say: I have forgiveness, I am justified, I have peace.

That has been taken care of. The King of Zion, assuming the guilt of us all, has been abased. The Father in heaven, Who till now looked upon Him, the Righteous, with loving-kindness and high favor, now had to turn upon Him with His wrath and punishment, and had to allow the holy Son to become a curse — for us — that we might be redeemed from the curse. As a result He comes to us sons and daughters of Zion as the meek and gracious one. He **brings** with Him the prized treasures of the soul: Forgiveness, righteousness, peace. Can grief and dread still persist in the soul into which He has come? Can sin still terrify the soul? Most assuredly not:

Sin's debt, that fearful burden,  
 Let not your souls distress;  
 Your guilt the Lord will pardon  
 And cover with His grace.  
 He comes, He comes procuring  
 The peace of sin forgiven,  
 To all God's sons securing  
 Their part and lot in heaven. \*)

Whenever He comes, and whenever we behold Him, recognize Him, and accept Him, then we speak of the misery and woe of sin as of a matter past and gone:

Gone was the realm forever  
 Where peace, joy smile on me,

Of the present, however, we sing:

But then Thou, my dear Savior,  
 Didst make me glad in Thee.

(Tr. a. W. H. F.)

There is no doubt about it: The King of Zion rouses our hearts to a pure and fervent joy when He comes to us.

It is, moreover, His **will** to come to us once again in this new church-year. You dear fellow-Christians, citizens of Zion, surely gathered that from the joyous strain of today's Gospel: "Tell ye the daughter of Zion, Behold, thy King cometh unto thee." Does that hold good for today alone? Or for tomorrow? Or only for certain days? No. Hear His words to His Zion, Matthew 28: "Teach all nations", i. e., preach the Gospel of My name, "and lo, I am with you always, even unto the end of the world." Do you see? Day after day He would come to us and be with us as the joy-dispensing King of Zion; and in order that His gracious will may be done, it is to be **told** to us all times through the Scriptures and through preaching. **Tell** ye the daughter of Zion? Thank God, there is no doubt about His

\*) Where no source is mentioned, stanzas are taken from our Book of Hymns.

coming! It is not at all necessary for us to labor and strive, in order to draw Him close to us:

No care nor effort either  
 Is needed day or night  
 How ye may draw Him hither  
 In your own strength and might.  
 He comes, He comes with gladness,  
 Moved by His love alone,  
 To calm your fear and sadness,  
 To Him they well are known.

If you would only keep your ears attuned to this: **Tell** ye the daughter of Sion! — Dear fellow-Christian, I exhort you, open up your Bible at home, so that God's prophecies and the Gospels may call out to you: Rejoice, thy King cometh unto thee! Do but look upon every Sunday as a joyous, blessed Advent-Sunday and come into your beloved house of God, so that the gracious will of God, the loving will of the Savior may be fulfilled in you: **Tell** ye the daughter of Sion: Behold, thy King cometh unto thee! Then you will be filled with joy, and you will say: My soul doth magnify the Lord, and my spirit hath rejoiced in God my Savior. — We stand in great need of that, to face physical misery and woe in their many forms, and even more to bear up under this sinful life, every day of which would otherwise burden our hearts with nothing but anxious fears. Let us do it, that this too may apply to us:

O blest the land, the city blest,  
 Where Christ, the Ruler is confessed!  
 O happy hearts and happy homes  
 To whom this King in triumph comes!  
 The cloudless Sun of joy He is,  
 Who bringeth pure delight and bliss.  
 We praise Thee, Spirit, now,  
 Our Comforter art Thou.

The Lord Who cometh unto us rouses us to joy.

## II.

And to that same Lord we demonstrate our joy.

Like the people in today's Gospel let us do that first through **obedience**. The disciples give us a fine example. "And the disciples went, and did as Jesus commanded them, and brought the ass and the colt, and put on them their clothes, and they set him thereon." That is as it should be, that is the course followed by a Christian who has Christ as His beloved King, and whose heart the King has filled with joy. Through his willing obedience he tries to demonstrate to the Lord that he has received blessed joy in Him. "When thou

shalt enlarge my heart, I will run the way of thy commandments." When the disciples received the command of Jesus: "Go . . . and ye shall find", they obeyed without discussing it or quibbling about it. They did not say: All this is a very uncertain thing. Who knows whether we shall find things as He states? — Their faith produced an obedience of such a nature that they did not question the Lord's command in their minds at all. Let us be obedient in the same way to all His commands, instructions, and precepts, without any quibbling and arguing, and without any judging and "master-minding", as to whether it is good and right for us or not, and so on. May this be our guiding rule: He commanded, and it stood fast. Everything that our dear King tells us to do is right and good. There is one thing especially that we will do, if our hearts find joy in the Lord. The obedience of the disciples points to that. The purpose of their obedient service was to enable the Lord to make His entry and come into His Zion. Thus you too are to serve, only in a different manner, as I have already indicated: open your Bibles at home, occupy your pews on Sunday and give ear, and then it will be done. Then the Lord can enter and bless you more and more with joy in Him and with delight in His commandments.

The second way in which we demonstrate our joy in Christ is **sacrifice**. The people in today's Gospel brought sacrifice, for we read: "And a very great multitude spread garments in the way; others cut down branches from the trees, and strawed them in the way." This they did to express their joy in the Lord. It is a fine, instructive example for our times. In celebrating festivals of joy the people of our day act differently, and this, often enough, is true also of Christians. The people go out, crowd the amusement places, indulge in the service of self with pleasures, and by means of eating, drinking and the like center their joy in their own persons. **These** people, however, did not say: What a day for merry-making! Let us go here or there! No, in their joy they served their dear Lord with their sacrifices. Someone might think: You can't make so much of that, for what did they do that was so great? — You will agree that they, in their heartfelt joy, did what they **could**. What did this poor multitude have in the way of wealth? They gave what they could; if you have more, why, then give more. If the Lord Jesus, as Zion's King, has really taken possession of your heart, has made it that of a Zion-citizen and thus truly gladdened it, then you will do more gladly and joyfully. Again you say, It is true, the multitude spread their garments in the way. But was that something so very extraordinary and laudable? They surely took them up again afterwards. I do not doubt that. But does this not point to something that should make us still more eager to bring sacrifices for Christ? Won't you receive the sacrifice you bring now back again? The joy your beloved, gracious King has shed into your heart is motive enough for

you to bring every kind of thank-offering. But, beside this, has He not told you: Whatever you sacrifice for Him, His name, and His kingdom, you will take back again a thousand times over in the gracious requital on the last day? If we would take our dear King at His word in this, we would be ready for every sacrifice. Paul Gerhardt's refrain:

As Thy Spirit strength doth measure,  
I will ever serve Thy pleasure —  
(Tr. a. W. H. F.)

that will then become a reality in us.

There is one more thing by which we demonstrate our Advent joy to our King: **confession**. In this we again imitate the multitude, of whom we hear: "And the multitudes that went before and that followed after, cried, saying: Hosanna to the Son of David: Blessed is He that cometh in the name of the Lord; Hosanna in the highest." That is a beautiful confession. They confessed Him as the Promised One Who is the Son of David, i. e., true man, and yet, they confessed, His going-out, according to the Scriptures, is from everlasting, i. e., He is God Himself. They confessed: the Promised One is the Son of man and the Son of God in **one** Person. And they said: "Blessed is He", and again: "Hosannah to the Son of David", i. e., may God bless and preserve the kingdom of this Savior. They confessed that He alone is the Savior, and that all men would certainly be lost, if God did not grant us this Savior and His kingdom. Those are fine, admirable confessions fully in accord with God's precious Word: "God sent forth His Son, made of a woman" — "The Word was made flesh" — "God was in Christ", and as He Himself had said: "He that hath seen **me**, hath seen the Father". It is also in full agreement with the Lord's words: "No one cometh to the Father but by me", and in agreement with the Apostle: "Neither is there salvation in any other; for there is none other name under heaven given among men, whereby we must be saved." Certainly, it was a very excellent confession those people made.

In this connection several things seem striking to me. There is the statement that "the multitudes **cried**", and again, that it is not simply "the multitudes", but more particularly "the multitudes that **went before** and that **followed**". Here again we have a fine example. Let us not be like some who indeed **follow**, when others take the lead in confessing, and add their confession after others, a good many others, have first laid down their confession. Let us **go before** with our confession, let us lead others in shouting it out! To be sure, it is not the loud voice that matters, but our confession must be distinct and decisive. Let us therefore vow: Just as the beloved Son of God and Son of man confessed Himself to us as our Helper and Redeemer very plainly and decisively, and as He from the throne of His divine

majesty still confesses Himself to us poor sinners and earth-bound creatures — even so let us confess ourselves to Him wholeheartedly and openly, whether we follow or lead others in it, and let us say:

One thing's needful! then Lord Jesus,  
 Keep this one thing in my mind;  
 All beside, though first it please us,  
 Soon a grievous yoke we find;  
 Beneath it the heart is still fretting and striving,  
 No true, lasting happiness ever deriving.  
 The gain of this one thing all loss can requite,  
 And teach me in all things to find true delight.

Soul, wilt thou this one thing find thee?  
 Seek not midst created things;  
 What is earthly, leave behind thee,  
 Over nature stretch thy wings.  
 For where God and Man both in One are united,  
 With God's perfect fulness the heart is delighted,  
 There, there is the worthiest lot and the best,  
 My One and my All, and my Joy and my Rest.

By doing that we please God and the Lord, our King. He Himself, Zion's meek and gracious King, expressed that the same day of His entry into Jerusalem, as our festival Gospel reports. The children in the Temple greeted Him with the same cry: "Hosanna to the Son of David!" The Lord, the King of Zion, said regarding that: "Have ye never read, Out of the mouth of babes and sucklings thou hast perfected praise?" You see, when young and old obey Christ, then God is pleased, and the Lord Jesus, the King, is filled with delight and pleasure. True, others again are not pleased. The Pharisees of old and the elders in Israel, whom Jesus had rebuked, were not pleased, and the same is true of all Pharisees, the whole world of self-righteous men, all the great and prominent men, in short, all who imagine that they are something. But the multitude paid no attention to that; they were oblivious to the rulers who had authority over them, and even the children did not mind them, as we heard. That was as it should be. We ought to obey God rather than men. We cannot adopt the attitude: We ought to desist from a deed or confession highly pleasing to God, because it does not please the godless world. Why can't that be our attitude? Because then there would be not a spark of gratitude in us. What do we owe to the world? Nothing! And for what are we indebted to God? For the supreme gift, His Son. And for what to the Son? For the supreme work of love: His becoming poor as a servant for our sakes, yes, bitterly poor, for He poured out His very blood as a sacrifice, so that He as our King of Zion might make us rich. At this very time

the call again comes to us: Here world and Baal! on the one hand, and: Here the kingdom of God and Christ, the King of Zion! on the other. Surely there can be no other choice for us than this: As for me and my house, we will serve the Lord! May there be none among us whose thoughts are not of this nature:

Thy Zion palms is strewing,  
 And branches fresh and fair;  
 My heart, its powers renewing,  
 An anthem shall prepare —  
 My soul puts off her sadness  
 Thy glories to proclaim:  
 With all her strength and gladness  
 She fain would serve Thy name.

(Tr. Arthur Tozer Russell.)

May God grant that to us all throughout the new church-year!  
 Amen.

— From Hoenecke, "Wenn ich nur dich habe." Translated by  
 Werner Franzmann.

---

## Kirchengeschichtliche Notizen.

---

**Resolutions on Church Union.** — A matter of the gravest importance before the recent convention of the Synodical Conference was the report of the Missouri Committee on Lutheran Church Union. For the present we submit the adopted resolutions without further comment.

### Report of Committee No. 2 on Church Union

To the Evangelical Lutheran Synodical Conference  
 of North America, August 3, 1940.

Venerable Fathers and Brethren:

Your committee on matters of Lutheran Church Union has made a careful study of the material submitted in the convention program and presents for your consideration the following **findings** and **resolutions** based thereon:

- A. In the "Resolutions with Respect to Fellowship" adopted by the honorable Missouri Synod at its 1938 Convention in St. Louis it is stated (6c, p. 232): "As far as the Missouri Synod is concerned, the whole matter must be submitted for approval to the other synods constituting the Synodical Conference." This has been carried out in all good faith. Thus the Missouri Synod has given its sister synods an opportunity to take part in their dealings with the American Lutheran Church by offering constructive criticism.



- B. It is clear that all the synods of the Synodical Conference would be affected by the establishing of this proposed fellowship with the American Lutheran Church. It is therefore of vital importance to them that the proposed fellowship should not be established until all our bodies are convinced that there is real unity of faith between the American Lutheran Church and the Synodical Conference.
- C. It is generally conceded that obstacles exist, some of which are believed by many members of the Synodical Conference to be not only of a practical but also of a doctrinal nature. The need of removing these obstacles is recognized by the Missouri Committee on Union, which has taken and is taking steps toward this end. The outcome is still pending.

In view of these facts we recommend the following **resolutions**:

1. That the Synodical Conference at this time take no final action in this matter of union, but await further developments.
2. That we ask the Missouri Synod not to enter into fellowship (prayer-, altar-, pulpit-fellowship\*) with the American Lutheran Church until matters now objected to by members of the Synodical Conference have been clarified and until the whole matter has once more been presented to another meeting of the Synodical Conference, a policy which has already been laid down by the Missouri Synod itself in the above reference.
3. That the presidents of the four synods be requested to devise ways and means for continuing close cooperation between the different union committees of the Synodical Conference.
4. That we ask the Missouri Committee earnestly to consider the advisability of bringing about the framing of one document of agreement.

All members of the Synodical Conference should feel in duty bound as brethren to watch and pray with those who must bear the responsibility, that no steps be taken that might in future lead us away from the Scriptural paths which the Synodical Conference has followed from the days of our fathers.

The Committee,

MARTIN DAIB, *Chairman*.

E. REIM, *Secretary*.

THEO. BUENGER.

THEO. GRAEBNER.

H. E. MEYER.

JOHN DVOROVY.

OTTO HOENECKE.

S. C. YLVISAKER.

---

\*) The words "prayer, altar, and pulpit," specifying "fellowship", were inserted as an amendment made from the floor of the convention. M.

"Principles of Organization." — Under this heading *The Lutheran* for August 21, 1940, contains a full page discussion by H. J. Currens on the "relation of the church member to the larger organization of the church", meaning thereby in particular the United Lutheran Church in America. We were interested in the theoretical presentation contained in the following paragraph.

"The reason for any kind of church organization is the command which Jesus gave to His disciples (Mt. 28, 19, 20, and Lk. 24, 47-49). Briefly this is His command to the disciples to evangelize the world. He gave them a work to do. He did not tell them how to do it. He did not command the organization of a congregation or a synod or the erection of a church building. The Scriptures do not command any kind of church organization. They mention apostles, bishops, deacons, pastors, etc., and designate the duties and the character of such leaders. They speak of the organization of congregations by the apostles and others. The Scriptures very clearly sanction a church organization for the purpose of executing Christ's command but we are not aware that they anywhere command it."

So far we could agree, although the presentation is very incomplete. It is true, Jesus assigned a certain task to His church on earth, as clearly set forth in the two passages cited above. He did not, in a similar manner, prescribe any form in which this work is to be carried out. We find no word of institution for a certain organization Christians are duty bound to effect and to join individually, nor for any special office they are to create and maintain.

Yet Jesus did far more than the author mentions. He placed into the hands of the disciples efficient means by the use of which they should not only maintain and strengthen their own spiritual life but with which they can successfully perform the task He assigned to them. Both, the command and the equipment, must be mentioned when speaking about the work of the church in the world.

Moreover, Jesus announced His continued personal presence with His church in performing the work of evangelizing the world and promised the power and guidance of His Holy Spirit. The church thus becomes the body through which Christ deigns to function.

Considering these truths, in addition to the above quoted paragraph, might have saved the author from the hasty, faulty, conclusion he draws. We quote: "We conclude therefore that the organization (of the local congregation as well as of the synod — M.) is man-made. It is man's way of doing what Christ has commanded." And again: "The congregation, the synod, the United Lutheran Church of America are the creations of the church members and are subject to the will of those who created them."

It is not our purpose to discuss at this time the doctrine concerning the church and its office at length, we merely wish to warn against the danger of drawing conclusions in this doctrine (as well as others) from incomplete premises. M.

**Jesus for Jews?** — Rabbi Witt, leader in the Central Conference of American Rabbis: "For years I, as a rabbi . . . denounced . . . celebration of Christmas by my own people. . . . It is not for the Jew . . . for him it is at best alien, at worst fraught with bloody memories and immemorial terrors! . . . Christmas (however) is no longer the dogmatic, denominational, ecclesiastical institution it used to be and, alas, still is in many lands that are drenched with bigotry and blood. An amazing and increasing number of Christians no longer believe in the supernaturalness of Jesus' birth or in the divinity of his person. . . . I say then as a rabbi, thank God for Christmas!" . . . *A Jew celebrating Christmas!* Who knows what is back of it, what will come of it? (Emphasis ours.) It is neither treason of Jew nor triumph of Christian but partnership of Jew and Christian in the making of a better world. (*Time* — Jan. 1, 1940.)

It is important to remind our people often that our Christian Festivals are rapidly sinking to National Holidays, commemorating the great events in the life of a national hero.

— G. W. Fischer.

---

**Apokryphes Evangelium des Johannes entdeckt.** — Dem „Luth. Herold“ vom 15. August 1940 entnehmen wir folgende interessante Notiz, die dort aus dem „Christl. Volksfreund“ abgedruckt ist.

„Eine besondere Entdeckung ist in der ältesten Handschriftenammlung der Ambrosianischen Bibliothek in Mailand gemacht worden, die im 17. Jahrhundert von Kardinal Borromeo zusammengebracht und noch nicht völlig durchforscht ist. Der Bibliothekar Calbiati hat in einem Kodex von 270 Seiten ein apokryphes Evangelium des Johannes entdeckt, von dem man bisher keine Kenntnis hatte. Es handelt sich um die arabische Übersetzung der syrischen Redaktion eines Textes, der vielleicht auf die ersten Jahrhunderte des Christentums zurückgeht und daher für Theologen und Geschichtsschreiber sehr wichtig ist. Die Handschrift ist ausgezeichnet erhalten. Aus einigen Hinweisen in koptischer Sprache kann man folgern, daß sie in einem ägyptischen Kloster verfaßt ist. Auf der letzten Seite ist das Datum der Niederschrift angegeben, das Jahr 742 der Hedschra, das dem Jahr 1342 (*sic*) entspricht.“

M.

---

## Büchertisch.

**Statistical Year-Book** of the Evangelical Lutheran Synod of Missouri, Ohio, and Other States for the year 1939. 240 pages. Price, \$1.00. — Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

The present volume contains some new material, not found in the previous issues. Especially noteworthy is an "alphabetical list of congregations and mission stations" served by the Missouri Synod, arranged according to states and provinces. District affiliation and the minister in charge are indicated. This table covers 19 pages (17-35).

M.

**Peace Through Christ.** The seventh Lutheran Hour. By the same author and the same publisher, in the same format, at the same price as the foregoing. XVII and 364 pages.

Since our *Quartalschrift* has already, in former reviews, discussed the special gifts of this well-known radio preacher, and has voiced warnings against dangers lurking in so tremendous an undertaking and beginning to crop out in the manner of publicizing it — warnings which were expressly acknowledged by the author, and heeded — we need not repeat.

Paging through the last two volumes and reading sample pages, the undersigned believed to notice a marked improvement, not only in the style, but also in the depth of presentation of the saving truths. May I suggest still further modification? We all are well aware of the limitations the radio places on a speaker, we also realize that the author's manner of approach and presentation is a part of his personality, which cannot be abandoned without sacrificing truthfulness and making the message seem artificial. Yet this I would like to submit. The addresses are still preponderantly emotional in their appeal, and a stronger undergirding by a more precise presentation of the Lutheran — Scriptural — doctrine is desirable. It can be done successfully over the radio. Witness the doctrinal radio addresses by the late Dr. Machen. M.

---

**The Radio for Christ.** Radio messages broadcast in the sixth Lutheran Hour by Walter A. Maier, Ph.D., Professor of Old Testament, Concordia Theological Seminary, St. Louis, Mo. XVI and 417 pages, 5×8. Burgundy cloth. Title stamping on backbone. Price, \$1.50. — Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

---

**For Better, Not for Worse.** — A manual of Christian matrimony by Walter A. Maier, Ph.D., Concordia Theological Seminary. Editor, "The Walther League Messenger". Third, revised edition. XIV and 598 pages, 6×9. Blue cloth. Title stamping on back. Price, \$2.50. — Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

From the Preface to the third edition (fourth printing): "The entire book is reworked. The presentation is frequently expanded and in some cases emphasized; much new material has been added as additional illustration; wherever possible, the references have been brought up to date. So that the new edition would not become appreciably larger, some of the material of the previous printings has been condensed." M.

\* \* \* \*

Alle hier angegebenen Sachen können durch unser Northwestern Publishing House, 935-937 North Fourth Street, Milwaukee, Wisconsin, bezogen werden.